This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

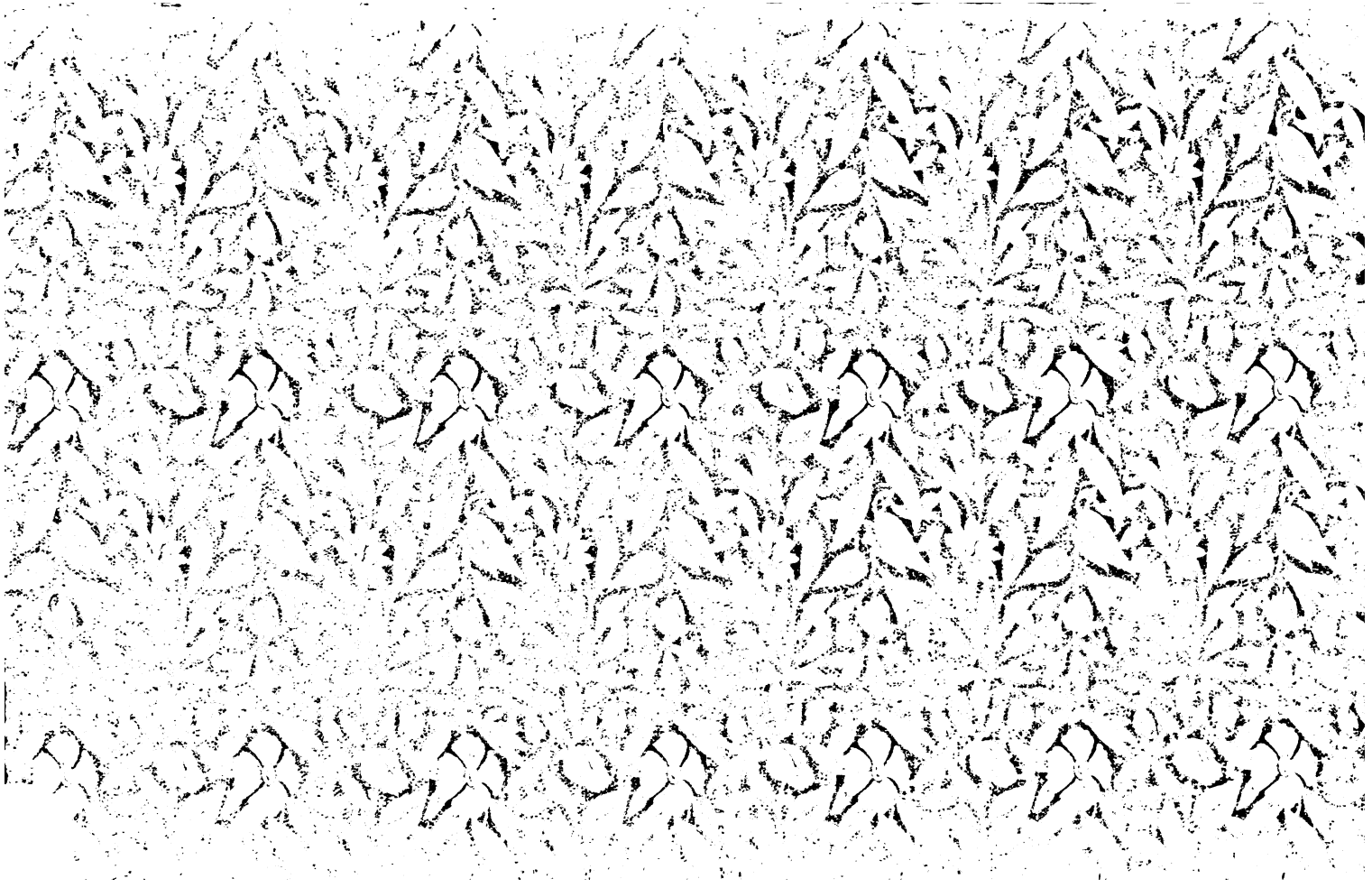
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

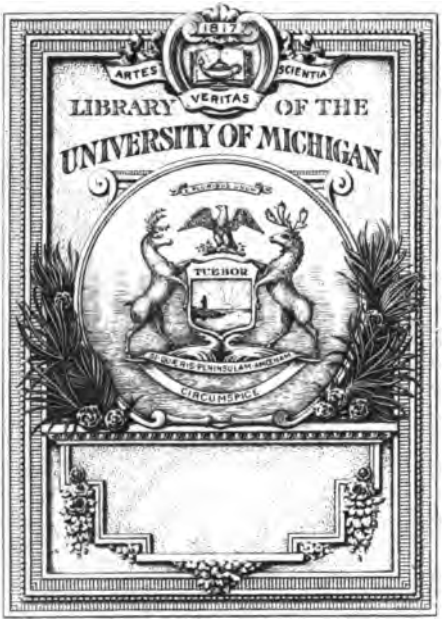
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 966,546

EX LIBRIS
ELSA KAUFFMANN.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

M. P. Stella Gruzin

Gedichte

von

Marie Eugenie
M. E. delle Grazie.

—o—

Dritte, sehr vermehrte Auflage.

Mit dem Bildnisse der Verfasserin von William Unger.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1895.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

gerron
Stechert
5-7-42
45576

Inhalt.

	Seite
Dämmerung	1
Liebes-Zauber	2
Friedhof	3
Ich liebe Dich	4
Frühling	5
Schwüle	6
Mitternacht	7
Im Winter	8
Ein Goldton zittert durch die Luft	9
Liebeshymne	10
Komm'.	11
Dein Auge	12
Der Nil	13
Du schöne duftige Linde	20
Schlaflos	21
Melusine.	22
Du hast mir weh' gethan	23
Hyazinthen.	
Atme in die heiße Seele.	24
Eine schöne, blasse Frau	25
Hymne im Walde	26
Jugend	28
Böcklin.	
Frühling	30
Panischer Schreck	31
Meer-Idyll	32
Villa am Meer	33
Der Gang nach Emaus	34
Toten-Insel	36
In Gesellschaft	37
Mönchsberg-Phantasie.	
Dem Leben sinn ich nach...	39
Emporkeucht, über seinen Stab gebeugt	41
Die Lilien blüh'n im Kloster-garten unten	42
Wer wohl das beff're Teil erwählt von ihnen	43
Der reiche Glanz thut meinen Augen weh	44
Doch kenn' ich eine Luft, die vor dem Tod nicht	46
Ich	
Unheimlich bin ich — und die Liebe schreckt	47
In eure Schranken soll ich brav mich fügen	48
Fahr' wohl	50
Schickfal	52
Chopin	53
Im Traum	55
Friedlos	56
Vor meinem Fenster.	58
Scheintot.	59
Waldmeisterlein	60
Sommer	61
Ungarisches Hirtenlied	62
O glaube nicht	63
Vergangen	64
Herbstloos	65
Hymnen im Osten.	
Nachts in der Wüste	66
Fata Morgana	68
Die Oase	71
Hinda	73

	Seite
Schiras	75
Haschisch	77
Gen Westen	85
Erkenntnis	86
Träumerchen	88
Ich kenn' ein Lied	92
An den Wahnsinn	93
Sei stumm, mein Herz	96
Gespenster	97
Friedhofs-Lieder.	
Das ist noch der alte Hügel	98
Der Himmel brütet sternenleer	100
Graue Wolkenschatten gleiten	101
Wenn der Tod über seinen Garten schwebt	102
Ich sah die Liebe im Sternengewand	103
Erdenglück	104
Um Mitternacht.	
Wenn müde und halb berauscht	105
Mit ehernen Banden hält	107
Welch' grausamer Dämon wohl	108
Im Kreise der Lebenden geht	110
Herbststimmung	111
Devise	112
Sterben	113
Zarenmahl	114
An das Licht	117
Allein — Einsam	118
Musik	119
Der Nix	121
Heimat	123
Sturmeshymne	124
Das Wunder des Pan	126
Lenzkunde	135
Ekkehard	136
Erinnerung	137
Stille Geschichte	138
Ein Weg	139
Weltanschauung	141
Zigeunermusik.	
Ein Vagabundenlied .... es klingt	143
Irgendwo, irgendwo	144
Nun blüht in meiner Heimat	145
Was zucken die braunen Geigen	146
Jeder Weg hat seine Kröte	147
Nun laß die Liebe!	148
Kassandra	149
Entsagung	150
An den Schmerz	151
Dem Freund	154
Untersberg	155
Zauber	157
Römischer Sonnenuntergang	158
Capella Sistina.	
Durchs Herz des Lebens geht ein Sehnsuchtsschauer	159
Geschaffen und schon schuldig Aufbirst der Himmel, die Posaunen dröhnen	162
Campagna-Gewitter	164
Römisches Straßenbild	166
Licht	167
Heimkehr	168
Märchen	170
Bienen	172
Auferstehung	174
Teufelsträume	175
Ruhm	184

Dämmerung.

—•—

Sinkt nieder um mich, blaue Dämmerschatten,
Hüll' tief mich in dein sammt'nes Kleid, o Nacht,
Denn Sehnsucht will nun mit dem Traum sich gatten,
Und wonnig aufgelöst fühl' ich ermatten
Die Scheu, die sonst so streng dies Herz bewacht!

Was Frevel mir erschien im Licht des Tages —
Warum heischt wie ein Recht es nun mein Blut,
Gebieterisch, süß-ungestümen Schlages?
Warum bannt kein: „Bleib' stark!" kein stolz: „Versag' es!"
Die Lavawogen dieser jähen Glut?

Wie Tag und Nacht sich ineinanderspinnen
Im Blau der Dämm'rung, mystisch, nebelhaft:
So reißt dies orph'sche Sehnen mich von hinnen,
Fühl' Gut und Bös' ich wesenlos zerrinnen
Im Dämm'rungszauber meiner Leidenschaft!

Liebes-Zauber.

Eine ganze Nacht, eine ganze Nacht
Nur von Dir geträumt, nur an Dich gedacht,
Lieb- und wahnbethört,
Süß und ungestört,
Eine ganze Nacht
Hold durchwacht!

Seit ich Dir gelauscht, seit ich Dich geseh'n:
Ist mein Glück dahin, ist's um mich geschehn,
Sehnsucht, Leid und Lust
Heben meine Brust —
Seit ich Dich geseh'n,
Ist's geschehn!

Wie verberg' ich's Dir? Wie entflieh' ich mir?
Wo ich bin und geh', ist mein Herz bei Dir!
Durch die ganze Welt
Blieb' es Dir gesellt —
Wie verberg' ich's Dir?
Wie entflieh' ich mir?

Friedhof.

Im Friedhof ſchimmert der Flieder
Und koſige Maienluft
Trägt bis zu mir herüber
Den ſüß betäubenden Duft.

Er legt ſich um meine Sinne
So ſchwer wie ein Zauberbann,
Es iſt, als hätten die Toten
Ein Leides mir angethan;

Die Toten, die ohne Liebe
Geſtiegen in ihre Gruft,
Und deren Sehnſucht nun einſam
Verblutet im Fliederduft!

„Ich liebe Dich —"

Bei Blumenduft und Mondenſchein
Sprachſt Du zuerſt das ſüße Wort:
„Ich liebe Dich!"
Da zog es in mein Herz hinein
Wie Blumenduft und Mondenſchein.
Doch zog draus Ruh' und Friede fort,
Als ich auch ſprach das ſüße Wort:
„Ich liebe Dich!"

Frühling.

Im Brautbett liegt die Erde,
Eine lechzende Danaë —
Daß des Frühlings Segen ihr werde
Aufstöhnt sie in brünstigem Weh,
Und dehnt verlangend die Glieder ...
Da geht er über sie nieder,
Und bestreut sie mit Veilchen und Flieder,
Und der Apfelblüten Schnee!

Im Brautbett liegen die Sinne,
Unsre Sinn' noch auf weichem Pfühl —
O laß uns genießen der Minne,
So lang' sie von Sehnsucht so schwül:
Ein Gott, soll sie niedergehen
Über Dich, über mich — und stehen
Wir auf, soll der Lenz uns umwehen,
Taurieselnd und blütenkühl!

Schwüle.

So einſam iſt's ... nur Mücken ſchwirren
Wie gold'ne Funken um mich her;
Von Düften, die ins Weite irren
Ward träg die Sommerluft und ſchwer.

Es dampft das Gras, darin die Glieder
Gelöſt ich ſtreck', zu dumpfer Ruh';
Mit weißen Blüten deckt der Flieder
Mir langſam Lipp' und Wangen zu.

Und Wetterwolken ſeh' ich ſteigen,
Verlor'ne Donner murren hohl,
Wie traumumfangen in den Zweigen
Stimmt leiſ' dazwiſchen ein Pirol.

Nun ſchweigt er ... nur ein brünſtig Beben
Durchzuckt die Luft noch, ſehnſuchtsſchwül —
An Leib und Seel' Dir hingegeben,
Lieg' reglos ich auf meinem Pfühl ....

Mitternacht.

Der Wunderſtunde harrt im Leben
Die Seele, manche Mitternacht,
Der Stunde, die zu Eigen geben
Ihr ſoll geheimſten Wiſſens Macht.
Und ſei's im Guten oder Böſen —
Von frevler Sehnſucht ſchauern wir,
Das Rätſel unſ'res Seins zu löſen ...
Doch keine Nacht giebt Antwort ihr,
Der Ringenden, auf Abgrundklippen;
Und wenn die kalte „Eins!" ergellt,
Sagt ihr die Zeit mit eh'rnen Lippen:
„Du biſt auf Dich allein geſtellt!"

Im Winter.

Es liegt in weißer Hülle
Begraben Berg und Thal,
Der Blumen holde Fülle
Entſchwunden allzumal.

In ihren dunklen Räumen
Birgt ſie die Erde warm,
Und ſelig ſie hier träumen,
Vergeſſen allen Harm.

Auch ich möcht' gerne träumen,
Mein Herz, es iſt ſo ſchwer —
Willſt Du noch lange ſäumen
Mit Deiner Wiederkehr?

Ein Goldton zittert durch die Luft....

Ein Goldton zittert durch die Luft
Und färbt die kahlen Felder,
Aus winterſchweren Träumen ruft
Der Amſel Schlag die Wälder.

Liebkoſend weckt des Südwind's Hauch
Die Knoſpen all' im Haine,
Und: „Frühling wird's, komm' auch, komm' auch!"
Ruft Blüt' um Blüt' am Raine.

Bald jauchzt das Auferſtehungslied
Des Licht's durch alle Fernen,
Und ſüßer Opferweihrauch zieht
Aus tauſend Blütenſternen.

„Und Frühling wird es!" jauchzt ſo rein
Die Luft aus allen Kehlen —
Ein Goldton zittert durch das Sein:
Der Frühling junger Seelen!

Liebeshymne.

So bist Du mein?
Bin ich Dein?
O süße Lust!
Von Deinem Arm umschlungen,
Von Liebe ganz durchdrungen,
Ruh' ich an Deiner Brust —
O süße Lust!

Sieh', um uns blühen die Rosen,
Die lieben Vögelein kosen
Wie wir —
Und liebeschützend gleitet
Die Nacht heran, und breitet
Den Sternenschleier
Über uns!

Komm'!

Die Rechte ſchling' mir um den Hals,
Die Linke um den Leib,
Und küſſe mich — heut' bin ich nur
Ein liebedurſtig Weib!

Weit, weit bieg' ich das Haupt zurück,
Und reich' Dir Wang' und Mund —
So nimm und gieb und küſſe mich
Einmal geſund, geſund!

Was frag' ich weiter nach der Welt,
Halt' ich im Glücke Raſt?
Ich lieb', ich lieb', da lad' ich mir
Den Himmel nur zu Gaſt!

Dein Auge.

Welche Wonne, welch' Entzücken,
Liebſter, in Dein Aug' zu blicken,
Das ſo tief, ſo ſehnend blaut;
Das, vom reinſten Glücke trunken
Freude ſprüht in hellen Funken,
Wonneſam und liebetraut!

Was die Welt an Schönem heget,
Was das Menſchenherz beweget,
Lacht aus Deinem Aug' mich an;
Und ich fühl' mit ſüßem Bangen,
Daß der Seele Glutverlangen
Nicht ein leerer, eitler Wahn.

War mein Leben doch ſo trübe,
Ohne Hoffnung, ohne Liebe,
War das Glück mir doch ſo fern',
Eh' mit himmliſchem Gefunkel
Durch das tiefe Schmerzensdunkel
Hold erglänzt mir dieſer Stern;

Und ſo mög' er ewig glühen,
Ewig Glück und Wonne ſprühen,
Aus der Seele tiefſtem Schacht,
Daß mein Herz, von Lieb' durchdrungen,
Und von ſel'ger Luſt durchklungen,
Froh zu neuem Sein erwacht!

Der Nil.

(Nach der gleichnamigen antiken Kolossalstatue im Vatikan.)

Ernst und sinnend gelehnt an die mächtige Sphinx
Ruhst du, gewaltiger Gott, das greise Haupt
Umwallt von prächtigen Locken,
Und tief in die Stirne gedrückt
Den rauschenden Schilfkranz.

Um dich her spielen die neckischen Amorinen
Mit deiner beschuppten Herde, den Krokodilen,
Die trübselig und langweilig gähnend
Am Ufer ruh'n.
Im Füllhorn aber sitzt mit gekreuzten Armen
Amor, der kleine Schelm, und blickt
Lieblich lächelnd dich an;
Du aber beachtest ihn nicht.
Ernst und gedankenvoll
Schweift dein Blick in die weite Ferne,
Als wollt' er uralte Zeiten heraufbeschwören,
Die längst schon hinabgerauscht
Ins stille Meer der Vergangenheit.
Doch siehe! Noch einmal
Schweben sie leuchtend herauf, und noch einmal
Ist's dir gegönnt, die entschwund'nen zu schauen.

Das war der herrlichste Morgen, als du,
Den Traum der Kindheit abschüttelnd, zum ersten Male
Wie ein schöner, strahlender Jüngling
Dies blühende Ufer berührtest.

Süße Hoffnungen ſchwellten deine Bruſt und jauchzend
Hoben ſich deine kriſtallenen Fluten,
Goldgrün und roſig ſchimmernd
Von tauſend Strahlen durchfunkelt, denn eben ging
Im purpurnen Oſten die Sonne auf und ſandte
Weithin ihr himmliſches Licht.
Und ſieh', da entrollte
Von ferne ſich dir ein ſeltſames Bild:
Tauſend und abertauſend Menſchen
Eilten im bunten Gewimmel
Geſchäftig hin und her; keuchend und ſchweißtriefend
Durchmaßen ſie die ſand'ge Eb'ne und ſchleppten
Aus fernen Gebirgen gewaltige Steine herbei.
Einer wurde getürmt auf den andern und bald
Ragte ein maſſiger Bau in die Lüfte,
Unermeßlich in ſeiner Weite,
Unermeßlich in ſeiner Höhe,
Hob er ſich wie für Ewigkeiten gegründet und ſchaute
Weithin über die Eb'ne, die ängſtlich bebend
Den ſteinernen Rieſenkörper trug.
Du ſahſt dabei
Im Purpurmantel den mächtigen Pharao
Mit kalter, herriſcher Miene
Dies Bauwerk fördern; ſollt' es ja
Zu ſeinem Grabmal beſtimmt, der ſtaunenden Welt
Von ſeiner Größe und Macht einſt zeugen!
Doch ſahſt du auch
Die unzählbaren Menſchengeſtalten, die mühſam
Dem leiſeſten Wink des großen Tyrannen gehorchend,
Dies rieſige Werk vollbracht?
Sahſt du die bleichen Geſichter, auf die der Tod
Herbeigerufen durch tieriſche Angſt,
Durch ſtumme Verzweiflung und ſchrecklichen Hunger
Sein ehernes Siegel gedrückt?

Ja, du sahst sie, und dumpfer grollend
Rauschten deine Wogen vorbei, und mit ihnen die Zeit.

Jahrtausende sind seitdem vergangen,
Noch stehen sie da, die mächtigen Pyramiden
So stolz und trotzig wie einst,
Noch rühmt man ihre Erbauer — doch sage:
Liegt nicht zugleich in diesem Ruhme
Die größte Schmach der Pharaone?

Ernst neigst du das sinnende Haupt, und wieder
Taucht ein andres Bild vor dir auf.
Es war in der Mitte des Sommers, mit glüh'nder Hitze
Quälte die feurige Sonne Menschen und Tiere;
Die schwellenden Matten verdorrten,
Die lieblichen Blumen erstarben,
Und selbst die riesigen Palmen
Neigten trüb' und traurig
Ihr mächtiges Haupt zur Erde.
Ringsum versiegten die murmelnden Quellen,
Träge zogen die Flüsse dahin, und auch du
Ließest aus halbvertrockneter Urne
Nur langsam die grünlichen Wogen gleiten.
Müde und abgespannt
Suchten die Tiere den Schatten, und die Menschen
Stürzten sich, dem dumpfen Gemach entfliehend,
Labende Kühlung suchend, in deine Flut.
So nahte dir auch,
Umgeben von vielen Sklavinnen,
Die schöne Königstochter Ägyptens;
Vergnügt mit ihrer Gespielin
Im rauschenden Wasser tändelnd, schwamm sie alsbald
Die Lose haschend nahe ans Ufer und bog
Das hohe Schilf ein wenig zur Seite; doch sieh',
Da hielt sie plötzlich inne — und zog erstaunt

Ein kleines, binſengeflocht'nes Körbchen hervor!
Auf ihr Rufen
Eilte behend eine Sklavin herbei und löſte
Die viel verſchlung'nen Knoten des Flechtwerks;
Und als dies nun geſcheh'n und die Königstochter
Neugierig den Deckel hob, — da lag, o Wunder,
Ein ſchwarzgelocktes Knäblein im Korb und ſchaute
Mit großen, klugen Äuglein ſo flehend ſie an,
Daß ihr Erſtaunen alsbald zu Mitleid,
Ihr Mitleid aber zu Liebe wurde. Sanft und zärtlich
Hob ſie das Kind aus dem Körbchen und wiegte
Lange ſinnend es hin und her.
„Iſt dies nicht," frug ſie zuletzt,
„Ein Knäblein aus dem Volke der Juden, das ſeine Mutter,
Zu liebend, es nach dem ſtrengen Befehle des Königs
Den Händen der Mörder zu überliefern,
Und doch auch zu furchtſam, es länger zu bergen,
Dem glücklichen Zufall hier preisgegeben?
Und iſt dem auch ſo," ſprach ſie kühn entſchloſſen,
„Wer könnt' es der Tochter des Königs wehren,
Dies niedliche Kind zu begnad'gen und großzuziehen
Als wär's von jeher ihr Eigen? Ach ſeht nur, ſeht,
Wie traulich, die runden Ärmchen entgegenſtreckend,
Der holde Knabe mich anblickt! Ja komm' an mein Herz,
Mit goldgeſtickten, prächtigen Kiſſen
Will ich Dein ärmliches Lager vertauſchen,
Und liebliche Weiſen ſingend,
In ſüße Träume Dich wiegen!"
So ſprach die ſchöne Tochter des Königs und holder,
Von Thränen des Mitleids befeuchtet,
Erglänzte ihr dunkles Auge. Du aber
Hörteſt gerührt die ſanfte Rede und trugſt ſie
Leiſe murmelnd von Land zu Land.
Raſch zogen die Jahre dahin. Das hilfloſe Kind

War längſt zum Knaben geworden, und dieſer zum Jüngling,
Der unbekümmert um Luſt und Freude,
Die lauten Feſte des Hofes fliehend,
Gedankenvoll im Schilf oft ſaß und träumend
Den Lauf deiner Wogen verfolgte. Heiße Thränen
Entrollten ſeinem Aug' und ſtarre Trauer
Wohnte in ſeinen Blicken; und
Du kannteſt dieſe Thränen, galten ſie doch
Dem armen, gedrückten Volke, dem er entſtammte,
Den geknechteten, entwürdigten Juden!
Du aber lächelſt jetzt dieſer Thränen: ſahſt du ihn doch
In jener dunkeln Schreckensnacht,
Die jede Erſtgeburt getötet,
Einherzieh'n an der Spitze der jubelnden,
Frohlockenden Israeliten. Stolz und königlich
Ragte er über die Maſſe des Volkes,
Drohend blitzte ſein Aug' und weithin
Leuchtete ſeine bleiche Stirn'. Vor ſeinem Pfade
Floh ſcheu das wilde Getier der Wüſte, und bebend
Teilte ſich zu ſeinen Füßen das Meer,
Das weite Meer,
Die heilige Macht der Freiheit erkennend ...

Doch ſage, warum
Schweift dein Blick jetzt ſo traurig zum kleinen Amor,
Der ſchelmiſch lächelnd dich anſieht,
Als wär' er dein ält'ſter Bekannter? Ach ja,
So ganz fremd iſt er dir nicht, der lockere Knabe;
Lenkte doch am lieblichſten Frühlingsabend
Schlaublinzelnd er das Steuer des herrlichſten Schiffes,
Das je deine grünen Wogen durchfurcht.
So lautlos glitt es dahin durch die ſtille Nacht,
Vom rauſchenden Schilf nur umflüſtert,
Vom goldenen Mond nur belugt,

So lautlos zog es dein grünendes Ufer entlang,
Wo heimlich duftend die Rosen blühten,
Und schmelzend im Hain die Nachtigall sang.
Drinnen aber im prächtigen Purpurgezelte,
Da ruhte, aufs schwellende Lager
Zauberisch hingegossen,
Die wonnigste aller Frauen.
Schwarz wie die Nacht war ihr langes Haar,
Das bläulich schimmernd in üppigen Locken
Den vollen Nacken bedeckte.
Schwarz wie die Nacht war ihr großes Auge,
Das liebe- und wollustsprühend
Den duftigen Raum durchirrte, und siegesbewußt
Das Auge des stolzen Mannes suchte,
Der sinnenberauscht zu ihren Füßen lag.

„Antonius," sprach sie leis, und ihr süßer Atem
Umwehte das glüh'nde Antlitz des mächtigen Römers,
Der sklavisch mit feurigen Küssen
Die Hand des üppigen Weibes bedeckte.
„Antonius!" O wie lieblich,
Wie lockend klang doch sein Name
Von diesen purpurnen Lippen — und näher
Trat er ans Lager der Zaub'rin, und tiefer
Neigte er sich zu ihr hinab.
„Antonius!" — O ihr Götter, wo lebte der Mensch,
Der kalt diesem feurigen Auge begegnen,
Kalt diese schmeichelnde Stimme hören konnte?
„Antonius!" — O der Sirenenlaute!
Schon lag er machtlos in ihren Armen, und legte
Sein halbes Reich zu den Füßen Cleopatras!
Und dunkler wurd' es gemach im Purpurzelte,
Leiser rauschte das Schilf,
Gold'ner glänzte der Mond,

Süßer dufteten alle Roſen,
Schmelzender ſang die Nachtigall,
Und lautlos durch die Fluten zog
Das blumenbekränzte Schiff der Liebe.

O blicke jetzt nicht ſo traurig, ſinnender Gott,
Erzähl' nichts von den duftigen Roſen,
Und nichts von den giftigen Nattern, die unheilbringend
Am Buſen des herrlichen Weibes bald geruht.
Nein, hebe deine Augen empor zu den Sternen,
Die golden glänzend und unvergänglich
Am blauen Firmamente ſtehen,
Und gedenke mit ihnen der heiligen Nacht,
Die an dein Ufer den armen, verfolgten,
Den großen Heiland der Menſchheit gebracht.
Denk' an ihn, da er ein hilfloſes Kind,
Im Schoße der zärtlichſten Mutter ruhend,
Von ſeinem Opfertode ſchon geträumt,
Denk' an ihn und laſſ' alles And're verſinken,
Neig' demütig dein ſinnendes Haupt vor ihm,
Preiſe die Liebe, die er verkündet,
Preiſe den Frieden, den er gebracht!

Du ſchöne, duftige Linde....

Du ſchöne, duftige Linde,
Hoch oben auf alter Baſtei,
Was rauſchſt du ſo traurig im Winde,
Geh'n koſend wir vorbei?

Freut dich nicht die innige Liebe,
Nicht die ſüße, ſelige Luſt,
Die ferne vom Weltengetriebe
Hold blüht in unſ'rer Bruſt?

Wohl freut mich eure Liebe,
Eure ſüße, ſelige Luſt,
O daß ſie doch ewig ſo bliebe,
In eurer jungen Bruſt!

Wohl freut's mich, daß eure Herzen
Einander ſo lieb und ſo gut,
Doch ſeh' ich euch küſſen und ſcherzen,
Wird's mir ſo weh zu Mut!

Muß trauernd die Zweige ich ſenken,
So trübe und ahnungsſchwer,
Und vergang'ner Tage gedenken,
Die einſt mich erfreut ſo ſehr;

Gedenken der vielen Menſchen,
Die hier ſchon gejubelt — ach,
Und denen doch bald vor Liebe,
Vor Leid das Herze brach!

Schlaflos.

Leiſe, leiſe Finger pochen
Nachts an meine Fenſter —
Sind's des Abendhauches Schwingen,
Oder gar Geſpenſter?
Die Geſpenſter meiner Träume,
Wünſche und Gedanken,
Die da heimatlos und klagend
In die Öde wanken?

Meluſine.

Es lebt ein myſtiſch Weſen
In mir, ein verborgenes Sein,
Such' nicht in mir zu leſen,
Meine Seele hüllt ſich ein!

Hinter undurchdringlichem Schleier,
Auf wolluſtſammt'nem Pfühl
Begeht ſie ihre Feier
In Stunden traumesſchwül!

Umweht von betäubenden Düften,
Umrauſcht von fremdem Getön,
Giebt ihren Atem den Lüften
Sie hin — halb Gejauchz, halb Geſtöhn ...

Such' nicht dann die Pforte zu ſprengen,
Die in ihr Heiligtum führt —
Mein Gott könnte Dich verſengen,
Hat Dich nicht mein Dämon verwirrt!

Du haſt mir weh' gethan ...

Du haſt mir weh' gethan —
Ich will es keinem ſagen!
Warum? Wie konnteſt Du's?
Doch nein, ich will nicht fragen!
Nur Eines wird dies Herz
Voll Jammer ewig klagen:
Du haſt mir weh', ja weh' gethan!

Die Liebe, ach, ſie gleicht
Dem Schmetterling, dem bunten,
Von rauher Hand erfaßt,
Iſt all' ſein Glanz entſchwunden, —
Die Liebe, ach, ſie gleicht,
Ich fühl's in dieſen Stunden,
Dem ſchmelzberaubten Schmetterling!

Hyazinthen.

1.

Atme in die heiße Seele
Deinen Duft hinüber mir,
Bleiche, wollüſtige Blüte,
Denn verſchwiſtert iſt ſie dir!

Ach, ſo ganz ſich hinzugeben,
Blutgeboren, ohne Reu',
Sehnt ſich auch ihr tiefſtes Leben,
Trüg' dies laute Herz nicht Scheu.

Muß im Welken ich dir gleichen,
Blume, ſei es auch im Blüh'n —
Eh' wir beide werden Leichen,
Laſſ' im Duft erſt uns verglüh'n!

2.

Eine ſchöne, blaſſe Frau
Hat dich mir geſpendet:
Schwüle Düfte wie dein Kelch
Ihre Seele ſendet.

Krank iſt ſie, zum Sterben krank —
Schon des Todes Zeichen
Trägt ſie auf der ſchmalen Stirn,
Auf dem Mund, dem bleichen;

Doch aus ihren Blicken wirbt
Noch das Leben trunken,
Und durch ihre Worte ſprüh'n
Ziſchend ſeine Funken;

Und genießen möchte ſie's,
Einatmen, verzehren,
Wie wir einen Becher Weins
Fieberdürſtend leeren.

's iſt ein Duft, den unheimlich
Tod und Leben miſchen:
Des Jahrhunderts Trotz und Gier,
Und ſein — Grab dazwiſchen!

Hymne im Walde.

O laßt mich noch einmal ruhen
Hier unter den ſchattigen Bäumen,
O laßt mich noch einmal träumen,
Ferne von allen Menſchen,
Den ſeligen Traum des Friedens!

Was rauſcht ihr mächtige Eichen,
Was ſingt ihr fröhliche Vögelein,
Was murmelt ihr muntere Quellen?

„Wir rauſchen Friede,
Wir ſingen Friede,
Wir murmeln Friede!“

O Friede, heiliger Friede,
Hier biſt du, hier iſt dein Reich!
Hier, ferne vom lauten Getriebe der Welt,
Die alles Schöne verbannt, und alles verſpottet,
Was noch ein armes Herz erquickt,
Ein armes, gebrochenes Herz, dem ſie alles geraubt:
Seinen Gott, ſeine Liebe, ſein Hoffen, ſein Glück ....

O wie leicht, o wie frei
Aufatmet die Bruſt in dieſen grünen Hallen,
Wo hundertjähr'ge Eichen, wie Säulen ragend,
Allmählich zur mächtigen Kuppel ſich wölben,
Die ernſt und ſinnend emporſteigt,
Wie ein hoher, herrlicher Tempel,
Ein Tempel für dich, du Bote des Himmels,
Heiliger Friede!

O blicke huldvoll herab, von lichten Höh'n
Und höre gnädig auf mein Fleh'n,
Du Tröſter gebrochener Herzen —
Hier bin ich in mein Knie geſunken,
Und habe die Arme bittend erhoben,
Die Blicke gläubig gewendet nach oben,
Hier ruf' ich zu dir im tiefſten Schmerz:
O Friede, ſüßer Friede,
Zieh' wieder in mein Herz!

Jugend.

Die Wipfel rauſchen leiſe
Und ſeltſam um mich her —
In ihrem grünen Kreiſe
Wie wird mein Herz ſo ſchwer!

Ein Vöglein hör' ich ſingen,
Ein Blümchen nickt mir zu,
Mit weißen Taubenſchwingen
Umſäuſelt mich die Ruh'.

Hier ſaß ich einſt im Maien,
In ſel'ger Jugendzeit,
Das Herz voll Melodeien,
Die Seel' ſo weltenweit!

Im grünen Hang der Bäume
Sang auch ein Vöglein hold,
Und über meine Träume
Fiel rot das Abendgold ...

Mein Gott, hab' ich vergeſſen,
Daß ich ſo glücklich war?
Was that ich unterdeſſen
Doch all' die langen Jahr'?

Wie kam mir dieſe Trauer
Ins Herz ſo bang, ſo tief,
Und in die Seel' der Schauer,
Der einen Lenz verſchlief?

Ich frag' umſonſt ... es ſchweigen
Die Stimmen, die erwacht,
Und von den dunklen Zweigen
Sinkt kalt und ſchwer die Nacht!

Böcklin.

1. Frühling.

Die Anemonen ſprießen
Schon luſtig aus dem Grund,
Die Waſſer zieh'n und fließen
Und plaudern in der Rund'.

Braungolden ruh'n die Hügel
Und aus den Knoſpen bricht
Wie zarte Falterflügel
Das junge Grün ans Licht.

Und mitten in dem Prangen
Sitzt ſtumm das Hirtenkind,
In ihren Locken fangen
Die Sonn' ſich und der Wind.

Sie legt die ſchlanken Arme
Ums zarte, junge Knie,
Der Frühlingskuß, der warme,
Macht blaß und träum'riſch ſie.

Ein Wunder iſt geſchehen, —
Sie weiß und fühlt es kaum;
Doch fremde Wünſche gehen,
Und kommen wie im Traum.

Kein Spiel mehr will ihr taugen,
Sie bleibt mit ſich allein —
In ihre großen Augen
Zog ſtumm die Sehnſucht ein!

2. Paniſcher Schreck.

Die Schwüle zittert in der Luft —
Des Sommers herber Kräuterduft
Macht trunken ſie und ſchwer;
Grell prallt ans rötliche Geſtein
Der nackte, volle Sonnenſchein,
Von unten lockt die Tiefe blau und leer ...

Und braunrot wie das Sonnenlicht,
Das flimmernd am Geſtein ſich bricht,
Liegt träg' der Hirte da —
Berauſcht von all' dem Duft und Glanz,
So wohlig hingegeben ganz,
Dem Abgrund wie dem Himmel ſchwindelnd nah.

So heimlich iſt's, ſo ſtill um ihn,
Daß lüſtern plötzlich wird ſein Sinn,
Und toll ſein Traum und ſchwül —
Der Atem bleibt vor Gier ihm aus,
Er ſpielt mit Wolluſt, Tod und Graus,
Und brennend wie die Sonne wird ſein Pfühl.

Kein Laut .... allein in ſich gebannt,
Lauſcht ſeine Seele unverwandt,
Sich ſelbſt ſo neu und fremd —
Da ſchleicht es ſacht an ihn heran,
Er ſpäht zurück ... wer blickt ihn an
Und kichert auf, ſo traulich-unverſchämt?

Ein Tierhaupt: zottig, hörnerſchwer
Mit breitem, frechem Grinſen — Er!
Kalt packt's den Hirten an ...
Mit einem Satze ſchnellt er auf,
Vor ihm her nimmt ſein Bock den Lauf,
Und hinter beiden lacht ironiſch Pan!

3. Meer-Idyll.

Die Wetterwolken ſinken
Zum Horizonte ſchwer,
Vom erſten Lichtſtrahl blinken
Die Lüfte und das Meer.
In dunkler Ferne ringen
Noch Tod und Leben heiß,
Doch hier legt ſeine Schwingen
Der Sturm ſchon ſanft und leiſ'.
Hier ruht des Meer's Sirene,
Vom Wogengiſcht beleckt,
In ihrer wüſten Schöne
Bacchantiſch hingeſtreckt.
So hold und ohne Treue,
Wie unter ihr die Flut,
Im Aug' die ſchwarze Bläue
Des Meer's, darauf ſie ruht.
Die weißen Brüſte ſchwellen,
Dem Sturme lüſtern nah,
Ihr Haar tanzt auf den Wellen —
So liegt ſie brünſtig da,
Und zieht das Ungeheuer
Des Schreck's in wilder Luſt
Zu myſtiſcher Liebesfeier
An ihre nackte Bruſt!

4. Villa am Meer.

Mit leiſem Wehton ſchlägt das Meer hier an —
Dieſelbe Melodie iſt's, Stund' um Stunde,
Sie kommt und geht, wie von lebend'gem Munde
Ein Seufzer ... ſeinen Flug nimmt der Orkan
Mit wildem Jauchzen über die Cypreſſen
Und ſchlanken Pinienwipfel hin — er will,
Daß ſie nicht jenes düſtern Tag's vergeſſen,
Der alles traurig hier gemacht und ſtill!
Der Stufen Marmor bröckelt zu den Kieſeln
Herab, und rollt mit ihnen dann zum Strand;
Noch ſteigt der Springquell, — doch wie Thränen rieſeln
Die Waſſer über ſeiner Schale Rand.
Hoch wächſt das Gras auf einſt betret'nen Pfaden,
Der Spur des letzten Schritt's ein lautlos Grab;
Zu einem Gang nur ſcheint der Weg zu laden,
Der ſchmale, der zum Strande führt hinab.

... Sie wird ihn geh'n, die Schwarzverhüllte, Bleiche,
Die ſtumm dort nachſinnt längſtverlor'nem Glück,
Und brütend zuſieht, wie von ihrem Reiche
Die Woge langſam fortträgt Stück um Stück.

5. Der Gang nach Emaus.

Er trat in schlichtem Kleide
An sie heran, und beide
Gewann sein sanfter Gruß —
Nun schreiten sie zu Dreien
Dieselbe Straß', und weihen
Durch ernste Wort' der Stunden raschen Fluß.

Es wird so süß, so wehe
In des Gefährten Nähe
Den Wanderern ums Herz;
Sein Wort hat Taubenschwingen,
Und seine Blicke dringen
Durch Seel' und Leib und lösen jeden Schmerz.

So geh'n dahin die Stunden —
Bald ist der Tag entschwunden —
Da hält er plötzlich an,
Und reicht die Hand den beiden:
„Lebt wohl, hier will ich scheiden,
Und einsam fürder ziehen meine Bahn!"

Sie wehren's mit Gebärden
Der Lieb': „'s will Abend werden,
O bleibe bei uns, Herr!
Schon färben sich die Hügel,
Auf goldnem Riesenflügel
Sinkt feierlich die Sonn' ins ferne Meer!"

Er lächelt und geht weiter —
So mild und göttlich heiter
Wird plötzlich sein Gesicht.
Schon liegen grau die Matten,
Die Wälder werfen Schatten,
Im Westen stirbt verdämmernd blaß das Licht.

Doch seine Worte schweben
Wie über all' dem Leben
Die Abendwolken dort.
Ihr Herz wird weit, es feuchtet
Ihr Auge sich — still leuchtet
Und wunderbar der Blick des Fremdlings fort ....

6. Toten-Insel.

In unbewegten Kronen schläft der Wind,
In lauer Luft der Friede sanft und lind.

Ein Hauch von fremden Blumen kommt und geht —
Derselbe Lichtglanz weilt hier früh und spät.

In blauen Duft hüllt er die Insel ein,
Halb Sonnenglanz, halb weicher Dämmerschein.

Geräuschlos schlägt die Wog' an und verschäumt —
's ist alles wie vergessen, wie geträumt . . .

Die Seel', die einst gekämpft im Weltgewühl,
Hier schläft wie eine Taub' sie weich und kühl.

In schwankem Nachen schaukelt sie heran,
Auf glatter, unbewegter Wasserbahn.

Die Kränze, die man ihrem Sarg geweiht
Nur folgen ihr in ihre Einsamkeit.

Nicht eine Furche zieht der schwarze Kiel,
Und ohne Ruder gleitet sie ans Ziel.

Entsteigt's vor ihrem Blick dem Meeresschoß,
So weltvergessen und bewegungslos;

Entschwindet hinter ihr die laute Zeit
Mit ihrem schmutz'gen Kampf und wüstem Leid;

Und gleitet wie von ihrem Leichentuch
Der Freunde Thrän', von ihr des Lebens Fluch;

Geht heilig nur der Friede vor ihr her —
Die Hände faltet sie und wünscht nichts mehr!

In Gesellschaft.

Kaum eingetreten, hab' ich's schon gerochen:
Soeben wurde hier von mir gesprochen!
So „kollegial" umfächelt mich die Luft,
Ein halb gereizter, halb pikanter Duft —
Es riecht nach litterarischen Skandälchen,
Nach Lügen und ergötzlichen Novellchen,
Auch etwas nach entrüsteter Moral,
Und schlau verkappten Neid's geheimer Qual ...

Verlegen hinkt ein dürrer Musensohn
Auf mich zu, purpurn im Gesicht wie Mohn.
Er ist gar oft an meinem Tisch gesessen, —
Heut' scheut er sich fast, mir die Hand zu pressen,
Nichts Neues just! Ich kenne den Patron:
So hielt er's auch bei mir mit andern schon,
Und kamen sie, war stets dies seine Weise —
Manch' Opfer steht gleich mir in diesem Kreise!

Die Beine hoch, bleibt eine „Freundin" sitzen,
Emancipirt bis in die Fingerspitzen —
Ich hab' manch' würdig Autograph von ihr —
Halb scheu, halb feindlich blitzt' ihr Aug' nach mir;
Da rühm' ich mir die Weitgereiste dort:
Kaum zuckt das falsche Aug', kaum stockt ihr Wort,
Der Unverschämtesten nenn' ich sie Eine —
Allein — sie hat Routine und Schliff, die Kleine!
Sie weiß so teilnahmsvoll dich auszufragen,
So freundschaftlich das Widrigste zu sagen,

Sie ſetzt die Perfidie dir in Muſik,
Und giebt den Text dazu mit Wort und Blick,
Und je gemeiner dich ihr Mund zerriſſen
Um deſto herzlicher wird er dich küſſen!

Inzwiſchen hat die Hausfrau ſich geſammelt,
Und halb verlegen ihren Gruß geſtammelt.

Und nun — hebt an! Abweſend ſind noch Viele,
Für Spott und Lüge hochwillkommene Ziele;
Ich werd' Euch lauſchen, weil ich lauſchen muß,
Wie ich empfangen Euren Judaskuß;
Nicht ſtaunen, geht es über den und jene,
Nicht lachen, ändert plötzlich ſich die Scene
Und tritt ein Vielgeläſterter herein —
Und Wunder nehmen ſoll mich nur allein:
Daß dieſe lachen kann, der noch erröten,
Und jene gar in ihren Seelennöten
Die Beichtſtühle der halben Stadt bedräu'n,
Um weitermediſierend zu bereu'n,
Und daß, wenn endlich die Handſchuhe fallen,
Ich Finger ſehe, ſtatt der Beſtienkrallen!

Mönchsberg-Phantasie.

(Salzburg.)

1.

Dem Leben sinn' ich nach ... da unten wimmelt's
Zu meinen Füßen, laut, gestaltungsreich;
Von seinen Stimmen schwirrt die Luft, die Glocken
Verkünden seinen Gang und seine Zeit.
Und Lieb' und Haß, der Säugling und der Tote,
Des Glückes Gleichmaß, und des Schmerzes Krampf,
Zurückgedrängt von bleichen, stolzen Lippen,
Begegnen gleichgültig sich im Gewühl.
Ich schau's und denk's nicht nur — es ist dies Alles!
In wirren Linien flutet es dahin,
So sinnlos-schemenhaft, so bang getrieben
Von einer fremden, fürchterlichen Kraft,
Die hinter all' dem schweigend scheint zu lauern,
Und Jedes Geh'n und Zeit und Kommen weiß ...

Gelächter wirbelt auf, und bis zur Höh'
Des Berges macht die Lüfte es erklingen.
Auf Krücken hinkt ein Bettler weiter dort;
Mit schrillem Pfiff und majestätischem
Gebrause jagt das Dampfroß in die Ferne,
Und mit ihm — weiß ich's? — wie viel Lust und Qual
Und Einsamkeit?
Alltäglich ist's und scheint es
Den anderen. Warum macht es mein Herz
Erschauern, von Gedanken schwer die Seele,

Und ſehend, fieberheiß den Blick? Sie lachen,
Und leben ja da unten, und ſind froh,
Und trät' mit ernſter Frag' ich jetzt an ſie
Heran, ſie ſtaunten fremd und gingen weiter.
Vielleicht auch trägt ſich leichter ihre Not,
Weil jedes ſich nur denkt und lebt, und hinter
Den Dingen keinen Sinn ſucht, wie die Thörin,
Die hier um fremde Masken müd' ſich quält ....

2.

Emporkeucht, über seinen Stab gebeugt
Ein Greis, und läßt sich nieder; und sein Auge,
Das halb erlosch'ne, leuchtet seltsam auf.
's ist seine Jugend, die er wiederfindet
Und grüßt mit diesem Blicke auf die Stadt,
Die silbern uns zu Füßen liegt, im Schmucke
Des Grüns und blauer Riesengipfel Hut.
Was er geliebt, ist längst vielleicht des Tod's schon,
Doch liebt er's immer noch, mit diesem Blick,
Der alter Sonnentage Widerschein
Heraufbeschwört und nach den schlichten Klängen
Des Glockenspiel's, vom Westwind hergeweht,
Hinüberlauscht in keuscher, tiefer Rührung.
Mit seinem Stock nun wühlt Figuren er
Und Kreise in den Sand, und lächelt weiter.
Vielleicht auch träumt er. 's ist ein Leben, das
Sich selber überlebt, und wie durch Wolken
Nun ferner Tage Kämpfe überschaut,
Von Stimmen, die nur er hört, sanft umflüstert
Und eingelullt ... des Rätsels Ende!
Über
Das tiefgebeugte, weiße Haupt hinweg
Nimmt keck ein junger Fink den Flug ins Leben.

3.

Die Lilien blüh'n im Kloſtergarten unten
So ſchlank, ſo weiß — vom Mittagskuß der Sonne
Und keuſchen Glockenrufen wachgeküßt.
Und Hand an Hand ſich haltend, zieht an ihnen
Vorüber, laut, von Kindern eine Schar.
Blondköpfchen ſind es, Mädchen, die der Schule
Entronnen, nun im Garten ſich ergeh'n.
Mit Vogelſtimmen zwitſchern ſie; dazwiſchen
Lacht überlaut und fröhlich eines auf.
Zuletzt, von ihrem dunklen Schleier keuſch
Das bleiche Angeſicht umflattert, ſchreitet
Die junge Nonne hinter ihnen her.
Das Kreuz des Roſenkranzes, der am Gürtel
Ihr hängt, blitzt auf und ihre Finger gleiten
Darüber hin, ſpielend, gedankenlos.

Mit einem Blick des Neid's folgt ſie den Kleinen —
Der Welt, dem Leben vielleicht gilt der Blick,
Und dieſem kecken, hoffnungsfrohen Lachen,
Das laut die Lüfte um ſie macht und hell,
Und einem Lenz erklingt, dem in der Ferne
Des Lebens Goldfrucht reift —
. indes ihr Tag
Um Tag der eig'nen Jugend ungenoſſen
Erblüht und welkt — in Einſamkeit verduftend,
So keuſch und lautlos wie die Lilien dort!

4.

Wer wohl das beſſ're Teil erwählt von ihnen,
Die Nonne, oder er, der Alte hier?
Entſagung und Genuß — geht zwiſchen beiden
Das Leben doch den ew'gen Rätſelgang,
Und abſeits liegt der Friede, denn die Sehnſucht
Macht beider Träume heiß ... wer wüßt' es nicht?
Und laut're Seelen ringen, wild're Herzen
Verglüh'n im weihrauch-kühlen Dämmerſchatten
Der Kirchen oft. Denn niemals ruht der Kampf,
Der alles Leben ſeinem Ende zutreibt,
Und die Geſtalt nur wechſelt, nie ſein Ziel!
Was hilft dem Frommen ſeine Flucht, dem Tapfern
Sein Mut? Sie beide werden ſtumpf und müd',
Und gleich bleibt ihre Laſt, ob ſie ſie haſſen,
Ob lieben. Über Beide geht der Tod,
Und löſcht den Traum aus, dem wir hier verbluten ...

5.

Der reiche Glanz thut meinen Augen weh.
Wie trunken ruht in ſeinem Bann das Leben,
Und ſchaut ſich blind daran. Mein Aug' bleibt wach,
Und bang mein Herz. 's giebt Tage, wo mir Schminke
Dies alles ſcheint — unſel'ge Tage, öde,
Todtraurige ... wie hinter Masken grinſen
Die Dinge dann mir zu, und Totes wird
Lebendig, daß es rede ... eine Sprache,
Die von verhaltenen Angſtrufen bebt,
Und keine Thränen hat, trotz ihres Jammers,
Kein weiches Wort, kein herzerlöſendes.
Nur was an Grau'n mir in der Seele ruht,
Befreit ſie, und die dunkelſten der Träume,
Die ich geträumt, holt ſie aus ihrem Grab.

Dann ſtarren Fratzen aus den Felſen, mit
Dämoniſchem Grinſen eines Opfers harrend,
Das einmal hier die Tiefe ſuchen wird,
Wie der und jener ſchon ... ſie können warten,
Des Schreck's verſteinte Karyatiden — und
Sie warten, mit dem fürchterlichen Lächeln,
Das jenem Augenblick gehört, da ihnen
Mit ſeinem Blut ein Thor des Lebens Wahnſinn
Und Qual geſteht ...
Von himmelſtrebenden,
Gewalt'gen Fichten kenn' ich einen Gang —
Kein Sonnenblick erhellt ihn, bis zur Erde
Hernieder fällt der Zweige ſchwarzes Grün.
Wie lärmt und ſchwatzt die Menge hier tagsüber!

Mich faßt ein Grauen an, wenn ich ihn ſeh';
Denn mehr weiß ich von ihm: in einem Traum
Voll Schwermut hab' ich ihn zuerſt geſehen,
Und weiß, daß hier ein Fürchterliches einſt
Geſchehen, oder erſt geſchehen wird,
Gleichviel — und daß zur Nachtzeit hier der Tod ſich
Ergeht, mit lauernder Schlürfſchritten, und
Dem Lächeln eines Mann's, der ſeiner Sache
Gewiß. Wie meinesgleichen trat er mir
Entgegen damals — nur daß plötzlich ihm
Das Fleiſch vom Antlitz glitt, und zur Grimaſſe
Des Hohns ſein Lächeln ward.
Zu Boden muß
Den Blick ſeitdem ich ſchlagen, taucht ein Antlitz
Vor mir hier plötzlich auf — ich weiß ja nicht . . .

6.

Doch kenn' ich eine Luſt, die vor dem Tod nicht
Erzittert, wie ſie nicht des Lebens iſt:
Mit wachem Blick und unbewegtem Herzen
Zu ſteh'n im Wirbel beider — kalt und ſtill;
Herniederſeh'n aus menſchenferner Höh'
Wie hier, dem Glücke nicht dahingegeben,
Noch einem Schmerz, und beiden nahe doch
Wie einem Bild, deſſ' Schauplatz nur im Geiſt man
Betritt. Die Fernen liegen klar und groß,
Das Nahe wird verſtändlich, zum Genuſſe,
Was Handlung dort, und Qual und Leben iſt.
Im Wechſelſpiel von Licht und Schatten formen
Die Dinge ſich, und was dran Thorheit, Luſt,
Geſchick und Schmerz, und gut und böſ' und häßlich
Und ſchön — nicht mehr, als Licht und Schatten ſcheint's,
Jäh wechſelnd, kommend — ſchwindend, wie im Traum.

Das heißt den Feind verſteh'n, wenn nicht beſiegen!
Und alſo grüß' ich dich auch, ruh'nde Stadt
Im Sonnenglanz da unten, die im Zeichen
Des Kreuzes du zu ſolchem Reiz gedieh'n;
Ein Schoßkind der Natur, die endlos ſpielend
Gebiert und tötet, formt und rätſelt, und
Mit großen, unbewegten Sonnenaugen
Hervorlauſcht hinter Tod und Leben.
Lieben
Nicht kann ich ſie, doch ſenk' ich ihr mein Schwert!

Ich.

1.

Unheimlich bin ich — und die Liebe ſchreckt,
Wohl fühl' ich es — ein Weſen, wie das meine,
Darin Sarkasmus jed' Empfinden neckt,
Und von verdorrten Blumen überdeckt
Ein Abgrund gähnt, bei fahlem Irrlichtſcheine.

Unheimlich bin ich, — und erbebend weicht
Vor mir zurück, wer ſich am Wahn berauſchen
Und letzen will ... nicht bin ich klar und ſeicht,
Weſſ' Auge meiner Seele Grund erreicht,
Dem graut es, fürder noch hinabzulauſchen:

Denn nackte Wahrheit blickt den Trug dort an,
Und löſt als höhn'ſche Sphynx des Lebens Fragen.
Weil meine Bitterkeit Euch weh gethan,
Weil ich ein Gift beſitz' für Euren Wahn,
Deshalb, Bethörte, wollt Ihr nach mir ſchlagen?

Drängt' ich mich je in Eure Feſte ein?
Verachtend kehrt' ich ihnen früh den Rücken.
Nicht Ihr habt mich davon verbannt — o nein,
Ich trug die Wonnen einer großen Pein,
Was gab's bei Euch, als Flitter zu zerpflücken?

Unheimlich bin ich — ohne Scheu und Zier
Erkannt' ich früh mich ſchon von Euch verſchieden
Und floh Euch — aber mutig ſag' ich's hier,
Trotz allem fühlt' ich reiner mich als Ihr —
Und darum, darum hab' ich Euch gemieden!

2.

In Eure Schranken soll ich brav mich fügen,
Mich finden zahm in Eure stumpfen Lügen,
Mit diesem Herzen, diesem Blut,
Das, Beute seiner eig'nen Glut,
Nur Eines nicht gelernt: betrügen?!
Mit dieser Sehnsucht, die, was ihr gefällt,
An sich reißt, wild, zum Trotze einer Welt,
Und Eines nur nicht kennt, das Wort: Genügen?!

Sucht andre Euch, die matt'rem Blut entsprossen,
Wie Ihr, der Lüg' und Sklaverei Genossen,
Gebändigte, die kettenfiech
Hinschleppen ein zertret'nes Ich,
Das Brauch und Sitte krummgeschlossen
Zum Bagnodienst des Lebens! Die zu schwach,
Zu sprengen des ererbten Joches Schmach,
Und selbst zum Trotz zu müde und verdrossen!

Ich lieb' den Kampf! Ich lieb', was ich gelitten,
Und was geendet unter meinen Tritten,
Was ohne Reu' und falsche Scham
Mit unerschrock'ner Hand ich nahm,
Der Beute froh, die ich erstritten!
Allein in Wonnen, einsam in Gefahr,
Mir selbst Gesetz und Richter immerdar,
Und frei, weil fern dem Elend Eurer Sitten!

Des Volkes Kind, das einſt die Siebenhügel
Beherrſcht im Zeichen gold'ner Adlerflügel,
Und ſeine Ferſe ins Genick geſtellt
Den wahlgebor'nen Knechten dieſer Welt;
Und jenes Stammes Sproß, der ohne Zügel
Durchſchweift die braune Wüſte, hoch zu Roß,
Der Löwe und der Panther ſein Genoß,
Und ſeiner Eile Maß des Sturmes Flügel!

Araber, Gallier, Römer und Barbaren,
Und der Normannen ſturmgebräunte Scharen,
Der Trotz des Nordens und des Südens Glut
Begegnen brünſtig ſich in meinem Blut,
Und Ahnen nenn' ich ſie, die Herrſcher waren,
Und ſchnellt ihr Kind auch nur des Liedes Pfeil,
Er trifft und klingt und bringt mir Ruhm und Heil,
Und ihren Kranz trag' ich in meinen Haaren!

Fahr' wohl!

Die alten Wunden brechen auf,
Umſonſt der Liebe Müh'n!
Wie könnt' in gramzerpflügter Bruſt
Ihr Frühling wieder blüh'n?

Was nahſt Du mit dem alten Scherz,
Den alten Gluten mir?
Vergiftet hat dies treue Herz
Ein häßlich Wort von Dir.

Ein ſchnödes Wort, das kalt und roh
In meine Seele drang,
Und dort zerſtört, was lenzesfroh
Nach Licht und Leben rang;

Zerſtört, was kindlich fromm in mir
An Dich allein geglaubt, —
Nun zuckt der Fluch der That nach Dir,
Dich ſelbſt haſt Du beraubt!

Dich ſelbſt erniedrigt und geſchmäht,
Dich ſelbſt ſo arg verkleint,
Daß klaglos nun die Liebe geht,
Und nur die Reue weint.

Wohl lag ich einſt im Staub vor Dir,
Berauſcht von ſüßem Wahn,
Ha — ſchamrot wird das Antlitz mir,
Denkt nun das Herz daran.

Kein Götze hat mich knie'n geſehn,
Kein Gott mich fleh'n gehört,
Wähnſt Du, weil es vor Dir geſcheh'n,
Mich klein und ſchmachbethört?

In jener Stunde war ich Weib;
Nun loht aufs Neu' die Glut
Des Genius durch meinen Leib,
Und ſtählt mir Sinn und Mut.

Was Du gering an Wert geſchätzt,
Weil es ſich ganz Dir gab,
Es wird Dir unerreichbar jetzt
Und fremd ſein bis ans Grab ....

Fahr' wohl — trifft dieſes Wortes Strahl
Dich auch mit herber Pein:
Du wollteſt es — mein war die Qual,
Sei nun die Reue Dein!

Schickſal.

—•—

Könnt' ich Dich aus meinem Leben ſtreichen,
Wie man Ziffern vom Papiere wiſcht:
Ihre krauſen Linien erbleichen,
Zug um Zug und Spur um Spur erliſcht —

Viel gäb' ich darum: mein halbes Leben,
Und noch mehr gäb' leichten Mut's ich hin,
Denn mit friſchem, ungebroch'nem Streben
Jauchzt das Herz ein anderes: „Ich bin!"

Aber ach, mit blut'gen Flammenlettern
Ward Dein Name in mein Herz gebrannt,
Noch genügt's, mich jählings hinzuſchmettern,
Wird er leiſe nur vor mir genannt!

Alſo grünt, wenn ſie der Blitz getroffen,
Wohl auch eine Tanne langſam fort,
Doch an einer Stelle iſt ſie offen
Für den Tod und heimlich wühlt er dort ....

Ahnt und ſieht auch niemand meine Wunde,
Fühl' doch ich oft qualvoll ihren Sitz,
Und das ſichre Nahen jener Stunde,
Die mich treffen wird — als letzter Blitz!

Chopin.

Traumſchwerer Dämm'rungszauber du,
Klanggewordne Thräne, Muſik Chopins ....

Tief hängt,
Und ſchwer der Himmel,
Der bleigraue Herbſthimmel über der Stadt.
Seine erſten Thränen weint er:
Tropfen, die hart der Sturm
Ans Fenſter mir wirft, daß ſie
Anpochen in melancholiſch-ſtetem Takt ....

Und Sturm und fallende Tropfen,
Verwandte mengen ſie ſich
Ins dämoniſche Gejauchz',
Ins ſchwermutvolle Gerieſel
Der Töne, die unter meiner Hand
Lebendig werden, und aufbrauſend bald,
Aufſchluchzend bald deine ewige Frage ſtellen
O Menſchenherz —
O'bs beſſer:
Prometheiſchen Trotz in der Seele,
Dionyſiſche Gier im Herzen,
Die Himmel zu ſtürmen;
Dahinzuraſen
Klaglos, reulos
Im Taumel der Leidenſchaft,
Die mit Bacchantenfüßen
Den Schmerz zerſtampft und hinwegrauſcht,

Ein freier, göttlicher Sturm
Über der Menſchheit herbſtliche Ohnmacht —
Oder
Ob's beſſer nicht: reu'voll aufſchluchzend,
Mit entſagungſtammelndem Mund
Zu knie'n vor deinem Altar,
O Gott des Schmerzes;
Durch blauen Weihrauchduft
Des Himmels Glorie zu ſeh'n,
Und dahinzugleiten, wie
Auf Wolken, ſchwindellos,
Weil geſchloſſ'nen Aug's auf ſammt'ner Woge des Glaubens:
Verhüllt ruh'n unter uns
Die lockenden Tiefen, in uns
Der eig'nen Seele Wirrſale; hinſchmilzt
In Liebe der Trotz, in Thränen die Sehnſucht, und
Blickt aufwärts das Aug', wird ihm ein Wunder zu Teil:
Entgegenſtreckt
Vom ſternenbeſä'ten Himmel
Vergöttlichter Einfalt Bild uns weich die Hand,
Und unſ're Schuld zertritt
Der ſchmale, lilienduftige Fuß der Madonna!

Im Traum.

Im Traum oft nahen mir die alten Zeiten,
Dann ſchwindet all' mein Sehnen, all' mein Bangen,
Von Deinen Armen liebevoll umfangen,
Seh' ich wie eh'mals durch den Wald mich ſchreiten.

Die ſtämm'gen Eichen rauſchen auf und breiten
Ihr Laubdach über uns mit grünem Prangen,
Die wilden Roſen ſelbſt mit glüh'nden Wangen
Steh'n duftend noch am Waldweg wie vor Zeiten.

Die kleine Nachtigall ſingt noch im Flieder,
Das wogt ſo liebestrunken auf und nieder,
Das ſchallt ſo wonnig durch die grünen Weiten.

Es klingt ſo ſüß, die Herzen zu berücken —
Wir bleiben ſteh'n und lauſchen mit Entzücken,
Und wiſſen uns das traute Lied zu deuten.

Friedlos.

Am Strande ſaß ich einſam,
Es lag das weite Meer
Zur mitternächt'gen Stunde
Vor mir ſo ſtill und hehr.

Der gold'ne Mond ſah nieder
Aus unbegrenzter Fern',
Und glänzend ihm zur Seite
So mancher ſchöne Stern.

Die Wellen zogen leiſe
An mir vorbei, vorbei,
Sie murmelten wie herrlich,
Wie ſüß der Friede ſei.

Ich lauſcht' der lieben Kunde,
Mein Herz ſchlug nicht mehr bang —
Ringsum ſah ich nur Friede,
Den ich erſehnt ſo lang';

Ringsum ſah ich nur Ruhe
Und ſtilles Frühlingsglück,
Mir war's, als ſpräch' ein Ahnen,
Dein Friede kehrt zurück!

Da plötzlich deckten Wolken
Den Mond ſo unheilſchwer,
Ein kalter Sturm fuhr brauſend
Hin über Land und Meer.

Die Wellen rauſchten ſchäumend
Zu mir empor, empor,
Und aus den Waſſern ſtarrte
Ein Antlitz bleich hervor.

Es ſtarrte wie die Rache
Durch Nacht und Wellenſchaum,
Ich kannte dieſe Züge
Im Leben und im Traum!

Da faßte mich Entſetzen —
Ohn' Frieden mußt' ich flieh'n,
Ohn' Frieden werd' durchs Leben
Bis an das Grab ich zieh'n ...

Vor meinem Fenſter . . .

Vor meinem Fenſter ſchwanken
Cypreſſ' und Trauerweid' —
So ſchwarz wie meine Gedanken,
So zitternd wie mein Leid.

Viel blaſſe Leichenſteine
Zu mir herüberſeh'n —
Ich kenne ſie alle, und meine
Vor Trauer zu vergeh'n!

Denn ach, des Kirchhofs Frieden,
So weit er ſich auch ſtreckt,
Und ſo viel Leid hinieden
Er tröſtend überdeckt, —

Nicht hätt' er g'nug der Räume
Und Grüfte, dichtgeſchart,
Für all' die blüh'nden Träume,
Die jählings mir erſtarrt!

Scheintot.

Nun ich mein Leid zur Ruh' gebracht,
Begraben meinen Schmerz,
Nun meine Lippe wieder lacht,
Nicht taub mein Ohr dem Scherz —
Wie kommt's, daß oft in dunkler Nacht,
Wenn heimlich nur die Seele wacht,
Jäh aufstöhnt noch dies Herz?

Ich fühl' es nur, ich weiß es kaum —
's ist ein erstickter Schrei,
Der bebend auf der Lippen Saum
Schon stirbt, dann ist's vorbei;
Nicht mehr, als daß er wie im Traum
Mir sagt, daß in des Herzens Raum
Scheintot mein Weh nur sei ...

Waldmeiſterlein.

Immer und immer wieder im Lenze
Schreit' ich geſenkten Hauptes
Über die mooſigen Pfade des Waldes,
Mit nimmer müden Augen dich ſuchend,
Liebliches Blümchen!

Ach, und da freu' ich mich herzlich,
Wenn es mir endlich gelingt,
Zwiſchen den üppig ſproſſenden Gräſern,
Verſteckt gleich einem ſchüchternen Kinde,
Dich zu entdecken.

Zwar blühen im grünen Walde
Noch ſchönere Blumen,
Die, prangend in allen Farben,
Durch Glanz und äußeren Schimmer
Die Blicke der Wand'rer auf ſich zieh'n —
Doch dieſe ſind bald gefunden!

Du aber, Waldmeiſterlein,
Blühſt einſam nur und verborgen
Unter den ſchattigſten Bäumen,
Und wahreſt in duftigen Kelchen
Den heiligen Frieden des Waldes:
Glückſelig iſt, wer dich findet!

Sommer.

Nun glüht der Mohn im Felde,
Verheißend reift die Saat,
Und gold'ne Strahlennetze
Umſpinnen jeden Pfad.

So hell und lichtgebadet
Beſtaunt ſich die Natur, —
Lebend'ge Blüten gaukeln
Die Falter durch die Flur.

Und was des Mittags Schwüle
So ahnungsvoll durchbebt,
Und in den Glanz der Nächte
Viel ſüße Träume webt,

Das iſt ein hold Geheimnis,
Der ganzen Welt vertraut:
Des Werdens heilig Wunder,
Drin Gott ſich ſelbſt beſchaut!

Ungariſches Hirtenlied.

Die grüne Heid' iſt meine Braut,
Ihr habe ich mich angetraut
Beim gold'nen Sternenglanz;
Es war das weh'nde Schilf ihr Kleid,
Es war der Tau ihr Perlgeſchmeid',
Der wilde Mohn ihr Kranz!

Die Heide iſt ein ſüßes Weib,
Sie ſchmückt mit Blumen ihren Leib
Und nährt mit ſüßer Luſt
Den Buhlen, der ſo manche Nacht
In ihrem Schoße zugebracht,
Geruht an ihrer Bruſt!

Die grüne Heid' iſt meine Braut,
Ja, hört nur, hört, ich ruf' es laut:
Die Heid' nur lieb' ich, hei!
Ja, hört nur, hört, ich ruf' es kühn:
Die Heide nur ſo weit, ſo grün,
Die Heide nur iſt frei!

O glaube nicht . . .

O glaube nicht, daß ich mich nicht mehr kränke,
O glaube nicht, daß ich Dich ganz vergessen:
Die alten Schmerzen sind's noch, die mich pressen,
Die alten Wunden, wenn ich Dein gedenke!

Wie sich mein Geist ins Schöne auch versenke,
Mein armes Herz bleibt ewig gramzerfressen,
Die Tiefe meiner Leiden unermessen,
Mein Leben dunkel, wenn ich Dein gedenke!

Hymnen im Osten.

Nachts in der Wüste.

Still ist's umher; es ruhet im weiten Kreise
Die sonnengebräunte Schar der Araber,
Der dunkeläugigen Wüstensöhne, die wacker
Durch Sand und Staub uns're Karawane geführt.

Lose und malerisch
Schlingt sich der bunte Turban um ihre Häupter, und lässig
Ruhen die Hände im Schoße; nur dann und wann
Schürt einer das halberloschene Feuer, und horcht
Gedankenvoll in die Nacht hinaus, bis müde
Die braunen Lider sich schließen und schlummertrunken
Das edle Antlitz zurücksinkt.
Nur bei den reichbelad'nen Kamelen
Wacht noch ein stämmiger Sklave und schreitet
Spähend und forschend auf und ab.

Sonst regt sich nichts.
Das flackernde Feuer wirft
Weithin über die sandige Fläche
Gespensterhafte, unheimliche Schatten, die bald
Wie mächtige Riesen sich dehnen und strecken, bald
Wie häßliche Zwerge am Boden kriechen.
Mich aber zerstreut ihr Spiel,
Denn ächzend und schlummerlos
Wälz' ich mich noch auf meinem Lager
Und denke vergangener Zeiten.
Vor meinen Augen schwebt wieder
Hold winkend wie ein strahlender Engel,

Die ſüße, ſelige Liebe,
Die einſt mein Leben verſchönt,
Mit all ihren ſüßen Träumen
Von Glück und ewiger Wonne.
Und ſiehe, da ſchlägt
Freudiger mein gequältes Herz, und mir iſt
Als müßt' ich die Arme ausbreiten und rufen:
„O komme wieder an meine Bruſt
Geliebter meiner Seele, denn ſieh',
Ich habe vergeſſen, ich habe vergeben!"
Vorbei, vorbei — was ſollen mir dieſe Träume?
Hier ruh' ich ferne von meiner Heimat
Mit einem gebrochenen Herzen
Verlaſſen und allein, und ſtarre
Mit thränenloſen, glühenden Augen
Hinaus in die weite Wüſte, die unabſehbar
Vor meinen Blicken ſich dehnt,
So dunkel, ſo kahl und ſo troſtlos —
Ein Bild meines eigenen Lebens!

Fata Morgana.

O Gott welch' Wunder geſchieht! Iſt's Wahrheit oder Traum,
Berückt ein lieblicher Zauber meine Sinne?
Schließt ſich das blaue Thor des Himmels auf,
Flutet vor mir das Meer des heiligen Lichtes,
Find' ich das verlorene Paradies?
Auf, auf, ihr Freunde und jubelt gleich mir,
Begrüßet geich mir das liebliche Wunder!
Denn ſeht, noch vor kurzem lag
Kahl, endlos und ſteinig vor uns die glühende Wüſte,
Jetzt aber wiegt ſich im leuchtenden Äther
Ein herrlicher Palmenhain und ſchwebt
Auf ſilbernen Wolken langſam hernieder.
Noch hängen trübe Schleier um ſeine Wipfel,
Und ungewiſſe, phantaſtiſche Schatten
Zieh'n langſam an ihm vorbei;
Doch plötzlich zerreißen die grauen Hüllen,
Und leuchtend aus ſeiner Mitte ſteigt,
So prunkvoll und ſchön wie einſt die Alhambra,
Ein weithin glänzendes, ſtolzes Schloß!
Hellſchimmernde Marmorſäulen
Tragen die mächtige Kuppel,
Und hundert goldene Türmchen
Funkeln im Sonnenſchein.
Doch drinnen, in dämmernder Halle
Fällt plätſchernd der ſilberne Strahl
Ins zierliche Jaspisbecken,
Und ſchwellende Purpurkiſſen
Laden zur Ruhe ein.

O laßt uns eilen, geſchwind, geſchwind —
Denn wonnig wär's dort im Haine zu wandeln,
Und wonniger noch im Saale zu ruh'n,
Ein Leben zu führen, halb Traum, halb Wahrheit,
Ein Leben, wie's eure Dichter beſingen:
Voll Glück und Liebe, voll Freude und Luſt!

So ruf' ich jubelnd und eil' dem Schloſſe entgegen,
Das lockend aus der Ferne mir winkt — da plötzlich
Wird es trüb und trüber vor meinen Augen,
Weißliche Nebel umhüllen den Hain,
Die ſtolzen Säulen beginnen zu wanken,
Die Kuppel ſchwebt formlos in blauer Luft,
Und eh' ich meinen Blicken noch traue,
Verſinkt der ſchattige Palmenhain,
Verſinkt das prächtige Marmorſchloß und alles,
Was mir von Glück und Wonne erzählt!
Kahl, endlos und ſonnenverbrannt
Liegt wieder vor mir die Wüſte,
Und ſchwarze, häßliche Sklaven
Belächeln meinen Wahn,
Erzählen grinſend, wie oft ſchon
Den weißen, nordiſchen Fremdling
Die Fata Morgana getäuſcht.
Mir aber wird ſo eigen ums Herz, ſo weh;
Kein Lächeln hab' ich für ihre Scherze,
Nein, traurig ſenk' ich das glüh'nde Haupt
Und denke vergangener Zeiten . . .
O Fata Morgana, Zaub'rin der Wüſte,
Zu ſehr nur gleichſt du unſerer Liebe!
Auch ſie ſchwebt lockend und wunderbar
Hernieder aus leuchtender Höhe,
Auch ſie erfüllt unſ're öde Bruſt
Mit ſüßer Hoffnung, mit himmliſchen Träumen!

Und wenn ſie genug die Sinne bethört,
Das Herz mit glühenden Ketten gefeſſelt,
Der Seele den ſüßen Frieden geraubt —
Dann flieht ſie mit all' ihren wonnigen Träumen,
Verſinkt wie ein luſtiges Märchenſchloß,
Und nichts bleibt zurück, als ein brechendes Herz —
So öd, ſo leer, ſo tot wie die Wüſte!

Die Oaſe.

Seht, Freunde, was taucht dort auf
Am Rande des Horizontes?
Was winkt uns aus blauer Ferne,
Was lächelt im Sonnenglanz?

Glück auf, Glück auf, die Oaſe iſt's!
Sie winkt uns mit ihren blumigen Auen,
Sie winkt uns mit ihren ſchattigen Hainen,
Sie hat uns vom Tod erlöſt!
O laſſet uns jubeln und jauchzen,
Denn ſeht, der häßliche Dämon,
Der grinſend in ſteiniger Wüſte
Mit Tod und Verderben gedroht, muß entflieh'n,
Denn über uns ſchwebt wieder
Der roſige Engel des Lebens,
Und ſchwingt im glänzenden Äther
Das leuchtende Banner der Hoffnung!"

So ſei auch von mir gegrüßet,
Palmenumrauſchte Oaſe,
Du ſteigſt wie ein liebliches Eiland
Aus einer unendlichen See,
Und lächelſt ruheverheißend
Dem müden Wand'rer entgegen.
Es fliehen bei deinem Anblick
Die ſchwarzen, häßlichen Geiſter,

Die viel mir ins Ohr geflüſtert
Von Gram und verlorener Liebe,
Und ſüßer, heiliger Friede
Zieht wieder in meine Bruſt.

So ſchwebt auch die Schönheit ewig
Aus dem wüſten Meere des Lebens,
Und winkt wie ein ſchimmerndes Eiland
Dem kranken Dichter zu,
Der müdegehetzt vom Weltgeiſt,
Nach himmliſcher Ruhe ſchmachtend
In ihre Haine flieht.

Hinda.

O tritt doch näher heran,
Braunäugige Tochter der Wüſte,
Schlanke, liebliche Hinda
Komm', ach komme zu mir!

Blick' nicht ſo ſcheu mich an, Du herrliches Mädchen,
So ängſtlich, wie die flücht'ge Gazelle, nein ſetze
Traulich Dich nur zu meinen Füßen, und lege
Dein ſchönes Köpfchen in meinen Schoß;
Denn ſiehe, holdes Liebchen, ſchon lange
Wollt' ich ſpielen mit Deinen ſchimmernden Locken, ſchon lange
Dein kleines, niedliches Füßchen bewundern,
Das leicht nur den ſteinigen Boden berührend,
Schnell und behende über die Steppe eilt.
Ja, höre nur ſtaunend zu,
Schwarzlockige Maid, Du weißt nicht,
Wie gütig Dich die Natur bedacht, Du ahnſt nicht,
Wie ſehr Deine Schönheit mein Herz gerührt!

Thränen der Freude könnt' ich weinen, und jubelnd
Danken der gütigen Mutter Natur,
Die ſelbſt in ſteiniger Wüſte
Solch' duftige Roſe erblüh'n ließ!

Wie glücklich preiſ' ich den Jüngling,
Den liebe- und wonneverheißend
Dein feuriges Aug' einſt anblickt,
Wie glücklich preiſ' ich den Mann,
Der einſt Dich ſein Eigen darf nennen.

Ja ſieh', ich ſelbſt
Könnt' ſtundenlang Dich bewundern, ich ſelbſt
Könnt' jubelnd und freudig umarmen
Deinen taufriſchen Leib.

Denn wo mir wahre Schönheit beim Weibe begegnet,
Da pocht mein Herz, von heiliger Glut durchdrungen,
Und ſüße Wonne erfüllt meine Bruſt;
Hinſinken könnt' ich, von ihrem Strahle getroffen,
Und knieend ihre göttlichen Formen verehren!

Schiras.

Sei mir gegrüßet, liebliches Schiras,
Du vielbeſungene Heimat der Roſen,
Sei mir gegrüßet!

O wie ſo herrlich
Zeigſt du dich jetzt meinen trunkenen Blicken!
Jetzt, da die ſcheidende Sonne den blauen Himmel
Mit ſchimmerndem Golde bekleidet, und du
Freundlich winkend allmählich emporſteigſt
Aus einem weithin glänzenden,
Lichtumfloſſenen Roſenmeere!

O wie dieſes glänzende Roſenmeer,
Vom ſchmeichelnden Zephyr durchfächelt,
Auf- und niederwogend,
Entzückende Düfte ſpendet!
O wie dieſe entzückenden Düfte
So traumſchwer allmählich mein Herz umweben,
O wie ſie allmählich,
Phantaſtiſche Märchen flüſternd,
Meine Sinne berücken!

Doch nur mit ſüßem Bangen und heiliger Freude
Nah' ich dir, liebliches Städtchen, denn mir iſt,
Als ſäh' ich deinen hohen, herrlichen Sänger
Wie ehmals durch die roſigen Haine wandeln,
Als hört' ich deinen göttlichen Hafis wie eh'mals
Begeiſtert das Lied der kleinen Nachtigall preiſen.

O ſtört mir nicht meine Träume, ſagt mir nicht,
Daß längſt ſchon tot der Freund der prangenden Roſen,
Und daß am Grab' des feurigen Sängers der Liebe
Schon manches Jahrhundert ſtill vorüberzog. — Ich ſage euch:
So lange die Roſen blühen und duften,
So lange die Nachtigall jubelt und ſingt,
So lange lebt Hafis!

Haſchiſch.

Im fernen Weſten ſteht,
Ein funkenſprühender Ball, die Sonne,
Und blickt wie eine ſtrahlende Fürſtin
Noch einmal über Land und Meer;
Dann aber nimmt ſie vom ſtolzen Haupte
Das weithin leuchtende Diadem,
Verläßt den himmliſchen Thron und hüllt ſich müde
In goldumränderte Purpurwolken ein.

Jetzt atmet alles erleichtert auf; denn ach,
Zu ſtreng und unerbittlich
Führte der heiße Tag ſein Regiment! Nun aber
Zieht ſeine milde Schweſter heran, die Nacht,
Benetzt mit Tau die ſonnenverbrannten Matten,
Und fächelt allen Weſen
Erquickende Kühlung zu. Allmählich
Wird es laut und lauter. In allen Straßen
Beginnt es ſich zu regen, und überall
Entfaltet ſich ein buntes, fröhliches Leben:
Hier eilt eine liebliche Kinderſchar
Laut jubelnd dem greiſen Märchenerzähler entgegen,
Der lächelnd in ihre Mitte ſich ſetzt, und ihnen
Zum hundertſten Mal von Roſtem und Suhrab erzählt;
Dort wieder preiſt ein dunkeläugiger Derwiſch
Mit hohler Stimme die heil'gen Dinge an,
Die er nach langer, beſchwerlicher Wand'rung
Aus Mekka, der Stadt des Propheten, bringt.
Im Haine aber wimmelt's bereits
Von reichen, blumenbekränzten Sänften,
Aus denen hie und da, wie abſichtslos,
Das reizende Antlitz einer Schönen leuchtet,

Die ſchelmiſch, wenn auch nur für einen Moment,
Den läſtigen Schleier hebt, und wonneverheißend
Den feurigen Jüngling anblickt, oder ihm
Mit raſcher Bewegung der Hand ein Röslein zuwirft.

So ganz und gar nach dem Wunſch des Propheten
Iſt freilich ein ſolches Betragen nicht; allein
Der Lenz iſt da mit dem ſchönen Feſte der Roſen,
Und das junge Volk will leben und lieben. — Bei Gott,
Und ſo fühl' leider auch ich! Denn unruhvoll
Pocht mein armes Herz, meine Augen glühen,
Und keine Ruhe, kein holder Schlummer naht
Erquickend meinem prächtigen Lager.
Ach ja, mir ahnt, auf meinem Kiſſen ſitzt wieder
Ein leichtbeſchwingter Kobold, die Phantaſie,
Winkt leiſe mit den roſigen Händchen und flüſtert
Von Lieb' und Luſt gar viel mir ins Ohr.
Ich aber will ihr entflieh'n; denn ſchon zu oft
Hat ſie durch ihre lieblichen Gaukeleien
Mein arglos vertrauendes Herz getäuſcht!
So ruf' ich ſeufzend aus, und eile geſchwind
Hinab in den duftdurchwogten, blühenden Garten.
Vielleicht, ſo denk' ich bei mir,
Wohnt dort, im zierlichen Kiosk, die wonnige Ruhe,
Der ſüße Schlummer, den du ſo lange ſuchſt.
Raſch tret' ich alſo ein und ſinke erleichtert
Aufs ſchwellende Lager hin mit dem feſten Entſchluß,
Durch deine Hilfe, göttliche Mathematik,
Die böſen Geiſter der ſchlafloſen Nacht zu bannen.
Schon will ich die Augen ſchließen, da fällt mein Blick
Urplötzlich auf ein zierlichgeformtes Fläſchchen,
Darin eine ſchimmernde Flüſſigkeit wogt. Neugierig
Spring' ich alsbald vom Lager auf und verſuche
Das ſeltſame Fläſchchen zu öffnen. Und ſieh', es gelingt.

Bedächtig, wie's Frauenart,
Halt ich's erſt ferne von mir; dann aber
Neig' ich mich langſam hinab — o Schrecken!
Ihr großen Götter, iſt's möglich? Seh' ich recht?
Glänzt wirklich in meiner Hand das gefährliche Haſchiſch?
Haſchiſch! Bei Gott, ich zitt're, wenn ich bedenke,
Daß hier in dieſem kleinen, zierlichen Fläſchchen
Die ganze, ſüße Traumſaat des Oſtens ruht,
Daß hier in dieſen ſilberglänzenden Tropfen
Der Geiſt einer ſinneberückenden Liebe wohnt,
Und daß ein tückiſcher Kobold, ſchlau berechnend,
Gerade mich in dieſe Nähe geführt!

O ſchließt euch, ſchließt euch, ihr allzulüſternen Augen!
So ruft es mahnend in meiner tiefſten Bruſt,
Und unwillkürlich ſtell' ich das Fläſchchen zur Seite.
Doch nur zu bald verſtummt die warnende Stimme,
Und wieder blick' ich, von ſtiller Sehnſucht erfaßt,
In jene luſt- und wonneverheißenden Fluten.
Ach könnteſt Du mich jetzt ſeh'n, mein nordiſcher Freund,
Du Philoſoph des freien menſchlichen Willens,
Was würdeſt Du wohl ſagen? Mir ahnt, nichts Gutes!
Und bei den Göttern, das muß ich ſelber geſteh'n,
So ſchwach, ſo thöricht war ich noch nie! Allein,
Hab' ich nicht wacker gekämpft, nicht mutig gerungen?
Hab' ich nicht ſtets getrachtet, den Geiſt zu bezähmen,
Der luſtbegehrend in meine Seele ſich ſchlich?
„Ja freilich," hör' ich Dich ſchelten, „freilich,
Stets weiß ein junger Poet durch klingende Phraſen
Sich frei zu ſprechen von jeder ſchlechten That,
Von jeder noch ſo unmoraliſchen Handlung!"
Schlecht! Unmoraliſch! O Gott,
Mir wird ſo ſchwül zu Mut — iſt nirgends ein Ausweg?
Laut ſtöhn' ich auf und blicke wie hilfeſuchend

Hinaus in den blütenprangenden Hain.
Doch ach, ich kann nicht entflieh'n, denn viel zu müde,
Zu bleiſchwer ſind meine Füße, und allzu lieblich
Winkt der glänzende Zaubertrank des Oſtens!
So ſteh' ich verzweifelnd da und lauſche bang,
Ob niemand naht, das gefährliche Fläſchchen zu holen.
Doch nein; nichts regt ſich umher; nur ſüße Düfte
Entſteigen ſinneberückend dem Roſenhain
Und flüſtern leiſe, leiſe von Luſt und Liebe.
Im Flieder aber ſchmettert die Nachtigall,
Und weh', nur zu verſtändlich ſind ihre Worte —
O trinke! Trinke! Trinke, ruft ſie mir zu.
Ja trinke, ruf' ich ſelbſt, du kannſt nicht anders!

Da ſchwinden plötzlich meine Sinne und machtlos
Sink' ich aufs ſchwellende Lager; doch ich fühle
Das unheilvolle Fläſchchen in meiner Hand ...
O Gott, was ſeh' ich, welches Wunder geſchieht?
Welch' ſtrahlender Jüngling ſchwebt hernieder
Und neigt ſich flüſternd zu mir? Ein ſilberner Schleier
Fällt loſe nur um ſeine Geſtalt und läßt
Verführeriſch die herrlichen Glieder ſchimmern,
Indes von glänzenden Locken eine Flut
Tief in den bräunlichen Nacken fällt, und duftig
Der feurige Mohnkranz um ſein Haupt ſich ſchlingt.

„Komm, gieb mir Deine Hand!" So flüſtert er leiſe
Und blickt dabei mit den großen, dunklen Augen
So ſchwärmeriſch, ſo müde mich an, daß ich
Faſt willenlos ihm gehorche und leiſe ſeufzend
Mein glühendes Haupt an ſeine Schulter lehn'.
Doch er entfaltet ſeine mächtigen Schwingen,
Drückt' leiſ' mich an ſeine wogende Bruſt und ſchwebt
Hinauf mit mir in goldig glänzende Höhen.

Bang ſchließ' ich meine Augen, denn unter uns
Verſchwinden mehr und mehr die lachenden Auen,
Die blinkenden Marmorpaläſte und
Die kuppelgekrönten, ſtolzen Moſcheen. Es liegen
Tief unter mir die höchſten Gebirge der Welt
Wie unſcheinbare Hügel, und alle Meere
Erſcheinen mir wie kleine, niedliche Seen,
Bis endlich alle verſchwinden und unſ're Erde
Als unſcheinbares Pünktchen im Weltraum glänzt.
Jetzt blick' ich ſtaunend den holden Genius an,
Der leuchtend an meiner Seite ſchwebt und träumend
Hinauf zum lieblich glänzenden Halbmond blickt.
„Wer biſt Du, ſtrahlender Jüngling," frag' ich leiſe,
„Wer gab Dir dieſe überird'ſche Gewalt?
Wer gab Dir dieſe ſtolzen Schwingen und lehrte
Gedankenſchnell Dich die Kunſt des himmliſchen Flug's?"

„Ei," lautet ſeine Antwort, „iſt es denn möglich,
Daß Du, eine junge Poetin, mich nicht mehr kennſt?
Wie, oder haſt Du ſo ſchnell die Stunden vergeſſen,
Da ſelig Du in meinen Armen geruht,
Da ich Dein Antlitz bedeckt mit feurigen Küſſen,
Dein Herz mit himmliſcher Liebesluſt erfüllt?
O ſag' mir dieſes nicht mehr, ſinnendes Mädchen,
Denn allzu gut nur kennſt Du den Gott des Traum's!"
So ſpricht er, drückt mich leiſ' an ſeine Bruſt,
Und weiter geht's hinauf in ſchimmernde Höhen.
Schon ſind wir in deiner Nähe, freundlicher Mond,
Und wunderbar, ganz anders erſcheinſt du mir jetzt
Als ſonſt von ragender Warte aus betrachtet
Und wiſſenſchaftlich beſchrieben in manchem Buch!
Haha, du biſt ja nur eine kleine Gondel,
Die ſchimmernd durch den unendlichen Weltraum zieht,
Und alle ſchwärmeriſchen, verliebten Poeten

Ins ſchöne Reich der göttlichen Träume führt!
Und ſieh', ſchon ſchwebt das kleine zierliche Schifflein
Ganz nahe zu uns heran, und der holde Jüngling
Hebt mich lächelnd hinein. O welche Wonne
Erfüllt jetzt meine Seele! Denn überall
Erblick' ich kleine, roſenbekränzte Engel,
Die jauchzend durch die ſchmeichelnden Lüfte zieh'n;
Die Sterne auch beginnen alle zu klingen,
Und in die himmliſchen Töne der Sphärenmuſik
Miſcht wonneverheißend ſich die Rede des Jünglings:

„Komm," ſpricht er leiſe, „o komm' in mein herrliches Reich,
Denn lange hab' ich Dich ſchon zum Liebchen erkoren.
An Deiner Wiege ſchwebt' ich ja, liebliche Maid,
Und wenn Du ſpäter als Kind, mit glühenden Wangen,
Mit klopfendem Herzen Dich in die Märchen vertieft,
Und alle frohen Spiele der Jugend vergeſſend,
Glückſelig nur in meinem Reiche geſchwelgt,
Dann ſtand ich lächelnd an Deiner Seite und legte
Wie ſegnend meine Hand auf Dein kleines Haupt.
Doch pfeilſchnell flogen die Jahre; die glühendſte Liebe
Faßte gewaltig Dein Herz, und Du dachteſt nur ſelten,
Nur wenig an den treuen Gefährten der Kindheit,
Denn and're Träume durchwogten Deine Bruſt.
Und wenn ſie Dir auch ſüßer deuchten, o Mädchen,
Zu bald nur ſahſt Du treulos alle entflieh'n,
Und nichts blieb Deinem Herzen als bitt'res Leid.
Da trat ich wieder zu Dir, und küßte leiſe,
Ganz leiſe nur Dein thränendes Aug' und ſieh',
Es ſchloß ſich auf und ſchwelgte im heil'gen Lichte,
Und wußte, daß es nur eine Liebe gebe,
Die dauernd jedes ſehnende Herz erfüllt,
Die Liebe zu der reinen, himmliſchen Schönheit!
Die Schönheit aber iſt nicht von dieſer Welt;

Und erſt wenn ich Deine Stirne geküßt, o Sänger,
Und liebend Dich dem freudloſen Leben entrückt,
Erſt dann zeigt ſich die Strahlende Deinen Blicken,
So hehr und einzig wie ſie im Himmel wohnt!
O zieh' deshalb mit mir ins ſel'ge Eden,
Vergiß den Schmerz, die Qualen der düſtern Welt,
Dann wird das Licht der Schönheit ewig Dir leuchten,
Dann blüht der himmliſche Friede in Deiner Bruſt!"

Jetzt ſchweigt er, doch ich fühle, wie ſüße Wonne
Mein ganzes Sein durchbebt, und himmliſche Luſt
Mein pochendes Herz erfüllt — und ſieh', da plötzlich
Schließt ſich das Thor des Himmels auf und es flutet
In gold'nen Wogen um mich das heilige Licht.
Ich hör' den Baum des ewigen Lebens rauſchen,
Und ſeh' viel tauſend Geiſter, die freudig verklärt
Hinauf zu einem herrlichen Weibe blicken,
Das wunderbar auf roſigen Wolken thront.
„Komm mit," winkt der lockende Genius
„Und ruhe ſelig am Buſen der holden Göttin,
Die ſtrahlend ſich nur dem begeiſterten Dichter zeigt."
Und wie er ſpricht, blick' ich tief in die Augen der Göttin,
Und ſinke ganz zerfloſſen in Lieb' und Wonne
An ihre wogende Bruſt ... Doch horch,
Da iſt's, als ob ein gewaltiger Donnerſchlag
Die glänzenden Feſten des ſchönen Himmels erſchüttern,
Als ob die kryſtall'nen Wände ſich dehnen und langſam
Der blumenbeſtreute Boden ſich ſenken würde.
Die Göttin verſchwindet und dunkle Schatten
Zieh'n langſam an mir vorbei; ein brauſender Sturm
Erfaßt mich plötzlich und ſchleudert mich tief hinab;
Ich ſchreie verzweifelt auf und find' mich, o Wunder —
Auf meinem Lager im kleinen, zierlichen Kiosk.
Kühl fächeln um mich die Lüfte, die Blumen duften,
Und hold im Oſten glänzt das heilige Frührot.

Doch ach, nicht gar ſo freudig ſpring' ich vom Lager,
Denn noch gedenk ich jenes ſchrecklichen Fläſchchens,
Das mich mit ſeiner zaub'riſchen Flut berückt.
Scheu blick' ich darnach — und ſieh', da liegt es vor mir
Am Boden, und ſein ganzer, bethörender Inhalt
Benetzt den gelblichen Marmor . .

„Den Göttern ſei Dank,"
So ruf' ich jetzt freudig aus, „ich hab' nicht getrunken,
Ich hab' nicht geſündigt, o nein,
Ich hab' nur geträumt!"

Gen Weſten . . .

Gen Weſten ſinkt der Tag; im Friedhof drüben
Schlägt träum'riſch-leiſe eine Amſel an, —
Das alte Lied von neuem Blüh'n und Lieben,
Der ewig-junge Frühlingswahn!

Im Abendwinde ſchaukeln die Cypreſſen,
Und plötzlich fühl' ich's geiſterhaft mir nah' —
Wie konnt' ich doch nur jemals Dein vergeſſen?
Die alte Lieb' iſt wieder da!

So geht die Sage, daß in Wunderſtunden
Verſcholl'ne Städte tauchen aus dem Meer —
Ein Schrei der Sehnſucht — und ſie ſind verſchwunden,
Und wieder rauſcht die Flut darüber her . . .

Erkenntniß.

Ich wußte, daß der Glaube weicht,
Hab's an mir ſelbſt erfahren;
Daß mancher Sonnenſtrahl erbleicht,
Den Glück und Luſt gebaren;

Daß dieſe Welt ein öder Raum,
Der für den Tod gebäret,
Und unſer Sein ein Fiebertraum,
Der Hirn und Mark verzehret.

Nur Eins hielt ich für wahr und groß
Im irdiſchen Getriebe,
Nur Eins für ewig wandellos:
Dein Herz mit ſeiner Liebe!

Und nun . . . o Thörin, die ich war,
Dies Traumbild anzubeten,
Nun ſieht mein Auge plötzlich klar,
Und ſieht ſein Glück zertreten.

Von einem Augenblick zerſtört,
Was ein Moment geboren,
Und was mich einſt ſo ſüß bethört,
Für immerdar verloren!

Nein, ſag' mir auch kein Troſteswort,
Ich muß es eben leiden:
Der Traum iſt aus, die Liebe fort,
Drum laß uns ruhig ſcheiden!

Mein namenloſer Jammer ſtarrt
Wie vor aus blut'gen Lettern,
Und mein geſtürzter Himmel kann
Nicht mehr, als mich zerſchmettern!

Träumerchen.

Sie war ein loſes Flatterkind,
Ein Kobold, wild und eigen,
Bald launiſch wie der Frühlingswind,
Bald ſanft wie Herbſtesſchweigen;
Der frohen Jugend wenig lieb,
Dem Alter zu verſchloſſen,
Und allzu täppiſch im Getrieb
Der ſpielenden Genoſſen.

Gemieden, hilflos und verkannt
Blieb immer ſie zurücke,
Drum wob ihr Geiſt zum Märchenland
Sich früh ſchon eine Brücke;
Und waren die Geſpielen weit,
Verhallt ihr munt'res Singen,
Dann ſprach ſie mit der Einſamkeit
Von tauſend gold'nen Dingen!

Dann ſchien ihr jeder Blumenſchoß
Ein Elfenkind zu hüten,
Dann krochen Zwerge durch das Moos
Und Heimchen aus den Blüten;
Der Weiher ſang, das Waſſer ſtieg,
Schön Ilſe lud zum Tanze
Und tauſend Nixen drehten ſich
Im fahlen Sternenglanze.

Frau Holde ſaß am Rain und ſpann
Für Träumerchen ein Röckchen,
Herr Kobold bot ihr Gemmen an
Und zauſte ihre Löckchen;
Im hohen Schilfe aber ſang
Prinz Nix galante Lieder —
Da ſeufzte ſie wohl ſchwer und bang
Und ſchlug die Äuglein nieder!

So ſchuf ſie ſtill aus Märchengold
Viel tauſend Feenreiche,
In Einfalt blühend, kindlich hold
Und fern' dem Weltbereiche;
Bis laut das Leben vor ſie trat,
Von ſeiner Luſt erzählte, —
Und ſie um and're Gaben bat,
In and'ren Loſen wählte.

Da ſank das gold'ne Märchen-Schloß
Zertrümmert ihr zu Füßen,
Da kam der Freude wilder Troß,
Sie lärmend zu begrüßen;
„Sieh' hin, dies alles iſt nun Dein!"
So lockten tauſend Stimmen —
„Genieß es nur, das roſ'ge Sein
Und lern' im Wirbel ſchwimmen!"

So jauchzte die Bacchantenſchar
Der heit'ren Lebenszecher —
Da flocht ſie Kränze in ihr Haar
Und langte nach dem Becher,
Und ſchlürfte wie im Fiebertraum
In langen, durſt'gen Zügen,
Zum erſtenmal den hohlen Schaum
Der eklen Daſeinslügen.

Zu ſpät gewahrte ſie, daß Gift
Der Inhalt ihrer Schale,
Zu ſpät die glüh'nde Runenſchrift
Am Grunde der Pokale;
„Gezählt, gewogen und geteilt!"
So ſtand auch dort geſchrieben,
Und plötzlich war ihr Wahn enteilt,
Das Elend ihr geblieben.

Geblieben jener böſe Blick,
Davor den Menſchen grauet,
Weil er, wie vorwärts ins Geſchick,
Auch in die Herzen ſchauet,
Des Lebens ſchwarzen Abgrund mißt,
Sein ganzes Weh beleuchtet
Und dieſe kurze Lügenfriſt
Mit Thränen nur befeuchtet!

So ward das unbefang'ne Kind
Allmählich klug und weiſe
Und nahm den Hohn als Angebind'
Auf ſeine düſt're Reiſe;
Verlachte Erde, Himmel, Gott,
Blieb trotzig und verſchloſſen:
Beim Lichte glänzend und voll Spott,
Im Dunkel — thränumfloſſen ....

Zuweilen nur entringt ſie ſich
Dem Fluche dieſer Blindheit,
Dann lacht aufs neue ſonniglich
Das Märchen ihrer Kindheit;
Aufs neue lockt und klingt es dann
Aus ſeinen gold'nen Fluten,
Als löſe ſich ein froſt'ger Bann
Im Glanze milder Gluten.

Dann öffnet ſich ihr bleicher Mund
Und ſtrömt von ſüßen Liedern;
Die Vöglein lauſchen in der Rund'
Und wollen traut erwidern —
Dann ſcheint auf ihrem Angeſicht
Ein Strahl des Glück's zu ſäumen —
O ſtört dann ihre Ruhe nicht
Und laßt die Ärmſte — träumen!

Ich kenn' ein Lied ....

Ich kenn' ein Lied, das meine Bruſt
Von Gram und Schmerz befreit,
Ich kenn' ein Lied voll ſüßer Luſt,
Ein Lied aus ſchöner Zeit.

Ich kenn' ein Lied, das mich entrückt
Dem düſtern Erdenſein,
Hat etwas je mein Herz beglückt,
So war's dies Lied allein.

Ich kenn' ein Lied, das treu mir wies
Des Friedens gold'ne Spur,
Da mich die ganze Welt verließ
Und falſch die Liebe ſchwur.

Und fragt ihr mich, welch' hoher Klang
Durch meine Seele zieht,
Welch' wunderſamer Weihgeſang?
Dann wißt — mein erſtes Lied!

An den Wahnſinn.

Mit düſt'ren Fittichen kreiſt
Der Schmerz um die klagende Erde,
Ob unſ'ren Häuptern verhallt
Der eherne Donnergang des Schickſals,
Und jede Wonne wird uns geſandt,
Um tauſendfaches Leid zu gebären.

Berückenden Auges naht
Die Liebe, eine himmliſche Zaub'rin.
Den Kranz der Freude bietet ſie uns,
Gewunden aus Purpurroſen des Lenzes,
Und ihre fiebernde Rechte hält
Den ſchäumenden Becher des Genuſſes.
Da jubeln die Sinne — ein wilder Drang
Erfaßt unſer Herz, betäubend weht
Die ſchwüle Duftatmoſphäre der Wonne,
Und durch den ſehnenden Buſen zieht
Der glüh'nde Feuerſtrom des Verlangens.
Die Liebe aber ſchmückt unſer Haupt
Mit allen Roſen des üppigen Lenzes,
Den Becher der Freude reicht ſie uns,
Und wir — wir greifen darnach, nicht ahnend,
Daß hinter jeder Blüte des Seins
Der häßliche Wurm des Schmerzes lauert,
Und jeder Tropfen des ſchäumenden Tranks
Zur bitt'ren Thräne einſt wird.

Die Liebe flieht, und an ihre Stelle
Tritt hämiſch lächelnde Gleichgültigkeit,
Zuweilen auch der Faun der Gemeinheit,
Die Sünde, oder der Überdruß.
Die Flamme, die ein Lichtſtrahl der Gottheit
In nüchternen Alltagsſeelen entzündet,
Sie ſtirbt, der Quell der Begeiſt'rung verſiegt,
Und plump, mit gelähmten Schwingen kehrt
Das Kind des Staubes zum Staub zurück.
Doch einzelne leben,
Die nie erkalten und nie
Vergeſſen, was die Liebe geflüſtert.
Ihre Sehnſucht wird ein wilder Titan,
Der nach dem Glücke der Götter ſtrebt,
Ihr Schmerz iſt ewig,
Ihr Leid unendlich,
Ihr Herz will brechen und kann es nicht.

Zu dieſen tritt dann
Der Wahnſinn, ein mohnbekränzter Engel;
Die ſchwarzen Fittiche breitet er
Wie Schleier über ihr müdes Haupt,
Sein Kuß durchſchauert ihr krankes Herz
Und heil'ge Verwirrung umfängt ſie . . .
Die einen verſchlingt
Der ſchmerzausgleichende Abgrund Nirwana,
Doch and're tauchen wie leuchtende Schwäne
Aufs neue aus der Flut des Vergeſſens,
Symphoniſch vereinen ſie
Die Träume des Weltalls in brauſenden Liedern,
Ihr Gram wird zur Jubelhymne der Luſt,
Und von den tönenden Lippen gleiten
Geheimnisvoll erregende Worte,
Die halb wie Rätſelſprüche und halb

Wie Offenbarungen klingen!
So haſt du auch mich umfangen,
Heiliger Wahnſinn!
Dein Feuerblick hat mein Herz getroffen
Und dein Flammenkuß meine Seele verzehrt!
Wie nichtig erſcheint mir die Liebe der Menſchen,
Seit ich in deinen Armen geruht,
Wie träge der Pulsſchlag der Leidenſchaft,
Seit der Wirbelſtrom der Unendlichkeit
Meine fiebernde Seele durchflutet.

Mit tönenden Flügeln ſchweb' ich jetzt
Dem Glanzmeer des Lichtes entgegen,
Der Hauch der Glückſeligkeit ſchwellt meine Bruſt
Und unter mir verſchwindet
Die Erde, ein kleiner, vergeſſener Stern,
Verſchwindet das nied're Pygmäengeſchlecht,
Das ich verachten gelernt!

O trage mich immerdar
Empor auf dem Schwanengefieder der Dichtung —
Dein Atem umfächle mein Haupt,
Dein Mohnkranz beſchatte meine Stirne,
Begeiſternd töne von meinen Lippen
Der Jubelgeſang der Poeſie,
Dein wild erbrauſender Dithyrambos,
Heiliger Wahnſinn!

Sei ſtumm, mein Herz ....

Sei ſtumm, mein Herz, und klage nicht,
Es mußte ſo geſcheh'n:
Das Dunkel folgt dem Sonnenlicht,
Der Frühling muß verweh'n —
Warum ſoll nur die Lieb' allein
Mit Blumenduft und Sonnenſchein
Ach nimmer, nimmer geh'n?
Sei ſtumm, mein Herz, und klage nicht,
Es mußte ſo geſcheh'n!

Ich hatte einen wüſten Traum,
Nun bin ich jäh erwacht:
Mein Glück zerfloß wie Wellenſchaum,
Eh' ich's geahnt, gedacht,
Die Wahrheit ſchwände nicht ſo ſchnell,
Sie gleicht dem Tag, iſt licht und hell,
Der Trug nur liebt die Nacht —
Ich hatte einen wüſten Traum,
Nun bin ich jäh erwacht!

Doch was die Lieb' mir auch geraubt,
Mein Kranz iſt nicht verdorrt!
Das Gold des Ruhmes krönt mein Haupt,
Begeiſt'rung trägt mich fort!
Was ſoll die Welt, ſo arm, ſo leer —
Ich ſchwinge mich zum Sternenheer,
Und ſiege durch das Wort —
Was mir die Liebe auch geraubt,
Mein Kranz iſt nicht verdorrt!

Geſpenſter.

Es ſtehen ſchwarze Schatten längs der Wände,
Wenn ich erwach', die ich allein nur ſeh'
Und kenn': ſie reichen flüſternd ſich die Hände,
Und ſtarren an ſo grauſig mich, ſo weh!

Einſt waren's Träume, froh und lebensmächtig,
Ach, Träume, die mir Hirn und Herz bethört;
Geſpenſter treten finſter nun allnächtig
Sie an mein Lager, bis ſie mich zerſtört!

Stumm ſteh'n ſie da, in fürchterlichem Schweigen—
Ihr Blick durchſchüttelt mich wie Grabesfroſt,
Und wenn ſie ihre fahlen Hände zeigen:
Braun klebt's d'ran, wie geſprengter Särge Roſt.

Und einer tritt zuletzt aus ihrer Runde,
Der lächelt mich ſo eigen an und ſpricht:
„Glaub' nicht, daß Hirn und Herz dir je geſunde,
Weil du nur wieder lachen kannſt — glaub's nicht!

Ich legte auf die Lippen dir dies Lachen,
Das tötet, ob auch ſcheinbar es befreit —
Wie Viele ließ ich ſchon gleich dir erwachen
Aus Schmerz und Pein — zu ſolcher Heiterkeit!

Dann lachten ſie" .... und wie mit meinem Munde
Lacht auf er, daß ich lauſche, ſchreckenslahm.
„Nun, kennſt du mich? Ich ſegn' dir jede Stunde —
Dein Freund ward ich, und Wahnſinn iſt mein Nam'!"

Friedhofs-Lieder.

—•—

1.

Das iſt noch der alte Hügel,
Der alte Totenhain —
Erinn'rung mit weichem Flügel
Umſchwebt hier jeden Stein;
Umflattert im Glanz der Sonne
Die ſtillen Grüfte all',
Und träumt von begrab'ner Wonne
Im bunten Lebensſchwall.

Das iſt noch die alte Weide
Mit blitzgeſpalt'nem Haupt,
Sie rauſchte dir einſt vom Leide —
O, daß du's nicht geglaubt!
O, daß du hinweggezogen,
Wie ſchnell zerfloß dein Traum,
Die Freude warf gold'ne Wogen,
Doch jede ward zu Schaum!

Das ſind noch die weißen Roſen,
Die einſt dein Haupt geſchmückt,
Du wollteſt mit roten koſen —
Nun iſt dein Kranz zerpflückt;
Du jagteſt nach ſüßen Wonnen,
Und bringſt jetzt nur den Schmerz:
Am Grunde der Liebesbronnen
Lag ein gebroch'nes Herz!

Und wie aus der Friedhofsblume
Der Hauch des Todes ſteigt,
Wie ſie, das Kind der Verweſung,
Sich zu Verweſten neigt,
So ſchwebt auch um dich, du Bleiche,
Ein ſchwüler Moderduft:
Du biſt eine ſchöne Leiche,
Dein Herz iſt eine Gruft!

2.

Der Himmel brütet ſternenleer,
Die Lüfte wehen ſchwül,
Als ſtiege ein Geſpenſterheer
Aus dumpfem Grabespfühl.

Der letzte Dämmerſchein erblich,
Das Kreuzbild ſteht voll Ruh',
Und nur die Weiden raunen ſich
Geheime Worte zu.

Von Menſchen flüſtern ſie, die lang
Gekämpft, geſeufzt, geglüht,
Und mit den Friedhofsroſen dann
Geſtorben und verblüht!

3.

Graue Wolkenſchatten gleiten
Über's Himmelszelt,
Und ein Hauch entleg'ner Weiten
Streift das Totenfeld.
Sind die grauen Schatten droben
Bilder, nur aus Luft gewoben,
Wolken, die im Wind verweh'n,
Oder Schemen, die voll Trauer
Auf die bleiche Friedhofsmauer
Und auf ihre Gräber ſeh'n?

Herbſtlich kühle Winde ſchweben
Klagend durch die Nacht,
Alle Trauerweiden beben,
Fremder Klang erwacht —
Will der Sturm mit raſchen Schwingen
In das Reich des Todes bringen
Und entweih'n den heil'gen Ort,
Oder tönen unſ're Klagen,
Unſ're bangen Rätſelfragen,
Selbſt im ſtillen Grabe fort?

Schwere Regentropfen fallen
Auf das Totenfeld,
Und die Nebelſchleier wallen
Über's Himmelszelt;
Wollen dieſe warmen Tropfen
An das Thor der Schatten klopfen,
Rufen ſie der bleichen Schar?
Oder ſind es nur die Thränen,
Die das ungeſtillte Sehnen
Einer ſtummen Welt gebar?

4.

Wenn der Tod über ſeinen Garten ſchwebt,
Verwelkt die blumige Flur,
Ein namenloſes Sehnen durchbebt
Das müde Herz der Natur;
Die Gräſer neigen ſich unbewußt,
Die Weiden zittern voll Todesluſt,
Und alles ſeufzt, was da lebt —
Wenn der Tod über ſeinen Garten ſchwebt!

Wenn der Tod über ſeinen Garten ſchwebt,
Erſtarrt das glühende Herz,
Das lang' gehofft, gerungen, geſtrebt
Und doch voll Weh und Schmerz.
Es ſah die irdiſche Luſt verglüh'n,
Und will dem Rätſeldaſein entflieh'n,
Das keine Hülle erhebt,
Bis der Tod über ſeinen Garten ſchwebt!

5.

Ich ſah die Liebe im Sternengewand,
Den Roſenbecher in fiebernder Hand,
Ihre Augen ſtrahlten ſo mild, ſo hold,
Ihre Haare ſchienen mir eitel Gold,
Ihre Lippen vom Küſſen rot —
Und dennoch ſchwand ſie ſo bald, ſo bald,
Wie Schaum zerfloß ihre Huldgeſtalt,
Ihr Lachen wurde zum Schmerzensgeſtöhn,
Und zu Gift der Trank, den ſie bot —
Ja die Liebe war ſchön, war vernichtend ſchön,
Aber wonnig iſt nur der Tod!

Die Welt auch ſah ich, ſo groß, ſo weit,
Doch über ihr einen Dämon: die Zeit!
Sah das Schöne leuchten, das Glück erſteh'n,
Um ſo raſch zu ſchwinden, ſo ſchnell zu verweh'n,
Wie ein täuſchendes Bild der Luft;
Die Lüge herrſchte, der Friede wich,
Und alles, alles zerrann, erblich.
Ihr nennt die Götter mächtig und hehr,
Sie ſind ſtumm, wenn die Seele ruft —
Ja, das Weltall iſt groß, doch entſetzlich leer,
Darum preiſ' ich die enge Gruft!

Erdenglück.

Was hab' ich geträumt,
Was hab' ich geſungen?
Mein Traum iſt dahin,
Mein Lied iſt verklungen!

Was hab' ich gehofft
Vom Leben, vom Lieben?
Ach, alles entſchwand —
Was iſt mir geblieben?

Um Mitternacht.

Wenn müde und halb berauſcht
Von des Tages buntwechſelndem Leben
In ſel'ger Ruhe die Erde träumt,
Des Mondes bläulicher Glanz
Die öden Straßen durchflutet
Und heil'ge Vergeſſenheit
Die linden Fittiche hebt —
In dieſen geſegneten Stunden,
So wonne- und ſchlummerreich —
Warum, laut pochendes Herz,
Kannſt nur du keine Ruhe finden?
Warum, heiß fiebernde Stirn,
Durchwirbelt ſo ſchlummerraubend
Und traumverſcheuchend nur dich
Der Gedanken quälendes Heer?

Geruhigen Wandels zieh'n
Am Himmel oben die Sterne,
Und regungslos liegt die Stadt —
Die weite, weite Rieſenſtadt — denn ſiehe,
's iſt Mitternacht und arm wie reich beglückte
Ohn' Unterſchied des Traumgott's lockender Becher,
Der ſchwere, mohnumkränzte . . .
Du nur ſtöhnſt
Und wimmerſt um Mitternacht in deine Kiſſen,
Unſel'ge, und weinſt und brüteſt — denn
Ein Dämon iſt's, der finſter und dennoch berückend
Dein Lager umſchwebt und Dämonengeflüſter ſcheucht
Des Traumes Märchenboten aus deiner Nähe,
So daß ihr lieblicher Reigen glanzlos zerſtiebt
Und die Nachtunholde des Wahnſinns dich umkreiſen.

Und winkt auch leuchtenden Auges dir
Das Zauberweib Phantaſie mit den gold'nen Schwingen,
Dem Mohnkranz und hold verjüngenden Feuertrank
Der Begeiſt'rung — ſataniſch grinſend ſcheucht
Dein böſer Feind auch dieſe Tröſt'rin von hinnen
Und ſinnbethörend ins Aug' dir blickend, weilt
Solang' Unſelige er an deinem Lager,
Bis du die Arme breiteſt, ans Herz ihn drückſt
Und verlangend, ſklaviſch nur ihm entgegenatmeſt,

Ein Opfer, das willenlos ſich ſelbſt ergiebt.
Dann breitet er die ſchwarzen Dämonenflügel
Und ſchüttelt ſeiner Locken nächtliche Pracht,
Küßt froſtig Lieb' und Glauben dir aus der Seele,
Träuft leiſ' das Gift der Verzweiflung in deine Bruſt,
Zerfleiſcht mit krampfhaft zuckenden Raubtierkrallen
Dein Herz, umfängt dich brünſtig wie ein Vampyr
Und flüſtert eiſig lächelnd: „ich heiße Erkenntnis!“

2.

Mit ehernen Banden hält
Und kettet an Staub und Verweſung
Natur, deine Zeug'rin, dich feſt;
Natur, das lockende Ungeheuer,
Bald lächelnd und ſonnengoldig
Zu wütender Daſeinsfreude dich ſpornend, bald
Entſetzen und Not gebärend,
Mit der Rute des Jammers dich peitſchend,
Doch immer vernichtend und rätſelhaft, immer
Meduſa und Sphinx zugleich!
Durch deine Pulſe jagt
Und raſt in fiebernden Takten
Ihr unbarmherz'ges Geſetz,
Das ew'ge Geſetz der Zerſtörung;
Sie gab dir Wille und Kraft
Dich ſelbſt zu vernichten — dich ſelbſt
Zu retten aber vermagſt du nie und nimmer!
An ihrem Triumphwagen zieh'n
Wir alle — keuchend, ſchweißbetrieft und dennoch
Auch ſelig: denn als Fata morgana ſchaukelt
Die Hoffnung vor uns und das Glück und jegliches Blendwerk,
Das uns zum Hohn ſie geſchaffen,
Und wir, das ſehnſuchtvergiftete Sklavenheer,
Ideale nennen! — So ſtürmen in lechzender Eile
Und toller Jagd wir dahin, bis tückiſch
Die Kraft uns verläßt, der Odem ſchwindet und ferner
Denn je unſer Ziel auf goldigen Wolken ſchwebt,
Bis hilflos und keuchend wir
Zuſammenbrechen — dann jauchzt dämoniſch ſie auf,
Dann ruft ſie ihr grauſames: „Evoë!“ und lenkt
Zermalmend über tauſend Opfer hinweg
Die ehernen Speichen ihrer Biga!

3.

Welch' grauſamer Dämon wohl
Den quälenden Liebesdrang
Ins pochende Herz uns geſchrieben?
Welch' tückiſcher Höllenwahn
Es ſehnend beben und thöricht
Nach göttlicher Wonne lechzen und dürſten heißt,
Nach einem Unendlichen
In fiebernder Glut ſich verzehren
Und über dem brodelnden Sumpf
Der Endlichkeit das lockendſte Märchenreich
Des Traumes erbau'n — ach! klagend und ungelöſt
Verhallt in Ewigkeit dieſe bange Frage . . .

Berückend lächelt und winkt
In jenen Rätſelſtunden
Das Göttliche uns zu —
Allein wir wollen's auch haſchen,
Auch feſſeln, auch im Gewand der Vergänglichkeit ſeh'n
Und rufen, ein zweites, thörichtes Ich
An unſer Schickſal kettend: „Gefunden — gefunden!"

Allein nur Götter und Märchenhelden erquickt
Der Nektar ewiger Thorheit,
Die kleinen Menſchen lenkt Vernunft,
Und Vernunft, die gefräßige Rieſin,
Sie nährt und ſtärkt ſich nur
Von zertrümmerten Idealen!

Entzaubert und fröſtelnd erwacht
Das Herz und die nüchterne Alltagsſeele,
Sie lächelt des Traum's, der ehmals ſie berauſcht ...
Den leuchtenden Stern der Göttlichkeit,
Nicht ſtolz und titaniſch konnte
Vom Himmel ſie ihn reißen — nein, ſie griff
Und langte, thörichter als ein thörichtes Kind,
Nach ſeinem trüben Widerſchein
In der Pfütze der eigenen Gattung ...

4.

Im Kreiſe der Lebenden geht
Und wandelt von Mund zu Mund
Ein ſchreckgeflüſtertes Wörtchen —
Sein eherner Klang, er läßt
Die roſigſte Wange erbleichen,
Die Jubelhymnen des Wahns,
Die ſchillernden Lügenmärchen
Des Daſeins werden von ihm zerriſſen, und
Verhallen mit ihm in Ewigkeit.
Die Dornenkrone des Leids,
Die Roſenkränze des Glückes
Und Diademe des Ruhms —
Sie alle, alle umwindet,
Umſtrickt und überwuchert
Des bleichen Todes Asphodil!
Wem ſeine Fittiche rauſchen,
Der bebt, und wem ſeine hohle Stimme ertönt,
Der hat zum letzten Mal gelogen ...
Verweſung und Moder gärt
In unſren Adern, Verweſung leitet uns
Nach ihrem Geſetz, und was da lebt und atmet,
Verweſung hat es geſchaffen,
Verweſung zerſtört es auch!
Ein ſchmutziger Wirbel voll Rätſel und Wahnſinn kreiſt
Das Leben, und unſer Pygmäengeſchlecht, es kreiſt
Mit ihm: in blinder Schwäche, drolliger Würde
Und Ohnmacht ...
Allſiegend und frei nur herrſcht
Der Rieſe Tod: mit blinkendem Schwerte mäht er
Die gleißende Daſeinslüge hinweg
Und ſpricht, in Ewigkeit
Auf Staub und Verweſung deutend,
Die einzige, ewige Wahrheit: „Es iſt nichts!“

Herbſtſtimmung.

Ein endlos grauer Regentag ...
Die letzten Blätter fallen —
Wie traumverloren hör' ich Schlag
Um Schlag der Uhr verhallen.

Wem jemals Lieb' und Lenz geſtrahlt,
Mag nun Erinn'rung tröſten,
Die Zaub'rin, die ſo heiter malt
Mit kargen Farbenreſten.

Und ob ſein Herz auch früh verlor,
Was es an Glück beſeſſen,
Man lernt durch einen Thränenflor
Die Wonnen doppelt meſſen!

Doch wen betrogen alle beid',
Der fühlt in ſolchen Stunden
Noch herber ſein unwürdig' Leid,
Noch heißer ſeine Wunden ....

Devise.

Nun bleib' dir endlich treu und laſſe
Das Leben kalt vorübergeh'n,
In blinder Thorheit mag die Maſſe
Nach ſeinem gold'nen Fittich ſpäh'n;

O mehre nicht den Schwarm der Zecher,
Der Flüchtigkeit und Ekel trinkt,
Solang' aus ätherhellem Becher
Das Ew'ge dir entgegenblinkt!

Warum nach jenen Freuden ſchielen,
Die höhniſch doch ſo raſch entflieh'n?
Wozu dies qualdurchbebte Spielen,
Um dann ein endlich' Los zu zieh'n?

Die Kleinheit mag ſich freu'n und lieben,
Für ſie gebärt der Zeitenſchoß —
Auf deine Stirne ward geſchrieben:
„Zieh' hin — entſag' — und werde groß!"

Sterben.

Wenn einſt ich ſterben gehe,
Nicht ſoll's in Frieden ſein:
Sterben mit meinem Wehe
Will ich, mit meiner Pein!

Mit dem wühlenden Dolch im Herzen,
Meiner Sehnſucht verzehrender Glut,
In der Wolluſt aller Schmerzen,
Die vergiftet mir Hirn und Blut!

Ob ihnen auch im Leben
Geflucht oft Seel' und Mund —
Des Daſeins ſchöpferiſch Leben
That doch nur in ihnen ſich kund!

Und geht's dem Grab, dem kühlen,
Entgegen zu träger Raſt —
Noch einmal will ich fühlen
Wie ich geliebt und gehaßt;

Noch einmal kämpfen und träumen
Stolz auf mich ſelbſt geſtellt,
Daß ſieghaft in mir aufſchäumen
Die Kräfte meiner Welt;

Und um mich zuſammenſchlagen
Wie Ströme flammenden Licht's,
Eh' ſie hinab mich tragen
In den Ocean des Nichts!

Zarenmahl.

Er tafelt . . .
Vor der ſammtverhang'nen Thüre,
Die Hand am Schwerte ſtehen die Hartſchiere;
Gewandt und mit ehrfürchtigem Gekriech
Bedienen ihn die ſchwänzelnden Lakeien —
Nun ſpeiſe, Väterchen, und labe Dich!
Sieh ringsum, Deinen Gaumen zu erfreuen,
Gehäuft, was nur ein Weltreich bieten kann!
Nicht reden darfſt Du, Großer, nur ein Winken,
Schon Deiner ſtolzen Augen herriſch Blinken
Genügt, und was Du willſt, es iſt gethan!

Und näher rückt der Zar die gold'nen Teller —
Da, ſiehe, bricht es plötzlich wie ein greller
Und blut'ger Wiederſchein daraus hervor:
„Gedenkſt Du Karas?" tönt es an ſein Ohr,
„Aus jenem Bergwerk, Zar, ſind wir gewonnen,
Dort glänzt es, wie von unterird'ſchen Sonnen
Von Gold — und alles, Väterchen, iſt Dein!
Viel hundert Arme werken in den Minen —
Verbannte ſind's, Unſchuld'ge unter ihnen,
Und täglich, ſtündlich mehrt ſich ihre Zahl —
Schlaff iſt ihr Körper und ihr Antlitz fahl;
Seit Jahren traf ihr Ohr kein and'rer Ton
Als das Geſauſ' der Ruten, oder Hohn,
Wenn ſchwächer ſie die müden Hände rühren;
Und treibt ſie der Koſak des Nachts zu Bette,
So klirrt an ihrem Arm und Fuß die Kette,
Daß ſie im Traum noch Deine Macht verſpüren.

An jedem Barren klebt ein Tropfen Blut,
Ein wilder Fluch und eine Thränenflut —
Wir wissen es — wir, Deine Prunkgefäße ...
Allein was thut es? Gold und Zarengröße
Verrosten nie! Nun iß und laß Dir's munden,
Der Himmel schenke Dir noch viele Stunden!"

Zur Erde läßt der Zar die Teller klirren;
Aufspringt er jäh und seine Blicke irren
Wie fieberglastend durch den prächt'gen Raum ...
Herzuspringt der Lakei, dem Todesbleichen
Zur Stärkung das gefüllte Glas zu reichen —
Er nimmt's und trinkt, apathisch, wie im Traum.

Da horch! Geschrei und Lärmen auf der Straße —
Zusammenfährt, weit off'nen Aug's, der Blasse —
„Was soll dies?" haucht er, und sein Blick wird stier.
„O Herr," erwidert, tief vor ihm sich neigend
Ein Diener, schüchtern nach der Straße zeigend —
„Die nach dem Leben frech getrachtet Dir,
Man führt die Schnöden heut' dem Strick entgegen,
Milchbärte sind's und Dirnen allerwegen;
Die gottverlass'nen, tollen Nihilisten —
Gott schütze Dich und alle guten Christen!"

In tiefe Falten legt der Zar die Stirn.
Das hämmert heut' so toll in seinem Hirn ...
Von seinen gift'gen Feinden wieder sieben
Entlarvt — er hat das Urteil unterschrieben —
Nun führt der Henkerkarren sie zum Tod!
Da zittert seine Hand, und blutigrot
Entrieselt's seinen Fingern ... wie vom Bösen
Gepackt, schreit furchtbar der Gequälte auf.
Doch sieh, es ist nur sein Bordeaux gewesen,
Den zitternd er vergoß — das edle Naß!
Aufstampfend wirft er weit von sich das Glas ...

Die Hand zu rein'gen, reicht ihm der Lakei
Geſchmeidig die entfaltete Serviette —
Da raſchelt ein Papier heraus — fürwahr,
Ein Brief! Auf ſeinem Tiſch — an dieſer Stätte?
Bleich wird der Diener, bleicher noch der Zar.
„Wie kam dies her?“ brüllt er. „Ihr müßt es wiſſen!“
Doch ſchluchzend ſtürzen jene ihm zu Füßen —
„O Väterchen, o Herr, wir wiſſen's nicht!
Jahrzehnte ſchon ſind wir in Deinen Dienſten,
Und treu und ungeübt in ſolchen Künſten,
Und Gott ergeben, Dir und unſ'rer Pflicht!“

Mit banger Hand entfaltet er das Schreiben
Und lieſt: „Vernicht' uns, doch wir werden bleiben!
Schick' uns als Sklaven nach Sibirien,
Wir werden doch vor Deinem Geiſte ſteh'n;
Wähn' Dich geſichert, wähne Dich allein —
Wir geh'n doch allzeit bei Dir aus und ein;
Laß uns zu Tode knuten oder hängen —
Die Menſchheit wird auch Deine Ketten ſprengen!“

An das Licht.

Vom Himmel ſtrahlſt du, heiliges Licht,
Und wogſt in goldenen Fluten
Als Äther um die unendliche Welt!

Es fliegt dein leuchtender Pfeil
Hinab in die greulichſten Tiefen,
Und in die verborgenſten Schluchten
Fällt dein ſchimmernder Strahl!

Ich preiſe dich, göttliches Licht,
Weil du das Chaos geordnet,
Das brütende Dunkel vernichtet,
Die tote Erde beſeelt!

Du ſtrahlſt aus der herrlichen Sonne,
Du blinkſt aus den lieblichen Sternen,
Du leuchteſt aus jeder Welle,
Die plaudernd zum Strande eilt.

Und weil du die Menſchen auch liebſt,
Die ſinnenden Kinder der Schöpfung,
Durchdringſt du ihr ganzes Weſen
Mit deiner heiligen Glut:

Es glänzt dein himmliſcher Strahl
Als Schönheit in ihrem Leibe,
Als Freiheit in ihrem Geiſte,
Als Liebe in ihrer Bruſt.

Und was du alſo zerſtreut,
Das glänzt dir noch holder entgegen,
Geſammelt in einem Kryſtalle:
Dem freudeglühenden Aug'!

Allein — Einſam.

Sie ſtand und ſah in den Frühling hinaus,
Im Glanz ihrer lachenden Jahre,
Das Aug' ſo träumend, die Lippen ſo kraus,
So ſtrahlend die goldbraunen Haare;
Und war ſie auch noch im Lenze allein,
Ihr Herz ſchlug nimmer beklommen —
Die Welt lag hell, und ihr Sonnenſchein,
Es mußte ja, mußte ja kommen!

Auch heute wallt ihr die Maienluft
Berückend und ſchmeichelnd entgegen,
Die Roſen leuchten, die Nachtigall ruft,
Und rings liegt blühender Segen;
Doch ſie iſt einſam — voll Thränen und Pein,
Verlaſſen in Freude und Bangen,
Und krönt's ihr Haupt auch wie Sonnenſchein —
Ihr Glück iſt auf immer gegangen!

Muſik.

Es bleibt ein Hauch von allem was wir träumten
Und fühlten, wunderſam in uns zurück;
Und ob der Täuſchung Wogen auch verſchäumten —
Das Herz wahrt ihren Zauberton — Muſik!
Und ob, was Dir die Seele auch befeuert,
Erhoben, oder werdefroh durchglüht,
Entſchwand — die Wundermacht, die es erneuert,
Sie ſchlummert rätſelhaft Dir im Gemüt!

Nicht was Erinnerung in harten Zügen
Der Menſchenſeele dauernd eingebrannt,
Was bitter als zu ſpät erkannte Lügen
Bekritteln mag der nüchterne Verſtand;
Noch was im haſt'gen Wechſelflug der Tage
Aus unſerm Hoffen, unſern Träumen ward —
Was ſie geweſen ſonder Reu' und Klage,
Wird myſtiſch dann dem Geiſt geoffenbart!

Erinn'rung magſt Du ſiegreich oft bezwingen,
Sie iſt ein Feind, des Weiſe Dir bekannt,
Doch niemals, niemals wirſt Du niederringen,
Was ſo geheimnisvoll Dich übermannt;
So leiſe naht's, ſo plötzlich, ſo verſtohlen,
Ein Duft, ein Hauch, ein Liedchen weht's Dir an,
Und was Du lange Zeit Dir ſelbſt verhohlen —
's iſt da, und hat Dir's wieder angethan!

Allein — Einſam.

Sie ſtand und ſah in den Frühling hinaus,
Im Glanz ihrer lachenden Jahre,
Das Aug' ſo träumend, die Lippen ſo kraus,
So ſtrahlend die goldbraunen Haare;
Und war ſie auch noch im Lenze allein,
Ihr Herz ſchlug nimmer beklommen —
Die Welt lag hell, und ihr Sonnenſchein,
Es mußte ja, mußte ja kommen!

Auch heute wallt ihr die Maienluft
Berückend und ſchmeichelnd entgegen,
Die Roſen leuchten, die Nachtigall ruft,
Und rings liegt blühender Segen;
Doch ſie iſt einſam — voll Thränen und Pein,
Verlaſſen in Freude und Bangen,
Und krönt's ihr Haupt auch wie Sonnenſchein —
Ihr Glück iſt auf immer gegangen!

Muſik.

Es bleibt ein Hauch von allem was wir träumten
Und fühlten, wunderſam in uns zurück;
Und ob der Täuſchung Wogen auch verſchäumten —
Das Herz wahrt ihren Zauberton — Muſik!
Und ob, was Dir die Seele auch befeuert,
Erhoben, oder werdefroh durchglüht,
Entſchwand — die Wundermacht, die es erneuert,
Sie ſchlummert rätſelhaft Dir im Gemüt!

Nicht was Erinnerung in harten Zügen
Der Menſchenſeele dauernd eingebrannt,
Was bitter als zu ſpät erkannte Lügen
Bekritteln mag der nüchterne Verſtand;
Noch was im haſt'gen Wechſelflug der Tage
Aus unſerm Hoffen, unſern Träumen ward —
Was ſie geweſen ſonder Reu' und Klage,
Wird myſtiſch dann dem Geiſt geoffenbart!

Erinn'rung magſt Du ſiegreich oft bezwingen,
Sie iſt ein Feind, des Weiſe Dir bekannt,
Doch niemals, niemals wirſt Du niederringen,
Was ſo geheimnisvoll Dich übermannt;
So leiſe naht's, ſo plötzlich, ſo verſtohlen,
Ein Duft, ein Hauch, ein Liedchen weht's Dir an,
Und was Du lange Zeit Dir ſelbſt verhohlen —
's iſt da, und hat Dir's wieder angethan!

Haſt Du es unbewußt in Dir getragen?
Wie, oder zwang's von außen Deinen Sinn?
Kaum weißt Du's! Doch Dein Herz wird höher ſchlagen,
Und flüſtern wird dies Rätſel: „Sieh, ich bin!"
Weitab wird jede Löſung von ihm irren,
Vergeblich ſucht der Mund das rechte Wort,
Doch längſt verſtummte, gold'ne Saiten ſchwirren,
Verwaiſte Töne fanden — den Accord!

Der Nix.

Du ſchöne Maid, Du junges Blut,
Geh nimmermehr zur klaren Flut,
Sie lügt, ſie lügt —
Und glänzt ihr Spiegel noch ſo rein,
Und blickſt Du ſehnend auch hinein —
Er trügt, er trügt!

O laßt mich zieh'n, o laßt mich fort,
Will grüßen nur den trauten Ort
Am See, am See!
Will träumen nur im ſchwanken Ried,
Will ſingen nur ein ſtilles Lied
Voll Weh, voll Weh!

Und wie ſie ſteht und wie ſie träumt,
Wie Well' um Welle kommt und ſchäumt,
Und blinkt, und blinkt —
Taucht aus den Fluten wunderbar
Der bleiche Nix mit gold'nem Haar
Und winkt, und winkt.

Und blickt ſo müd' und ſingt ſo weich:
„Komm' Mädchen, ſieh' mein ſtilles Reich
Im See, im See!
Da quält kein Gram Dein wundes Herz,
Da flieht Dein Leid, da ſchweigt Dein Schmerz,
Dein Weh, Dein Weh.

O laß doch Deinen ſtillen Harm,
Gar ſüß ruhſt Du in meinem Arm
Am Grund, am Grund!
O komm', Du ſchönes, bleiches Kind,
Ich wieg' Dich ſanft, ich küſſ' Dir lind
Den Mund, den Mund!"

Das Mädchen lauſcht dem ſüßen Sang,
Ihr wird ſo weh, ihr wird ſo bang,
So ſchwül, ſo ſchwül —
Was bebſt Du, Leib, was ſtockſt Du, Blut?
Da unten nur, in dunkler Flut
Iſt's kühl, iſt's kühl!

Mein Sinn iſt trüb, mein Herz iſt ſchwer,
Der heil'ge Friede kehrt nicht mehr
Zurück, zurück!
Treu hatt' ich mich der Lieb' geweiht,
Doch ach, ſie bringt nur Schmerz und Leid,
Kein Glück, kein Glück!

Und horch, im Schilf klingt's wie ein Gruß,
Die Well' netzt ſchimmernd ihren Fuß
Und blinkt und blinkt —
Da zieht's die bleiche Maid hinab,
Sie ſtürzt ins dunkle Flutengrab
Und ſinkt, und ſinkt ....

Heimat.

O Heimatdorf, in grüner Berge Schoß,
Der Welt ſo klein — für mich ſo reich, ſo groß!

Jahrzehnte ſind's, daß dich mein Aug' nicht ſah,
Nun bringt ein Bild dich meiner Seele nah:

Da ſtehſt du wieder vor mir, Haus an Haus,
Von ferne hör' ich deines Strom's Gebraus;

Der Hirtenflöte melancholſcher Klang,
Er ſchwebt wie einſt das ſtille Thal entlang!

Aus blüh'nden Gärten winkt's mir traulich zu,
Die Blumen duften Seligkeit und Ruh';

Die Stätten meiner Spiele, groß und klein,
Umzittert märchenblauer Dämmerſchein.

Noch krönt der Eichwald deiner Felſen Grat,
Noch zieht ſich längs des Strom's mein Lieblingspfad —

Viel tauſendmal ich träumend ihn beſchritt,
Die Helden meiner Märchen gingen mit.

Mir iſt, als ſäh' ich ſie auch heut' dort zieh'n,
Doch ſcheu, als wollten ſie vor mir entflieh'n . .

Und plötzlich fühl' ich's durch den Sinn mir weh'n,
Als müßt' ich ein Verlor'nes ſuchen geh'n;

Und ſuchend irre ich thalaus, thalein —
Umſonſt! Da faßt es mich wie dumpfe Pein —

Von Thränen wird mir Herz und Auge ſchwer:
Es war ein glücklich Kind — ich find's nicht mehr!

Sturmeshymne.

Wenn müd' und ſonnenarm
Der herbſtliche Himmel trauert,
Die letzten Blumen hinwelken, und
Das fahle Geſpenſt der Melancholie
Auf nächtlichen Schwingen die Welt umkreiſt, —
Dann nahſt du, Sturmwind, Herold des Todes,
Heulender Bote des Untergangs!

Dämoniſch, mit Rieſenſchnelle
Durchfliegſt du das zitternde All;
Dein froſtiger Atem entfärbt die Blätter,
Und unter dem Brauſen deiner Schwingen
Erſtarrt der Pulsſchlag der Natur.
Am finſter brütenden Himmelszelt
Umfängſt du die bleiernen Wolken;
Sie blicken troſtlos herab
Und netzen die Säume deines Mantels
Mit trüben, ſchwermutvollen Thränen,
Die langſam zur Erde fallen
Und leiſe, leiſe
An unſere Fenſter pochen,
Verkörperte Schmerzen der Natur.

Der Regen rieſelt und rauſcht ... doch deine Stimme
Läßt alle Laute machtlos verhallen;
Entſetzliche Klagelieder
Durchbrauſen das zitternde All,
Und raſtlos auf- und niederſchwebend
Beſingſt du das Elend der Welt
In rätſelhaften Symphonien ....

Die mutigen Helden der Vorzeit
Verglichen dich einem trotzigen Hünen,
Der grimmig die Höhen Walhalls verließ,
Und zürnend, ein machtvoll dräuender Gott
Den Staub der Verweſung durchpflügte.

Den gläubigen Vätern warſt du
Der mächtige Wodan; doch ich
Vergleich' dich dem Geiſte der Menſchheit,
Der ruhe- und friedlos,
Sehnend und haltlos
Zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt.
Dein brauſendes Klagelied
Erdröhnt wie ein Jammerſchrei der Natur,
Die trauernd ihr elendes Daſein friſtet,
Von Anbeginn mit der Gottheit kämpft, und doch
Den quälenden Götterdrang
Von Anbeginn in der Bruſt trägt!

Wer biſt du,
Woher kommſt du,
Ruhlos Geſpenſt,
Freund der Zerſtörung,
Fiebernder Atem der Schöpfung?

Haſt du das Elend der Menſchheit belauſcht, oder haſt du,
Sehnſuchtsvoll gen Himmel ſchwebend,
Den leeren Raum ſtatt der Seele des Alls,
Den kalten Tod ſtatt der Gottheit gefunden?

Das Wunder des Pan.

Sanft vom linden Weſt gekräuſelt
Schaukelt ſich Joniens Meer,
Und darüber ſtrahlt der Himmel,
Ruhig, ſternbeſä't und hehr.
Bläulich wogt des Mondes Schimmer
Um Korkyras Blütenſtrand,
Und aus jeder Welle atmet's
Klingend: „Siehe — Griechenland!"

Sacht, mit leicht geſchwellten Segeln
Zieht ein Schiff die helle Bahn,
Und im glatten Flutenſpiegel
Glänzt es wie ein Silberſchwan.
Perlen ſtäubt's von ſeinen Rudern,
Doch kein Sang erſchallt an Bord,
Freudlos ſcheinen alle Mienen,
Dumpf und ſchwer tönt jedes Wort.

Ernſt das edelſchöne Antlitz
Seiner Heimat zugewandt,
Tritt ein jugendlicher Grieche
Sinnend an des Schiffes Rand.
Wehmut zuckt um ſeine Lippen,
Trübt ſein feurig' Augenpaar,
Und wie traumverloren ſpricht er
Alſo zur Gefährtenſchar:

„Hört Ihr nicht die Wogen ſingen?
Joniens Meer iſt's, das uns trägt!
Heilig, heilig jede Welle,
Die an unſ're Ruder ſchlägt!
All' die Lieder gold'ner Tage
Klingen noch aus dieſer Flut,
Mit Homer ſang ihre Woge
Rauſchend von Odyſſeus' Mut!

Seine Kämpfe, ſeine Leiden,
Sein Verzweifeln und ſein Glück —
Was der Grieche fromm bewundert,
Hier blieb es im Bild zurück.
Dort die Inſel der Kalypſo,
Leuchtend wie ein Silberband,
Und im Mondesduft verſchwimmend,
Der Phäaken friedlich Land!

Winkt uns nicht mit weißen Armen
Lächelnd jene Zauberin?
Schwebt nicht Alkinoos Tochter
Spielend längs des Strandes hin?
Ach, ein Schatz von Glück und Wonne
Sank in dieſes Flutengrab,
Und mit ihm ſtieg Hellas' Größe
Bleich ins Meer der Zeit hinab!

Was als Schönheit unſ're Ahnen
Fromm begeiſtert und entzückt,
Schreckt geſpenſtiſch nun die Enkel,
Die ein fremdes Weh bedrückt.
Ruht ein Fluch auf unſ'ren Sinnen?
Riß der Seele ſchönſtes Band?
Weh, ſo fremd ſcheint mir die Heimat,
Ohne Götter dieſes Land!" —

Seltſam klingt es aus den Fluten,
Die kein Hauch, kein Luftzug regt,
Und des Schiffes Segel hängen
Plötzlich ſchlaff und unbewegt.
Bleiſchwer ſinken alle Ruder,
Wie gelähmt ſcheint jede Hand,
Noch ein ſchrill' Geächz' des Steuers,
Und das Schiff ſteht wie gebannt.

In das atemloſe Schweigen
Des Entſetzens aber ſchallt
Plötzlich einer Donnerſtimme
Fluterſchütternde Gewalt:
„Thamus!" ruft es laut und dröhnend —
Von Korkyra übers Meer —
„Thamus!" gellt's zum zweitenmale, —
Rollt's zum drittenmale her!

Grauenvoll und fragend ſtarren
Sich die Angſtverſteinten an —
Thamus — iſt dies nicht Dein Name,
Wunderlicher Steuermann?
Und ſchon tritt er vor die andern,
Neigt gen Oſt, gen Weſten ſich,
Und beginnt mit hohler Stimme:
„Der Du rufſt — ich lauſche — ſprich!"

Und als Antwort hallt es wieder
Ehern, wie ein Machtgebot:
„Vor Palodes rufe dreimal:
„Pan, — der große Pan iſt tot!"
Bleich und angſtverſtört tritt Thamus
Wieder vor das Steuer hin,
Und mit dumpfer Stimme haucht er:
„Wer löſt dieſer Worte Sinn?

War's ein Gott, der mich gerufen?
Kreuzt ein Dämon unſ'ren Pfad?
Soll ich thun, wie mir geheißen,
Oder ſchweigen — wer giebt Rat?"
So der zagende Ägypter.
Da — ein mächtiges Gebraus,
Und des Windes kräft'ger Atem
Spannt aufs neu' die Segel aus.

Rätſelhaft, wie es erſchienen,
Flieht der Wolken düſt'res Heer,
Und der alte Friede breitet
Stumm ſich wieder übers Meer.
Nur das Schiff des Thamus gleitet
Durch die Fluten ohne Raſt,
Wie von Geiſtermacht getrieben
Schießt's dahin in wilder Haſt;

Und es wechſeln wie im Fluge
Strand und Küſte ihm zur Seit';
Bis das grauenvolle Wunder
Vor Palodes ſich erneut.
Wieder ſinkt des Schiffes Segel,
Hält der Weſt den Atem an,
Und aufs neu' liegt ſtarr und eben
Die kryſtall'ne Waſſerbahn.

Doch gleich einer Zauberinſel,
Die im Schoß des Lenzes ruht,
Duft- und blütenüberrieſelt,
Schwebt Palodes auf der Flut!
Hellas, deine letzten Träume,
Haſt du ſie hiehergebannt?
Birgſt du hier den ſüßen Zauber,
Der einſt alles überwand?

Deiner Schönheit gold'ne Fülle,
Deiner Sinne ſchuldlos Glück —
Iſt von deinem Götterleibe
Dies das letzte, heil'ge Stück?
Ach, an dieſem Blütenſtrande
Mag noch Kypris lächelnd ſteh'n,
Und im klaren Flutenſpiegel
Ihr entzückend Bild beſeh'n.

Deine ſonnenfrohen Märchen,
Deine heit're Götterluſt —
Hier verſtünde ſie die Seele,
Teilte ſie die Menſchenbruſt!
Dennoch ſiehe, — dräut's von ferne
Nicht geſpenſtiſch dieſem Strand?
Wie das Schickſal ſtarrt's herüber,
Winkt mit geiſterbleicher Hand —

Thamus, der Ägypter iſt es,
Deſſen mächtige Geſtalt
Schemenhaft und unheildüſter
Sich im Flutenſpiegel malt.
Und die wetterharte Rechte
Nach dem Eiland ausgeſtreckt,
Spricht er dumpf zu den Gefährten:
„Göttermacht iſt's, die uns ſchreckt!

Wieder ſanken alle Segel,
Stockt das Steuer, jäh erſchlafft,
Und wie aus der Luft die Regung,
Schwand aus meinem Arm die Kraft.
Traun, ich thu', wie mir geheißen,
Eh' noch größ'res Leid uns droht —"
Und ſich wendend, ruft er dreimal:
„Pan — der große Pan iſt tot!"

Horch, was gellt da aus den Lüften,
Zittert durch den Meeresschoß?
Ringt sich ächzend, wild und stöhnend
Von dem blüh'nden Eiland los?
Tausendstimmig scheint's zu klagen,
Schluchzend, bang und leidgepreßt,
Einer Seele gleich, die weinend
Einen schönen Leib verläßt!

Dumpf beginnt die Flut zu rauschen,
Frostig wird der Sterne Licht,
Und die Lauschenden verhüllen
Schaudernd sich das Angesicht;
Noch ein hohl' Gebraus der Wogen,
Noch ein Schrei voll Qual und Weh,
Und Palodes ist gewesen —
Rätselhaft verschlang's die See ....

Um dieselbe Stunde aber,
Hellas, die dein Sterben sah,
Stand der Genius der Menschheit
Thränenbleich auf Golgatha.
Christus hatte ausgerungen,
Überwunden Schmerz und Spott,
Und zu Füßen eines Kreuzes
Rief ein neuer Glaube: „Gott!"

Und vom Kindeshaupt der Menschheit
Sank der Freude Blütenkranz,
Und in ihrem Auge strahlte
Fürder nur der Thräne Glanz.
Nimmer ward bei heit'ren Göttern
Froh um Glück und Lust gebuhlt,
Betend klang's von allen Lippen:
„Herr, vergieb uns unsre Schuld!"

Losgerungen aus dem Schoße
Der entgötterten Natur
Sah die Menschheit friedlos zagend
Überall des Jammers Spur —
Weh! — gleich jenem Gott am Kreuze
Blutet nun ihr krankes Herz,
Und vom Himmel der Geschichte
Starrt gebroch'nen Aug's der Schmerz!

Lenzkunde.

Mit ſchwanken Zweigen pocht der Wind
An meine Fenſterbogen —
Heraus, heraus, Du bleiches Kind,
Der Lenz iſt eingezogen.

Gebrochen iſt des Winters Macht,
Verſcheucht ſind ſeine Sorgen,
Die Blumen blüh'n, die Sonne lacht,
Anbricht der gold'ne Morgen!

Der Himmel ſtrahlt ſo rein, ſo blau,
Die Lerche ſingt ſo helle,
So grün und duftig winkt die Au,
So munter ſchwatzt die Quelle.

O komm' heraus geſchwind, geſchwind,
Und blick' mir nicht ſo bange,
Ich fächle leiſ', ich küſſe lind
Die Thrän' von Deiner Wange!

So flüſtert er voll Lieb' und Luſt
Die ſüße Lenzeskunde —
Was ſoll ſie mir? In meiner Bruſt
Brennt noch die alte Wunde.

Noch fühl' ich tief ins Herz hinein,
Daß mir kein Glück beſchieden,
Daß ich ſo ganz, ſo ganz allein
Hinzieh', ohn' Ruh' und Frieden!

Und wenn ich dann die Menſchen all'
Von Lieb' und Luſt hör' ſingen,
Will mir das Herz vor Angſt und Qual,
Vor Leid und Schmerz zerſpringen!

Ekkehard.

Wir haben viel geplaudert,
Manch' Liebes uns geſagt,
Doch allzulang' gezaudert,
Und allzuviel gefragt;
Nun iſt Dein Herz gebrochen,
Und auch mein Lieben fort,
Weil wir es nicht geſprochen:
Zur rechten Stund' — das rechte Wort!

Gefunden war's, doch bange
Und ſcheu hieltſt Du's zurück;
Ich quälte Dich zu lange,
Du ſpielteſt mit dem Glück —
Nun hat es ſich gerochen
Und lebt als Elend fort,
Weil wir es nicht geſprochen:
Zur rechten Stund' — das rechte Wort!

Erinnerung.

Der Wald umrauſchte uns mit düſtern Zweigen,
Der Gram ließ unſ're Herzen faſt zerſpringen —
Wir fühlten all' ihr Wogen, all' ihr Ringen,
Doch keines wollte ſeinen Jammer zeigen.

Ringsum war's ſtill ... den müden Lebensreigen
Umfing die Nacht mit traumesweichen Schwingen —
Nur unſ're Seelen mußten weiterringen,
Nur unſ're Lippen mußten ewig ſchweigen.

So ſchritten wir durch öde Waldeshallen:
Zwei Sternen gleich, die voneinander träumen,
Doch ewig einſam ihre Bahnen wallen.

Der Nachtwind ſeufzte klagend in den Bäumen,
Doch keine Lippe ließ ein Wörtchen fallen —
Ein weites Meer ſchien zwiſchen uns zu ſchäumen!

Stille Geſchichte.

Es ſtrecken and're Arme ſich nach Dir,
Und nur im Traum darf Dich der meine halten;
Viel Meilen liegen zwiſchen Dir und mir,
Dazwiſchen eines Schickſals Nachtgewalten.

Die Tage geh'n und kommen wie im Traum,
Und klaglos ſeh' die dumpfen ich entſchweben —
Wie lange leid' ich ſchon? Ich weiß es kaum!
Wie lange noch? So rinnt dahin das Leben.

Und eines Tages werd' ich nicht mehr ſein,
Und Du nicht mehr, und niemand wird drum fragen:
Die Blumen blüh'n auf unſ'rem Grab allein,
Die Welt vergißt, daß ſie uns einſt getragen ....

Ein Weg.

Es zog ein Weg ſich längs des Bergſtrom's hin,
Schroff überhängend, ſteinig. Aus dem Dunkel
Des Buchenwaldes kroch er und verſchwand
Darin auch wieder; nur ein ſchmaler Steig war's,
Wie ihn der Kletterfuß des Hirten tritt.
Tagsüber funkelte im Sonnengold
Sein Kies; des Fingerhutes Purpurglocken
Sah'n aus dem Dickicht auf ihn nieder; als
Gefährtin ſeiner Einſamkeit wuchs prächtig
Wie nirgend ſonſt die Königskerze dort ...

Zwei ſcheue Kinderaugen zogen täglich
Mit ihm. Wohin? Die Kleine wußt' es nicht,
Denn niemals wagte ſie's, ihn zu betreten.
Und dennoch liebte ſie ihn — liebte, wie
Ein Kind nur liebt, mit keuſchem, tiefem Sehnen,
Und hätt' ihn auch betreten — o wie gern'!
Warum dann that ſie's nicht? Die ſtumme Angſt,
Ihn minder ſchön zu finden, wenn ſie's thäte,
Erſtickte dieſen Wunſch. Doch ihre Sehnſucht,
Die blieb, ſie ſelbſt ein ſtummes, ſcheues Kind,
Und ſchlug die Märchenaugen auf, weit, weit,
Allabendlich, wenn ſich die Sonne ſenkte.
Dann lag im blauen Schattenduft des Waldes
Der Pfad wie ein Geheimnis da. Verlor'ne
Lichtſtrahlen huſchten magiſch drüber hin,
In fremden Farben ſchillerten die Kelche
Der Blumen; ſammtene Nachtfalter ſchwirrten
Darüber hin; für einen Augenblick
Aufleuchteten die Schuppen eines Schlängleins,

Das lautlos tiefer in das Dickicht glitt.
Und aus des Waldes grüner Ferne kam es
Gezogen wie ein Silberharfen-Klang:
Leis', seltsam, wunderbar — ein Ton, der zu
Verwehen schien wie eine Abendwolke.
Sonst nichts ...
Am andern Ufer aber saß
Das Kind, und sah hinüber, reglos, wie
Gebannt, bis leis' und weich der Sammetmantel
Der Nacht den Hang herniederglitt, und aus
Der Tiefe nur des Wassers Stimmen raunten ...

Viel schön're Wege zog mein Fuß indes,
Und Blumen, Falter, — Schlangen hatten alle!
Doch denk' ich ihrer nun, steh'n öde sie
Vor mir, und trostlos, und mit Thränen wend' ich
In der Erinnerung mich ab davon,
Wenn nicht mit einem Fluch.
Nur jener — jener ...
Aus meinen Kindertagen leuchtet er
Herüber; im Gewühl des lauten Tag's oft
Flammt plötzlich er vor meinen Augen auf,
Und seine roten Blumenglocken nicken,
Won seiner wundertiefen Einsamkeit
Erzählen mir die stolzen Königskerzen!
Und meine Arme breit' ich dann nach ihm
Wie einst — feucht quillt's wie damals mir im Auge —
Der einz'ge Weg ist's, den ich segnen kann,
Der herrlichste — der, den ich nie betreten!

Weltanſchauung.

Jüngſt frug man mich — noch denk' ich dran
Mit Angſt und wenig Erbauung —
Man frug mich — nun, daß ich's offen ſag',
Nach meiner Weltanſchauung!

Ein ſpindelbein'ger Peſſimiſt
Pries Hartmann und Schopenhauer,
Für Hegel ſchwärmte ein trockner Juriſt,
Und für Büchner ein dicker Brauer;

Kurz, jedermann ſchien Philoſoph,
Jede Zunge begann zu kämpfen,
Und Michels Sprache wand ſich wie toll
In dialektiſchen Krämpfen.

Mir ſelbſt ward es gar ſchwül zu Mut';
Allein, da half kein Verſtummen,
Mit unerbittlichem Ernſt begann
Der ganze Chorus zu brummen.

Der riet mir, jeden Gedankenblitz
In ein Syſtem zu zwängen,
Und jener, das Flügelkleid Poeſie
An den Nagel der Weisheit zu hängen.

Der liebenswürd'gen Hausfrau erſt
Gelang es, mich zu erretten,
Doch den ganzen Abend träumte ich
Von Gedanken-Prokruſtesbetten ...

Verſtört und grollend wachte ich auf,
Schon ſah der Tag in mein Zimmer,
Und durch die hohen Fenſter quoll
Der Sonne leuchtend Geflimmer;

Sah des Lenzes duftende Blumenpracht,
Kamen ſchmeichelnde Lüfte geflogen,
Und mit ihnen ein ſchwirrender Flammenpfeil
Von Apollons klingendem Bogen —

Er traf! Und wie immer ſah ich die Welt
Erhaben und ohne Schranken,
Wie Seele und Leib vermählte ſich
Die Form mit dem hehren Gedanken,

Zu leuchtenden Höhen trug's mich empor,
In ein Meer von ſeligen Gluten,
Und wie die Natur, ſo durfte auch ich
Im Schaffensdrang jubeln und bluten.

Wer die hohe Erzeug'rin durch Brillen beguckt,
Wird ewig an Stückwerk kleben —
Mit ihr zu ſchaffen und bilden wie Gott,
Hat ſie nur dem Künſtler gegeben!

Zigeunermuſik.

1.

Ein Vagabundenlied .... es klingt
Herauf zu meinem Fenſter,
Und zaubert bei helllichtem Tag
Herein mir die alten Geſpenſter.

So hold iſt's draußen: ein Apfelbaum
Wiegt den roſigen Blütenſchimmer,
Ein Vöglein zwitſchert wie im Traum,
In Goldglanz badet mein Zimmer.

Warum in dieſes Frühlings Schoß
Iſt mir nur ein Glück nicht eigen?
Was packt mich ſo wild und heimatlos
Bei eurem Geſang, ihr Geigen?

4.

Was zucken die braunen Geigen
So seltsam in Eurer Hand?
„Wir haben darüber als Saite
Ein Menschenherz gespannt!

Ein armes, närrisches Herze
Zergeigen wir Stück für Stück —
Das lacht in seinem Schmerze,
Und weint in seinem Glück!“

5.

Jeder Weg hat ſeine Kröte,
Jede Liebe ihre Pein,
Aber wenn ich dieſe töte,
Steh' ich auch allein.

Was des Daſeins ſchlimmſte Nöte
Drollig macht und klein,
Iſt, daß niemand ohne Kröte
Glücklich hier kann ſein!

6.

Nun laß die Liebe! In der Luft
Liegt es wie Hyazinthenduft,
Klingt es wie Raserei —
Das Leben ist ein frecher Tanz,
Nur wer verachtet, hat es ganz,
Und klagt nicht, wenn's vorbei!

Tokayer füll' mir den Pokal —
Daß ich das Gift nicht seh' im Mahl,
Betäube mich der Wein!
Gott sei's geklagt, nach diesem Tanz
Wird ja mein armes Herz auch ganz,
Ja ganz zertreten sein!

Kaſſandra.

Den immer der Weihekuß
Der Muſe durchſchauert, die Flamme
Der Sehnſucht verzehrt und Apollons klingender Pfeil
Bis tief in die Seele verwundet — ihm ward
Kaſſandras Los — ward der grauſam-düſtere Fluch
Als Seher einſam unter Blinden zu wandeln,
Und leuchtender Tritte Spur
In den Kot der Gemeinheit zu graben!

Von ſolchen Lippen tönt's
Wie Sphärenklang — doch ach,
Kein Herz im Kreiſe der Sterblichen,
Das ihre Sprache verſtünde,
Kein atmend' Geſchöpf, das treu
Und wandellos ihren Offenbarungen lauſchte!
Vor ſolchen Augen flammt
Die Unendlichkeit auf, und ſolchen Lippen lächelt
Die Schönheit, ſtrahlt die Erhabenheit, oder winkt
Das Schickſal in Geſtalt der entſchleierten Zukunft ...

Doch wendet, noch gottestrunken
Und jauchzend, ſich der Prophet
Den Sterblichen zu, um ihnen,
Ambroſia auf den Lippen,
Ein Fünkchen des Himmels zu ſpenden — weh', da verletzt
Der rohe Undank des Pöbels
Sein prieſterlich Kleid, oder trifft
Das wiehernde Hohngelächter der Gemeinheit
Verwundend wie ein Dolch ſein zuckend Herz!

Entſagung.

Wie Du mich im Arm gehalten,
Wie Du mich ans Herz gedrückt,
Küſſend meines Kleides Falten,
Lipp' und Wang' mir ... weltentrückt
Heiße, irre Worte hauchend,
Während ſatt der Mund ſich trank,
Schwindelnd ineinandertauchend
Seel' in Seele uns verſank —

Ah — noch brennt es mir im Blute,
Dieſes freveltrunk'ne Glück,
Stieß ich auch mit ſtarkem Mute
Und entſagend es zurück!
Die beredt ich und beſonnen
Von mir wies, mit ſtolzem Mund —
Nächtlich ring' nach dieſen Wonnen
Seel' und Hände ich mir wund!

An den Schmerz.

Ich habe ihm nachgesonnen,
Dem grausamen Rätsel des Seins,
Ich habe ihm nachgesonnen
In schlummerlosen Nächten
Und schmerzdurchfieberter Jahre
Ächzendem Kreislauf.

Was menschliche Thorheit Glück
Und Wonne getauft und Verblendung
Dem Mahle der Götter entrungen zu haben wähnt —
Es trat auch mir entgegen.
Doch ach! Der Fluch der Erkenntnis
Behaftet mein düsteres Aug'
Und was in bacchischer Tollheit
Die Menge als Freude genießt,
Es hat mich immerdar
Als Qual und Elend durchschauert.

Das Märchen der Ewigkeit nur
Versüßt der Nektar des Glückes,
Doch über unsrem Stern
Und dem Staub der Vergänglichkeit brütet
Der Schmerz ... zu seinen Füßen
Verblutet was da lebt,
Und wer in thörichter Seele
Noch glücklich sich wähnt, wer noch hoffen
Und flammende Wünsche nähren mag, den hat

Sein ſchlimmſter Trank für immerdar vergiftet,
Denn Wahnſinn heißt ſein Ziel,
Verzweiflung ſeine Beute,
Und friedlos ſein Fluch.

O Schmerz, bleichwangiger Genius,
Der finſteren Blickes mir
So frühe ſchon genaht —
Mit zuckenden Fingern haſt
Mein junges Herz du zerriſſen,
Mit eherner Sohle mir
Die knoſpende Frühlingsſaat
Der erſten Wünſche zertreten
Und wunſchlos mich gemacht.
Ein treuer Quäler kamſt du
Zerſtörend Nacht für Nacht
Ans Lager deines Opfers;
Und neigteſt dich zu mir,
Und flüſterteſt
Und ſtarrteſt mich an mit deinem hohlen Auge.

Und ich — ich bäumte mich auf, ich rang mit dir
Und ſuchte thöricht zu wahren,
Was mir des Tages Trug
An faulem Glücke beſchert,
Und hing die Rieſenlaſt meiner Sehnſucht
Ans Spinnengewebe der Endlichkeit
Und griff, nach einem Unendlichen dürſtend,
In den Aſchenkrug des Todes hinein,
Bis müde und hilflos ich
Zuſammenbrach und mit glühender Lippe du
Den letzten Tau des Verlangens
Von meiner Seele trankſt.
Dann gabſt du leiſe, leiſe mich endlich frei —

Und dann — o sei gepriesen, heiliger Quäler!
Dann wich der Bann der Endlichkeit
Von mir und befreiend durchstrahlte mich
Zum erstenmal die Sonne des Glückes.

Zu meinen Füßen brandet nun,
Ein schmutziger Wirbel, die Flut des Lebens;
Doch keine ihrer Wellen
Benetzt meines Kleides Saum,
Und zwischen Himmel und Erde —
Nach jenem nicht begehrend,
Und diese kaum beachtend,
Durchwalle ich die Zeit.

Wer deine Weihe empfangen,
O hehrer Genius, nimmt
Als Sterblicher schon am Reiche der Götter teil.

Auf Golgatha spanntest du einst
Den Größten als Bild der Menschheit
Ans Kreuz — und sieh, vor dem Dulder
Versanken die Götzen des Wahn's,
Erblich der Märchenschimmer
Hellenischer Daseinsluft!

Wohl jedem, der wie er,
Ans Kreuz des Schmerzes geheftet
Und dornengekrönt wie er
Zur Erde herniederlächelt,
Die schal und wesenlos
Vor seinen Blicken zerrinnt.
Er stirbt als Gott und haucht
Mit wonneverklärtem Antlitz
Das seligste aller Worte: „Es ist vollbracht!"

Dem Freund.

Belebend hat Dein Wort mein Herz durchdrungen,
Und dort befreit den gold'nen Strom der Lieder,
Ich fand mein Glück und meine Ruhe wieder,
Und was ich je gefühlt, ich hab's geſungen!

So habe ich den finſtern Geiſt bezwungen,
Der mich umrauſcht mit nächtlichem Gefieder,
So hab' ich in der Wonne meiner Lieder
Begeiſtert mich zum Licht emporgeſchwungen!

Du aber haſt getreu und ohne Zagen
Von Angſt und Sorge meine Bruſt befreit,
Jedwedes Erdenleid für mich getragen.

Und weil an ſolchen Herzen arm die Zeit,
Verſäum' ich nicht, vor aller Welt zu ſagen:
Die Hälfte meines Ruhm's ſei Dir geweiht!

Untersberg.

O Berg,
Lieb mir vor allen Gipfeln,
Die himmelstrebend um dich
Aufragen — wie schön bist du,
Wenn im feinen Goldstaubglanz
Der Mittagsschwüle
Verklärt
Herüber du grüßt aus blauer, duftiger Ferne!

Deiner Hänge Grün,
Deiner Schluchten purpurne Tiefen,
Deine Zinken, so frei und kühn
Geschwungen — der Alpenfee
Und dem Mutigen nur ein leuchtender Thron — wie grüßen
Hernieder sie, und locken, und winken: „Empor!"
Wie Schwäne segeln
Die Wolken um dich, und sinken
Hernieder dann, in blendenden Hermelin
Deine Schroffen kleidend — indes
Zu Füßen dir
Die Ebene träumt,
Und lachender Matten Grün
Sich kräuselt unter dem Schmeichelhauch des Westwinds.

Du aber
Liegſt feierlich da und groß,
Deiner edlen Linien Schwung,
Die eines Antlitzes
Erhabene Bildung zeigen,
Ins Blaue meißelnd — ſo recht
Ein ruhender Gigant,
Der ſeinen Frieden geſchloſſen
Mit Gott und den Menſchen, und
Empor nun träumt in leuchtende Höh'n: der Sonn'
Und dem Adler nur nah,' und den Blicken ſtiller Wand'rer,
Die deiner Einſamkeit
Einer ſeligen Stunde Geheimnis
Vertrauen und dann weiterzieh'n, wie ich!

Zauber.

Ich hab' viel ſüße Stunden
Verträumt in Deinem Arm,
Hab' manchen Schmerz verwunden,
Verſcherzt drin manchen Harm;

Ob jäh auch meine Weiſe,
Und laut mein Schmerz und ſchrill —
Du legſt um mich ihn leiſe,
Und in mir wird es ſtill.

Und wie von Silberlyren
Ein Klang, ſchmilzt hin mein Harm —
Nicht haſſen und nicht irren
Kann ich in Deinem Arm!

Römiſcher Sonnenuntergang.

Hinſtirbt die Sonn' in tauſend blut'gen Funken,
Ein kampfesmüd' veratmender Titan —
So biſt, o Rom, auch du dahingeſunken,
So brach auch deines Tages Abend an!

Vom fahlen Glanz der Dämmerung beſchienen,
Wie bleich dein ſchmerzgeadelt Angeſicht,
Wie traurig deine ſinnenden Ruinen,
Draus noch die Stimme deiner Größe ſpricht!

Gewitterzeichen ragen ſie zum Himmel,
Geknechtete Titanen — keck verhöhnt,
Wenn über ihren Häuptern das Gebimmel
Der Abendglocken ſüßlich-weich ertönt.

Solch' große Tage und ſolch' ehern Wollen,
Und dennoch, dennoch heute alles Staub,
Verblutet, überwunden und verſchollen —
So lebt die Zeit von ſtetem Mord und Raub.

Wie klein ſchrumpft hier mein eig'nes Weh zuſammen,
Welch' Majeſtät in dieſem ſtummen Leid —
Wo ſolche Sonnenuntergänge flammen,
Wird jede Menſchenſeele ſtill und weit!

Capella Sistina.

1.

Durchs Herz des Lebens geht ein Sehnſuchtsſchauer,
Und über ſich hinaus ſchafft es den Geiſt,
Den Reinen, Ewigen, den es in Trauer
Und Wonne bang zu ſich herniederreißt.
Es träumt Vollendung ... und in heißem Ringen
Strebt's aufwärts, aufwärts — ſeinem Traume nach,
Und die Begeiſt'rung leiht ihm Rieſenſchwingen —
Abſtreifen will der Menſch des Tieres Schmach,
Zerreißen, was an die Natur ihn kettet,
Entgegenſtemmen ſich dem irren Lauf —
Wie auch die Blinde raſt — er iſt gerettet,
Denn in ihm ſchlug ſie groß die Augen auf!

So wähnt er — und ſchon hat der Streit begonnen —
Ein wilder, banger, fürchterlicher Streit —
Sie ſchuf derweilen lächelnd neue Sonnen,
Er ward zum Narren der Gottähnlichkeit!
Und Du, o Meiſter, haſt es feſtgehalten,
Dies Ringen, grauenhaft, dämoniſch-groß,
Aufbäumt es ſich in Deinen Machtgeſtalten —
Dann ſinkt's zurück: zerſchmettert, hoffnungslos!
Nicht jeder wird aus Deinem Bilde leſen,
Was ich drin las — nur wer ſich ſelbſt erkannt,
Nur wem das Leben mehr als — Zeit geweſen,
Dem reichſt Du, wie Gott-Vater, hier die Hand!

2.

Geſchaffen und ſchon ſchuldig — ſiehe — ſchuldig,
Weil ſtolz er nach Gottähnlichkeit geſtrebt?
Weil Gottes Ebenbild ſich ungeduldig
Um Gottes Macht beworben? Überhebt
Sich Gleiches Gleichem gegenüber? Nimmer!
Hier klafft der Riß, abgründig, ſchauertief,—
Als wir um Gott verlaſſen ſie für immer,
War es Natur, die „ſchuldig" in uns rief.
Und wir „erkannten uns", und in die Bließe
Erwürgter Tiere hüllten wir die Scham;
Der Hochmut trieb uns aus dem Paradieſe,
Und Krieg war zwiſchen ihr und uns! Sie nahm
Vom Auge uns den Segen ihrer Blindheit,
Und aus dem Leib die frohe Urgewalt,
Vom Mund das Lächeln ſorgenloſer Kindheit —
Wir wurden „gut und böſ'", und „jung und alt . . ."
Doch über uns ſtand nun der Himmel offen,
Und anhebt, was da Weltgeſchichte heißt —
Dein fieberirres Ringen, Träumen, Hoffen,
Dein tödlich Trauerſpiel, o Menſchengeiſt!
Vom Fall zum Siege und vom Sieg zum Falle,
Nun gottverlaſſen und nun gottgehegt,
Doch elend, troſtlos, keuchend, alle, alle,
Soweit ein Auge weint, ein Herze ſchlägt!

Doch Weiſe ſieh, erſtehen und Propheten,
Und Wunder wirkt der Geiſt ſtatt der Natur,
Und zwiſchen Angſt und Schmach und Qual und Nöten
Hindurch, zieht unentwegt die Sonnenſpur
Des Glaubens . . .
Der Sibyllen Augen flammen,

Vor sich hin träumt Jesaias ahnungsschwer,
Von allen Lippen les' ich einen Namen,
Und Sehnsucht geht vor dem Erlöser her,
Wie einst vor Israel die Feuersäule ...
Noch glaubt die Menschheit an sich selbst, noch schreit
Sie bang nach Reinheit, Wahrheit, nach dem Heile,
Nach der Vollendung ihrer Prüfungszeit.
Aus ihrem Schoße will sie ihn gebären,
Und kreißt in Weh'n und windet sich in Scham,
Und stöhnt, und fühlt die alten Wunden schwären —
„Erlöser, willst Du kommen?"
Und er kam ....

3.

Aufbirſt der Himmel, die Poſaunen dröhnen,
Hernieder praſſelt es gewitterſchwer,
Durchs Herz der Erde geht ein dumpfes Stöhnen —
Als Richter naht ihr Traum heut', naht ihr Herr:
Der Glaube an ſich ſelbſt! Er hat geblutet
Auf Golgatha, ward tauſendfach in Rom
Zerfleiſcht, ertrug, von Wunderkraft durchglutet
Den Hohn, die Qual, und floß dann wie ein Strom
Durchs Herz der Menſchheit. Hat er's auch durchdrungen,
Gereinigt und geheiligt ihre Hand?
Die Feſſeln abgeſtreift, die wie gezwungen
Sie trug und als des „Tieres Schmach" empfand?
Blick' hin: die Erd' giebt ihre Kinder wieder —
Aufklafft ſie, ſchauerlich, wie die Natur
Im Menſchenherzen! Häupter, Knochen, Glieder
Speit ſie hervor und Fleiſch gebiert die Flur!
Und düſt're Augen ſtieren ſcheu nach oben
Und Heuchelei erbebt vor dem Gericht,
Und wer im Leben ſtolz den Blick erhoben,
Der ſchlägt nun bang' die Hände vors Geſicht.
Und Große werden klein, und Masken fallen,
Und Feige taumeln in die Gruft zurück,
Und Zungen, die einſt kühn gepredigt, lallen,
Und wie Verweſung löſt ſich Stück für Stück
Das Märchen der Gottähnlichkeit vom Leben,
Wie Fleiſch ſich von den Knochen löſt und fällt,
Und die Blutzeugen um den Richter beben,
Die Wen'gen, die ſich nie der Schmach geſellt,
Heut' ſtempelt ſie die Gattung ſelbſt zu Narren —
Und wär' ihr tauſendmal der Richter nah:
Noch Milliarden zählen ihre Scharen,
Und durch den Weltraum lacht es: „Hahaha —

Umſonſt!“
Und die Gerichteten erſchauern,
Und zwiſchen Erd' und Himmel heimatlos,
Seh' ich die nagende Verzweiflung kauern —
Geſpenſtiſch-ſtumm, unheimlich, rieſengroß .....

O ſchreckhaft Bild, gleich einem Traumgeſichte
Die Grau'ntragödie des Ideals
Erzählend, wirſt du jedem zur Geſchichte
Der eig'nen Himmelfahrt — des eig'nen Fall's!

Campagna-Gewitter.

Auf Wolken ſchwer und finſter
Jagt der Scirocco ins Land;
Schwül duftet um mich der Ginſter
Im brennenden Heideſand.

Vom Leuchten ferner Gewitter
Ein Schimmer herüberzuckt —
Starr wächſt in das fahle Gezitter
Der alte Aquädukt.

Und plötzlich hör' ich's gellen
Ins ſchweigende Land hinaus —
Das ſind nicht des Sturmes Wellen,
So naht einer Schlacht Gebraus!

Die ehernen Tuben ſchreien,
Die Kämpfer brüllen auf,
In ſchemenhaften Reihen
Umwogt es mich zu Hauf.

Und über den irren Klängen
Und der raſenden Kämpferſchar
Schwebt, den Sieg in gierigen Fängen,
Der gold'ne Römeraar!

Ich ſeh' ihn kreiſen — jetzt ſchnellt er
Herab — da wach' ich auf:
Der lodernde Blitz, dort fällt er,
Der Donner wirft ſich drauf;

Die Erde dampft, es erzittert
Im Nachhall leiſ' die Luft,
Wo der Tod herabgewittert,
Qualmt ſüßer Weihrauchduft ...

Und wie die Flöre ſich heben,
Seh' in weißem Wolkengewand
Ich Cäſars Schatten ſchweben
Über ſein heiliges Land!

Römiſches Straßenbild.

Lumpen nur! Doch togamäßig
Wirft er ſie um Lend' und Arm,
Und ſo ſteht und blickt er läſſig
In des Volkes lauten Schwarm.
Sieht die Welt vorübertreiben,
Haſten wild nach Gut und Ehr',
Dieſen ſiegen, jenen bleiben —
Ruhig, ſchickſallos lehnt er
Am geborſtenen Getrümmer
Stolzer Bauten, die voll Pracht
Einſt geleuchtet, Romas Schimmer
Weithin kündend, Romas Macht.
Vielleicht lehnte ſeinesgleichen
Damals ſchon an dieſem Thor —
Es zerbarſt, doch ſeinesgleichen
Sieh, lehnt heute noch davor.
Wo Cäſarenkronen roſten,
Alles ſank in Schutt und Ruh',
Kommt der Lump auf ſeine Koſten,
Und pfeift ſich ein Lied dazu.
Und die Schelmenaugen funkeln,
Während ſorglos er genießt,
Als dächt' er gleich jenem dunkeln,
Weiſen Hellas': „Alles fließt ....“

Licht.

(Nach dem gleichnamigen Bilde von Gabriel Max.)

Sie hat geglaubt, was ſie doch nie geſeh'n —
Und Licht ward es in ihrer Seele —
Den Schmerz, den Tod ließ ſie vorübergeh'n
An ſich, und ſprach: „Ich werde auferſteh'n;
Ob mir, geblendet, auch das Auge bricht —
In mir iſt Licht!“

Nun ruht zu Füßen ihr die Palme grün,
Die Lämpchen brennen ihr zur Seite —
Daß in der Katakombe Nacht ſie glüh'n
Den Brüdern, ſorgt die Blinde treu .... es ſprüh'n
Die Flämmchen um ſie her, ſie ſieht es nicht,
Und reicht doch Licht!

Heimkehr.

Der Heimat Ufer! Fern' dort taucht es auf,
Herüberwinken blau ſchon ſeine Berge.
Und ſie, die müd' der Welt und ihrer ſelbſt
Dort heimkehrt, Jugendreiz noch auf der Stirn,
Des Lebens Bitterkeit im Herzen, tief
Im Aug' ſein qualgeläutertes Verſtändnis,
Das blaſſe, ſchlanke Weib, das keiner Freud' mehr
Entgegeneilt, weil es gelernt, daß wir
Mit Thränen jeden dieſer Schritte zahlen —
Sie hebt ſich plötzlich, wie von Zaubermacht
Aus einer Agonie emporgeriſſen ...

Doch raſch nicht iſt ihr Schritt: zag, taſtend faſt,
Als läge zwiſchen ihr und jenem Ziel,
Das dort herüberwinkt mit ſeinem Frieden,
Ein Abgrund. Und von ſich ſtreckt ſie die Hand,
Die kleine, die ſo tapfer war im Leben,
Wie ſchwindelnd nun — der Kindheit rührende
Bewegung, die uns bleibt aus jenen Tagen,
Da zwiſchen unſ'rem erſten Schritt und Fall
Wir noch der Mutter Kleid erhaſchen konnten.

Ein Glück, ein langverlorenes, das ſie tot
Geglaubt, wie jedes andre, macht ſie ſchwindeln,
Die Heimat dort! Dies kleine Stückchen Land,
Das, ob auch Welten hinter ihr verſanken
Wie Truggebilde, treu ſich ihr bewahrt!

Und in die Augen, die ſchon lang das Weinen
Verlernt, tritt heiß der Thräne Segen ihr,
Feſt an die Brüſtung klammert ihre Hand ſich,
Die Lippen lächeln wie im Traum, die Luft
Wird ſüß um ſie vom Dufte aller Knoſpen,
Die einmal ihr geblüht .... wie ſie zuerſt
Die Welt ſah, liegt ſie wieder da, jungfräulich,
Und giebt ein neues Daſein ihr zurück,
Das keuſcher Farben Schmelz trägt ....
Leiſe ſingt
Die Woge unter ihr — die Segel ſchwellen —
Zum zweitenmal hört ſie ihr Wiegenlied!

Heimkehr.

Der Heimat Ufer! Fern' dort taucht es auf,
Herüberwinken blau ſchon ſeine Berge.
Und ſie, die müd' der Welt und ihrer ſelbſt
Dort heimkehrt, Jugendreiz noch auf der Stirn,
Des Lebens Bitterkeit im Herzen, tief
Im Aug' ſein qualgeläutertes Verſtändnis,
Das blaſſe, ſchlanke Weib, das keiner Freud' mehr
Entgegeneilt, weil es gelernt, daß wir
Mit Thränen jeden dieſer Schritte zahlen —
Sie hebt ſich plötzlich, wie von Zaubermacht
Aus einer Agonie emporgeriſſen ...

Doch raſch nicht iſt ihr Schritt: zag, taſtend faſt,
Als läge zwiſchen ihr und jenem Ziel,
Das dort herüberwinkt mit ſeinem Frieden,
Ein Abgrund. Und von ſich ſtreckt ſie die Hand,
Die kleine, die ſo tapfer war im Leben,
Wie ſchwindelnd nun — der Kindheit rührende
Bewegung, die uns bleibt aus jenen Tagen,
Da zwiſchen unſ'rem erſten Schritt und Fall
Wir noch der Mutter Kleid erhaſchen konnten.

Ein Glück, ein langverlorenes, das ſie tot
Geglaubt, wie jedes andre, macht ſie ſchwindeln,
Die Heimat dort! Dies kleine Stückchen Land,
Das, ob auch Welten hinter ihr verſanken
Wie Truggebilde, treu ſich ihr bewahrt!

Und in die Augen, die ſchon lang das Weinen
Verlernt, tritt heiß der Thräne Segen ihr,
Feſt an die Brüſtung klammert ihre Hand ſich,
Die Lippen lächeln wie im Traum, die Luft
Wird ſüß um ſie vom Dufte aller Knoſpen,
Die einmal ihr geblüht .... wie ſie zuerſt
Die Welt ſah, liegt ſie wieder da, jungfräulich,
Und giebt ein neues Daſein ihr zurück,
Das keuſcher Farben Schmelz trägt ....
Leiſe ſingt
Die Woge unter ihr — die Segel ſchwellen —
Zum zweitenmal hört ſie ihr Wiegenlied!

Märchen.

Ein Märchenbuch — ein heilig Buch!
Wohl Dir, wenn für die Blindheit
Des Seins Du einen Zauberſpruch
Gerettet aus der Kindheit.
Was auch das Leben Dir geraubt
An Hoffnung und an Liebe —
Haſt Du an Märchen einſt geglaubt,
Wird's niemals um Dich trübe!

Verraten kann mit herbem Spott
Ein Freund Dich ſonder Reue,
Verlaſſen kann Dich ſelbſt Dein Gott,
Und falſch ſein Lieb' und Treue;
Doch ob auch alles Dich verließ —
Solch alten Märchenblüten
Entſteigt es wie ein Paradies,
Das Cherubim Dir hüten:

Gerührt nimmſt Du nach ihm den Flug
Und ſchwelgſt in ſel'gen Wonnen,
Wenn unter Dir der ſchnöde Trug
Des Erdenglück's zerronnen.
Es hat Dir unbefleckt das Einſt
Bewahrt, wie einen Segen,
Du darfſt das Haupt, auch wenn Du weinſt
In ſeinen Frieden legen!

Was Du geträumt, hat es bewahrt,
Und lehrt Dich wieder träumen,
Nach alter, toller Kinderart,
Der alle Becher ſchäumen;
Wie auch das Leben Dich geknickt,
Ernüchtert und gebrochen —
Friſch in dies Märchenland geblickt
Und dann — „Glück auf!“ geſprochen.

Ein Märchenbuch — ein heilig Buch!
Wohl Dir, wenn für die Blindheit
Des Seins Du einen Zauberſpruch
Gerettet aus der Kindheit!
Was auch das Leben Dir geraubt
An Hoffnung und an Liebe —
Haſt Du an Märchen einſt geglaubt,
Wird's niemals um Dich trübe!

Bienen.

Durch off'ne Fenſter zog die Frühlingsluft
In mein Gemach, den Duft des erſten Grüns
Herein mir tragend, und die warme Goldflut
Des Licht's. Von fleiß'ger Hand gereinigt, blitzten
Die Scheiben auf, der Ampel Bronzebehang,
Des Spiegels blanke Fläche; und die Ecken,
Darinnen grau ſolang' des Winters Dämm'rung
Gehauſt, ſie lagen frei, ein Tummelplatz
Dem Licht, das ſeine gold'nen Schmetterlinge
Nun keck dort ſpielen ließ. Der Boden nur
War noch zu bohnen; doch ſchon duftete
Vom Wachs er, das die Hand der wackern Alten,
Die mir ihn pflegt, zerſtrich. Gern' plauder' ich
Mit ihr, die ſich trotz Müh' und Not noch immer
Den Kinderſinn der Wienerin bewahrt,
Und munter mit der Hand die Zunge geh'n läßt.

So ſtand ich heute auch bei ihr; da — eben
Verklang der Glocken Mittagsgruß — begann
Es wirr um uns zu ſummen. Und was ſah
Aufblickend ich? Ein ganzer Schwarm von Bienen
Erfüllte mein Gemach! Herbeigelockt
Vom ſüßen Duft des Wachſes, ſchwirrten ſie
Herein, umſummten und bedrängten uns.
Der Lenz, der ſie dem ſtarren Winterſchlaf
Entriſſen, bot noch keine Blüten; doch
Des Sommers ganze Blumenfülle hauchte
Sie an aus dieſem Duft, und die Erinn'rung

An eines ganzen Jahres Mühe. 's war
Ein Stück von ihrem Leben, das sie da
In fremder Stube plötzlich fanden — und
Erregt begehrten sie's zurück, und schwirrten
Am Boden hin mit zornigem Gesurr,
Berochen und betasteten die Fläche,
Und blieben leer doch! Rührend war's zu seh'n,
Und mußten wir auch ihrem Stachel weichen —
Wir lachten — denn wir fanden sie im Recht!

Von ihrem Treiben glitt mein Blick zur Alten,
Die mir zur Seite stand. Wie dort die Flügel
Der Bienen, schimmerten im Sonnenlicht
Auf ihrer falt'gen Stirn des Schweißes Tropfen —
Und hart stand plötzlich vor der Seele mir
Der Unzählbaren Loos, die Jahr um Jahr
Sich müh'n und werken, emsig wie die Bienen,
Und ihres Lebens ganze Ernte doch
In fremden Speichern oder Stuben finden
Zuletzt. Wenn heut' sie kämen, angelockt
Vom Hauch des eig'nen Schweißes, wie die Bienen,
Wer sähe sie im Recht? Und doch begehrten
Sie mehr nicht, als das kleine Tierchen hier:
Ein Teil von dem, was ihre Müh' geschaffen!

... Mein Blick ward trüb; ich lächelte nicht mehr.

Daß mich ein Grau'n durchſchüttelte, wie ich
Allmählich die verſchwinden ſah, und jene
Als Strandgut auf den Fluten treiben: Alle
Lebendig einſt, und Teile meines Ichs —
Nun Leichen ... und die Flut ſtieg höher, höher!
Schon zwiſchen meines einſt'gen Glückes Trümmern,
Und dem Gebälk der Tempel meiner Götter,
Und meiner Ideale krampferſtarrten
Leichnamen trieb frei meine Arche hin —
Doch er blieb nah' mir: aus der Ebene
Des Oceans, der über Ideale
Und Götter ſeine ſchwarzen Wogen rollte,
Eintönig, hob er gipfelſtolz das Haupt,
Wie damals aus dem Meer der Engelſcharen
Er's hob, unüberwindlich, da Jehovah
Die weiten Himmel frug: „Wer iſt wie Ich?!"

II.

Ich aber — wie an einer Krankheit litt ich
An ihm, der Qual mir war, und doch auch wieder
Geheime Leidenſchaft, darin ein myſtiſch
Begehren fremd mit angebor'nen Schauern
Sich paarte, und mit einer Sehnſucht, die
Ich liebte, ſcheu und heiß wie einen Frevel.
Um mich ſchien er zu ſein, wo ich auch ging,
Ein ungeſeh'ner, doch empfundner Schatten,
Dem Form zu geben und Geſtalt ich rang.
So nah' oft ſchien er, daß mir war, als fühl'
Ich ſeiner Atemzüge Geh'n und Kommen,
Und müſſ', kehrt' ich ein wenig nur das Haupt,
Ihn lächeln ſehen, über meine Schulter
Hinweg ... Zumeiſt dies Lächeln quälte mich,
Dies ungeſeh'ne, und doch ahnungsvoll

Geſchaute! So viel Freiheit lag darin,
Und ein wollüſtig königliches Glück,
Das froh in ſtolzer Einſamkeit ſich ſonnte,
Und Mut hatte, reuloſen, unbeirrten
Deſpotenmut ....
Wer alſo lächeln konnte,
Der hatte viele weinen ſchon gemacht —

Ich fühlt' es wohl, und haßte ihn darob,
Wie Sklaven und Getret'ne Freie haſſen,
Und Schwache Starke. Doch wenn aufgelöſt
Ich lag im Bann des Schlummers; wenn nach innen
Die Sinne all' ſich kehrten und aufſchrie'n
Wie Hungrige; das Blut Haſchiſch ward, und
Machtlos, wie ein Betrunkner, das Bewußtſein
Juſt auf derſelben Schwelle lag, die ſonſt
Erbebt vom Echo ſeiner Büttelſchritte —
In dieſer Stunden Ohnmacht riß er mich
Vom Lager auf, gewaltig, wie Traumwandler
Des Mondes Strahl emporzieht. Nacht für Nacht
Geſchah mir ſo. Nicht daß im Traum er ſchreckhaft
Vor mich hintrat — ſein Kichern nur vernahm ich,
Ein leiſ' anlockend', wunderliches Kichern —
Und ſeinem Schalle folgt' ich Schritt für Schritt,
Neugierig, mit ſcheu angezog'nem Atem.

Stets führt' es vor dieſelbe Thüre mich,
Verſchloſſen war ſie — doch dahinter ſaß er —
Ich wußt' es wohl, hob meine Hand auch nie
Zur Klinke ſich, denn feig ſind Händ' und Augen,
Bewußtſeinsknechte! Tapfrer war mein Ohr:
Das lauſchte gierig, lüſtern, bis die Seel'
Sich frug: „Wie mag der drinnen ſich vergnügen?"

Und ſieh': wofür ich wachend ihn gehaßt,
Im Traum begann ich drum ihn zu beneiden!

Einmal so auflachen können — ah —
Ein einzigmal nur — unbekümmert, reulos ...
Und plötzlich schien dies Lachen mir ein Gut,
Ein großes, herrliches, darum die Menschheit
Betrogen ward, oder sich selbst betrog,
Und noch betrogen wird, und das sie heimlich
Zurücksehnt, vor verschloss'nen Thüren lauernd,
Wie ich ....
Wenn sie versuchte, so zu lachen?
Wenn ... Und ganz heimlich quoll's dann in mir auf,
Als woll' es sich zu jenem Klang verdichten.
Doch — da verstummte er — und plötzlich war mir,
Als säh' ich ihn, wie er, vor sich hinlächelnd
Das Haupt neigte, um mich nun zu belauschen ....

Entsetzt, in Schweiß gebadet wacht' ich auf.

III.

Ob je ich's wage, jene Thür zu öffnen?
Feig sind wir, Knechte, selbst wo wir begehren!
O pfui der greisenhaften Lüsternheit,
Dazu die Leidenschaft in uns entmannt ward,
Der Freiheit, die als Bagnosträfling wir
Tagtäglich mit den Ketten rasseln hören,
Und lachen nicht dazu, und bleiben ernst,
Und staunen, Vaterstolz im blöden Auge,
Der Sitt' und Nützlichkeit Homunkel an!
Sind sie nur herdentüchtig! Keines andern
Vorzug's bedarf es, wo so allgemach
Zur Tugend sich die Wolle hat vervollkommt!

Ich dacht' es, und entschlief — entschlafend noch
Mich fragend: „Wie mag jener sich vergnügen?"

Da kam ein Traum hold dämmernd über mich,
Ein Traum, wie keiner noch mir Sinn' und Seele
Entzückt: Ein fremdes Land sah ich, fremd mir
Bis auf die Töne, die ans Ohr mir schlugen,
Bis auf die Farben, die mein lechzend' Aug'
Berauschten. So dem ersten Blick erschien es,
Der wie betäubt aufging in brünst'gem Schau'n,
Und tief einschlürfendem Genuß. Allmählich
Erkannt' ich erst die Farben meiner Welt;
Nur daß sie and're Dinge färbten, als
Dort oben, wunderlich vertheilt mir schienen,
Und doch so wahr hier wirkten, daß beschämt
Als Unnatur sich plötzlich die Erinn'rung
Empfand. —
Da lag ein rosenfarb'ner See,
Krystallhell bis auf seinen Grund. Stahlblaue
Reflexe, und grün gold'ne huschten leis'
Wie Schemen über seine Fläche, und
Ein Klingen ging von seinen Wogen aus.
Phantastische Gewächse wucherten
Längs seiner Ufer: Riesenblumenkelche,
Die wie Fühlhörner ihre Staubfäden
Ins Naß der Fluten tauchten, tastend, saugend
Und schlürfend, in wollüstigem Genuß.
Dahinter hoben schwarze Marmorfelsen
Wie Festungsmauern sich, steil abfallend,
Und pfadlos — weltausschließend, weltverachtend.
Doch wo zum einz'gen Durchblick sie sich theilten,
Da brach's herein, wie eines unbekannten
Gestirnes Lichtflut, blendend, sinnberückend,
Das Sonnencentrum, das den Dingen rings
So eig'ne Farben lieh, und doch sich selbst
Verbarg, geheimnisvoll, unnahbar, wie
Ein Gott im Strahlenkleid des eig'nen Licht's ...

Und aufſchrie plötzlich heiß in meiner Seele
Ein Wunſch: die Sehnſucht, dort zu ſein, entgegen
Zu ſteuern dieſem Licht, das trunk'ne Farben
Ringsum zerſtreute, und Empfindungen,
Die nie mein Herz berauſcht, nie meine Sinne
Durchſchüttelt. Sieh, und wie ich's dachte, nahm
Gleich einem Boote eine roſ'ge Welle
Des See's mich auf, und trug mich ſchaukelnd weiter
Und weiter. Leiſ' klang unter mir die Flut,
Im Rhythmus einer wunderſamen Weiſe.
Aus ihrer Tiefe aber ſtierten halb
Entſetzt, halb lüſtern, unzählbare Augen
Zu mir empor, geheimen Neid im Blick,
Und durſt'ge Glut, und eunuch'ſche Trauer.
In bleichen, freudloſen Antlitzen brannten
Wie Kohlen hinter einer Maske ſie —
Nur daß lebendig jede Maske war,
Daß klingend ihre Lippen ſich bewegten.

„Wir wagten's nie, dem Meer des Blut's uns zu
Vertrauen!" klagten ſie. „Nun ſchaukelſt Du
Dahin, als hätt' es keine Ungeheuer
Und keine Tiefen ... Reißt hinab ſie, die
Verbrecherin!" Und ihre Arme, welke
Asketen-Arme, reckten ſich empor,
Und ſuchten meines Kleides Saum zu haſchen.
Doch kraftlos ſanken ſie zurück, und hell
Auflacht' ich, plötzlich ihres Neid's mich freuend,
Und ihres Zorn's, der ohnmächtiger Wunſch
Nur war, nicht mehr ...
Die Welle trug mich weiter.
Vorbei an jenen Rieſenblumenkelchen
Nun glitt ich, die zuerſt mein Aug' berückt.
Doch ſieh — nicht Blumen, Götterknäblein waren's,

Die knapp am Strand sich sonnten, derb-frohe,
Gesunde Genien! Händ' und Füß' und Lippen
Betauten wechselnd in den Fluten sie,
Und ihre Flüglein, tau'ge Falterschwingen,
Bewegten auf und nieder sich dabei,
Wie atmend. Und sie sangen:
„Sei bedankt,
Daß an des Blutes Heilquell du uns wieder
Aufblüh'n läßt — deiner Sinne Genien sind wir!"

Und weiter, weiter trug die Welle mich.
Schon glitt im Feuerzauber jener Sonne
Ich hin, und nun — ha — nun erblickt' ich sie:
Ein Eiland war's! Allein, selbstherrlich lag
Es da, selbstleuchtend — ein vergess'nes Eden!

Am Saume seines Ufers aber lag,
Im Glanze ihrer gold'nen Schuppenringel
Sich sonnend, eine Schlang', gekrönten Haupt's.
Dämonisch, wie mit unsichtbaren Fesseln
Zog mich ihr wollüstiger Blick ans Land ...

Hinsank ich. Meine Lipp' nur hauchte: „Satan!"
Da streckte sich die Schlange über mich .....

IV.

Es war, als wacht' ich auf aus tiefem Schlummer,
Erquickt, und sinnenfrisch und thatbereit.
Aufhorcht' ich, und ich hört' — und täuscht' mich nicht —
Aufs neue jenes wunderliche Lachen.
Nur heller klang es, und in seiner jähen
Kadenz vibrierte ein verhalt'ner Schrei.

Aufzog es mich auch heut', und jener Thür zu.
Doch sicher klang mein Schritt, nicht schlich ich mehr,
Und an mir nieder rieselte das Grau'n
Wollüstig, wie die Ringel jener Schlange.

Ein Griff — ein Druck — aufflog die Thür ... ha, träumt' ich?
Da stand ich selbst, und lächelte mich an!
Gehüllt in weiße Kleider stand ich, Rosen
Im Haar, blutrote, lebenschwellende,
Im Angesicht das Lächeln, das an ihm ich
Zuerst gehaßt, sein freies, reu'loses
Despotenlächeln ... starr zu meinen Füßen
Lag, und entseelt die Schlange jenes Traum's.

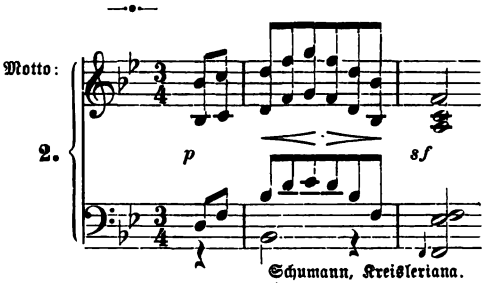
Wer war Phantom hier?
Da nahm sie das Wort,
Die Kranzgeschmückte, die wie eine Herrsch'rin
Vor mir stand: „Sieh, nun bin ich frei!" Und auf
Die Schlange setzte sie den Fuß. „Mein Balg ist's,
Der Kerker, drin die Herde fest mich hält,
Seit für das „Wir" die königliche Freiheit
Des „Ich's" sie hingab, dort, im Paradies!
Das eigne Ich verdammte sie als Schlange,
Da kraftberauscht in ihrem Blut es aufstand
Und schrie: „Genießet, daß Ihr seid wie Gott!"
Ihm lauschend, aß vom Baume der Erkenntnis
Der Mensch — vor ihm erbebend aber floh er,
Und schämte sich der Nacktheit seiner Kraft,
Der göttlichen, und ließ die gold'nen Früchte
Am Baum des Lebens ungenossen steh'n.
So heut' wie damals thut er noch: Er schaudert,
Und giebt sich hin als Sklav' den Göttern und
Den Brüdern, und wagt nie, er selbst zu sein,
Und sieht die Schlang', wo nur sein Ich sich aufbäumt,
Und nach der Frucht am Baum des Lebens langt!

Ich geh' nun, sie zu brechen! Lang genug
Krümmt' ich im Dienste deiner Feigheit mich —
Aus meinem Weg, Gespenst!"
Sie rief's, und an mir
Vorüber, schritt hinaus sie — ich hinein.

Zufiel dumpf krachend zwischen uns die Pforte ....

Ruhm.

Eine Legende.



Schumann, Kreisleriana.

Personen:
- Der Dichter.
- Die Jugend.
- Die Liebe.
- Thanatos.

Scene: Ein einfaches, nach Westen gelegnes Erkergemach, mit dem Ausblick in einen Garten. Ein blühender Apfelbaum vor dem Fenster. Darüber hinweg die Giebel der nächsten Häuser sichtbar. In der Ferne ein Kirchturm. Links eine offne, in den Garten führende Thür; rechts gegenüber eine zweite, geschlossene. Die Sonne ist im Untergehen begriffen. Volle Beleuchtung.

Der Dichter (im Erker). Da lacht — kaum weiß ich, zum wie vielten [Male?
Die Frühlingssonn' mir wieder ins Gemach,
Und weckt die alten, lieben Träume wach,
Die sonst auch wohl auf ihrem blanken Strahle
Wie gold'ne Falter angegaukelt kamen,
Und mich an Sinn' und Herz gefangen nahmen,
So damals wie noch heut' ... nur daß dazwischen
Ein Leben liegt ... mein Leben! daß die Farben,
Die hell mir einst geloht, sich blaß entmischen
Allmählich: meine Ernte liegt in Garben!

Und doch — und doch ... ob reif sie auch und voll —
Wo ist der Drang, davon die Brust mir schwoll,
Eh' sie, wie heut', zu meinen Füßen lagen?
Die Freude wo, die jenen Schaffenstagen
Entquoll, Askese und Genuß zugleich,
Weltabgewandt und doch so überreich,
Daß einer ganzen Welt sie konnt' entsagen,
Und, wie ihr schien, erst drum sie recht gewann,
Sie doppelt zwang in ihren Zauberbann?
Sie schwand und ließ die Sinn' mir plötzlich leer,
Das Herz von tausend bangen Fragen schwer!
So kommt's, daß heute wie an ödem Strande
Ich steh', und was die Seel' sich auch erträumt,
Jenseits, gleich einem fernen Märchenlande,
Ich seufzend das nur seh', was ich versäumt!
Wie viel es, läßt das Wen'ge mich erkennen,
Daran wie fremd sich heut' mein Blick verliert:
Die Giebel, die im Sonnengold dort brennen,
Die Schwalbe, die mir an das Fenster schwirrt;
Des Tages und der Nähe freundlich Leben,
Die kleinen Dinge all', die mich umgeben,
Seit Jahren schon, die waren, wie sie sind,
In sonn'ger Ruhe oder heit'rem Streben,
Und die mein Auge doch verlor wie blind,
Um nun, da meine wachen Blick' sie streifen,
So viel zu seh'n an allem und begreifen!
Zu viel vielleicht! Wer sagt's? Zieht das Empfinden
Allein doch nur die Grenzen uns'rer Lust
Wie uns'rer Qualen. Auf ihr Maß hinschwinden
Läßt der Verstand sie erst, zu spät bewußt
Wie immer seiner Pflicht! Wo liegt die Mitte?
Doch sei dem wie ihm sei: mir schwillt die Brust
Mit einem Mal dem Täglichsten entgegen;
Hereinströmt's wie ein warmer, voller Segen

Auf mich, aus einer Welt, die ich verachtet
Bis heut' — und was mein Auge auch betrachtet
An ihr, wird plötzlich schön und deutungsreich!

Wie lieb beschenkt mich nur ein Blick hin über
Des Gartens Frühlingsgrün! Es blaut darüber
Wie ein durchsichtiger Krystall die Luft,
Im Sonnenglanz erzitternd, schwer vom Duft
Der ersten Blumen, und dem brünst'gen Hauche
Der Erde, die mit off'nem Mutterschoß
Daliegt, sehnsüchtig der Befruchtung bloß
Wie eine Braut! Leis' wiegt am Fliederstrauche
Die offne Dolde sich. Dort blüht der Klee
Den Bienen auf, und in den Rasen nieder
Fällt lautlos-weich der Apfelblüten Schnee!
Die Schwalben streichen zwitschernd hin und wieder,
Dem Finken folg' ich bis zu seiner Brut:
Dort schwankt sein Nest in grüner Zweige Hut,
Und off'ne Schnäbel zirpen ihm entgegen,
Und lohnen seine Müh'! Auf allen Wegen,
Wie kriecht's und krabbelt's über Stein und Kraut,
Sucht Junge, Atzung, oder eine Braut.
Mein Gott, wie schön! Und über all' dies klettern
Der Häuser Giebel zierlich in die Luft,
Und Kinder lachen, Vogelstimmen schmettern,
Aus gold'ner Ferne eine Glocke ruft,
Als gält's, ein neues Eden einzuläuten ....

Sieh dort die Kleinen, wie sie drollig schreiten,
Zum Ringel-Reih'n sich fassend Hand an Hand!
Nun purzelt Eines kichernd in den Sand,
Und zappelt wie ein Käfer. An den Beinchen,
Den prallen, zieh'n die andern es empor,
Indes der Racker zornig in die Steinchen

Die Hände wühlt ...
Wie klingt in meinem Ohr
So frühlingshell ſelbſt ſeine Stimme wieder;
Wie neid' ich plötzlich ihm die drallen Glieder,
Und dieſe Gab', ſo ganz ſich zu verlieren
An eine kleine, nicht'ge Freude! Irren
In jene Tage mir die Sinn' zurück —
Mein Gott, dann iſt's ein and'res Kinderglück,
Das ich genoß! So fremd mir ſelbſt als andern,
Seh' ich mich unter den Geſpielen wandern,
Nie ganz bei ihrer lauten Fröhlichkeit —
Mit einer Seel', die fremdes Sehnen weit
Und doch auch traurig macht. Ein ſeltſam Drängen
Im Herzen tief, als ob ein and'rer grollte
In mir, der plötzlich ſich befreien wollte!

Bis ganz er endlich mich gefangen nahm ...
Wie eine Lieb' begann's in ſtummer Scham,
Um dann als wilde Glut an mir zu zehren,
Der Sinne letzte Wurzeln zu verheeren,
Die aus der Alltagsſcholle warmem Grund
Noch Freuden, wie ſie and're kennen, ſogen.
Verloren hab' ich mich ſeit jener Stund',
Bin ſtarr der Welt geworden: fortgezogen
Von jenes Dämons dunkler Rätſelkraft, —
Gefäß nur dieſer einen Leidenſchaft!
Als Kind ſchon unlieb ſo der eig'nen Sippe,
Ward Einſamkeit mir, was den andern Luft
Und Nahrung iſt; von Worten karg die Lippe,
Die Seele ſchwer von ihrem eig'nen Duft!
In fremder Sprach' begann um mich zu reden,
Was allen andern ſchwieg; was ihnen ſprach,
Verklang an meinem Ohr, bis alle Fäden
Zerriſſen, und das Herz nur jenem wach,

Der in mir ſann und dichtete und grollte,
Und ſich aus nichts ein Sein erſchaffen wollte,
Wie Gott! Daß er's gekonnt, ſagt mir die Welt,
Der Kranz, den lärmend ſie entgegenhält
Dem Mann, der ſie gemieden und verachtet
Um dieſen Kranz, und nun er ihn betrachtet,
An ſeinen Blättern bang die Freuden zählt,
Die er verloren. Was mich heute quält,
Iſt nur der wache Schmerz, nie das geweſen
Zu ſein, was ich verleugnet hab'. Zu leſen
In jenem myſt'ſchen Buch war mir nicht gut:
Nun ſchlepp' von der dämoniſchen Gemeinſchaft
Die Kett' ich nur und ihrer Wunden Glut . . .

(Der offenen Thüre zugewandt:)

Jetzt ſtirbt die Sonn'; in ihrem Purpur liegt,
Vom Gattenarm des Frühlings weich umſchmiegt,
Die Erde da, wie eine Fürſtenbraut.
Auch ein Myſterium, das ich bloß geſchaut,
Das nie erſchüttert mich an Leib und Seele,
Wie heut'! Der Einſamkeit nur angetraut,
Ließ ich des Herzens Blüten kalt verdorren,
Bewacht von meinem eiferſücht'gen Gott —
So iſt ein ganzer Frühling mir erfroren!
Und was die Ruhmſucht ließ, das that mein Spott:
Der ſtieg ſo recht als Gift mir in die Kehle,
Wenn laut ſie werden wollt'; und nahm ſein Meſſer
Zur Hand, und grub das Herz mir aus der Bruſt,
Und lachte dann ein ſtolz: „So iſt es beſſer!"
O, — beſſer! Nur daß ich für dieſe Luſt
Zu ſchwach geraten bin, und Jugend, Liebe,
Nun zwingen möchte über dieſe Schwelle,
Ein Blinder, der nach der verlornen Helle
Vergeblich ach! die müden Arme ſtreckt!

(Sich besinnend.)

Was träum' ich da? Sie bleiben unerweckt!
Allein mit meinem königlichen Leide,
Von fremden Lippen neidisch Ruhm genannt,
Verzehr' ich einsam mich um jene beide!

(Läßt sich, das Haupt auf die Rechte gestützt, an dem Schreibtisch nieder. Es ist allmählich dunkel geworden. Ein breiter Lichtstreif des aufgehenden Mondes quillt durch die offene Thüre bis zu seinen Füßen. Aus der Ferne, wie vom Wind hereingeweht, die von einer Violine gespielten Takte des Motto. Dann wieder tiefe Stille. Der Lichtschein wird allmählich voller, intensiver. Im Rahmen der offenen Thür erscheinen, Hand in Hand, die Idealgestalten der Jugend und Liebe.)

Die Jugend. Im Vollmondglanz liegt draußen blau das Land —
Solang' die Rosen blühen, ist's mein Eigen!
Der Sterne Silber rieselt durch den Sand,
Die Sehnsucht flötet in den Fliederzweigen
Als Nachtigall . . . wie duftet der Jasmin!
's ist eine Wundernacht! Des Lebens Pforte
Sprang heute auf mit goldig-hellem Klang —
Komm' mit, ich lehr' Dich seine Zauberworte:
Dir schwoll die Brust nach ihm so heiß, so bang . . .
Komm' mit, die Sterne Deiner Jugend leuchten
Noch einmal — komm', ich zeige Dir den See,
Daraus in ihrer Gliederpracht, der feuchten,
Lebendig aufrauscht Deiner Sinne Fee,
Der Silbertau der Nacht rinnt als Geschmeide
In Perlentropfen über ihren Leib.
Narzissen blüh'n zu Füßen ihr; wie Seide
Umknistert gold'nes Haar das nackte Weib.
Siehst Du, sie hat den Hals zurückgebogen,
Und lacht so leis', so heimlich vor sich hin —
Die jungen, sehnsuchtsvollen Brüste wogen,
Ach — komm', sie ruft — sie winkt, ich führ' Dich hin!

Der Dichter (sich langsam, wie ein Somnambüler erhebend und auf die Erscheinungen zuschreitend:)

So sah ich sie — so hab' ich sie gebannt,
Im Wort für immer ihren Reiz gefangen!

Nichts Neues hat Dein Mund mir da genannt:
Ein Lied nur, das einst meine Lippen sangen!

Die Jugend. Doch nie gabst Du Dich diesem Reiz gefangen.
Heiß sang im Ohre Dir das junge Blut,
Und Deine kraftgeschwellten Pulse sprangen —
Asketisch wie Dein Traum blieb Deine Glut!

Der Dichter. Wahr scheint mir ja, was Deine Lippen sagen:
Im Herzen hör' ich ein Verlor'nes klagen,
Wie eine bange, alte Melodei,
Gesungen von vergess'nen Mädchenstimmen,
Die halb in leis' geweinten Thränen schwimmen.
Und Du bist da!

Die Jugend. Bin da, und mach' Dich frei!
Und geb' zurück dem Reiz Dich aller Stunden,
Die Du versäumt, und dem Genuß der Wunden,
Die Du nach ihrem Schmerze nur gekannt!
Der Dichter (erwartungsvoll). Und dann?

Die Jugend. Sagt' ich Dir doch von jenem Land,
Das mein und Dein, solang' die Rosen blühen!

Der Dichter. Und dann?

Die Liebe. Dann nehm' ich leise Deine Hand;
Ein Vogel lockt uns — horch! Von Blüten nieder
Geht über uns ein weicher, duft'ger Schnee.
Kennst Du sie noch, die alten, irren Lieder?
Es liegt das Herz so wund von sel'gem Weh!
Dein Tag wird Echo einem ein'gen Schritt,
Ein Schleiertuch nimmt Deine Weisheit mit,
Und wirft sie in die Lüfte, wie die Locken
Der jungen Frau, die Deine Pulse stocken
Und Deine Mannesseele beben macht!

Der Dichter. Auch Du ſagſt mehr mir nicht, als ich gedacht,
Und denkend durchgenoſſen, durchempfunden!
Und dann?

Die Liebe. Doch niemals ſchloß ich Deine Wunden!

Der Dichter. Und dann?

Die Liebe. Ich ſeh' das Sein durch meine Pforten wandern ..
Dann ſteh'n ſie offen wieder einem andern!

Der Dichter (wie erwachend). Das Wort, das mir zerſtört noch jed' Geſicht!
Ich halt' mich ſelbſt, mit andern teil' ich nicht!
Durch off'ne Thüren aus- und einzugehen,
Im großen Strom ſich tauſendfach zu ſehen
Wie eine Well' für trügenden Genuß,
Wär' mehr, als meines Schmerzes ganze Buß'!
(Verzweifelnd.)
O ſprecht, wißt Ihr nicht andres mir zu ſagen?
Die Antwort nicht auf jene großen Fragen,
Die mir wie Rätſel in der Seele glüh'n?
Was ſeid Ihr denn, genügt's, Euch auszudenken?
Und warum ſoll ich mich an Euch verſchenken,
Trag' ich in mir Euch? Wär' ſo klein die Welt,
Daß dieſe Stube ſie umfangen hält?
Daß zwiſchen meiner Lipp' und meiner Feder
Mehr Allmacht iſt, als zwiſchen ihre Räder
Der Weltgeiſt warf? Daß ich in meinem Traum
Ein Meer umfangen kann, ohn' ſeinen Schaum
Zu meinen Füßen bleich zergeh'n zu ſehen?
Für welche Thür dann ward ich aufgeſpart,
Bin ich zu groß für Pforten dieſer Art?
(Die Erſcheinungen verſchwinden.)

Sie gehen ... und mir ist es wie im Traum —
Daß ich gerufen sie, nun glaub' ich's kaum!
Wie müde schlägt's mir jäh die Sinne nieder,
Zu süßlich duftet plötzlich mir der Flieder —
Die Thüre zu und um mich nur die Nacht!

(Wieder am Schreibtisch. Kurze Pause.)

So hätt' ich denn mich selbst zu Grab gebracht!
Hab' freilich nie in ihrer Luft geatmet,
Gesprochen nie so recht in ihrer Sprach',
Und nun ich's könnt', wird jener wieder wach,
Der mir so überreich schuf das Empfinden,
Daß hinter ihm die Dinge selbst verschwinden!
Was nah mir trat, ich mußt' es überwinden,
In meinen Farben nur sah ich die Welt,
Und so geschieht's, daß, nun auch sie hinschwinden,
Ein Schattenspiel sich bloß dem Blick erhellt!
Genug .., ich fühl', wie meine Tag' sich neigen.
Die Seel' erfüllt nur mehr ein großes Schweigen,
Das Ruhe scheint und doch auch rätselhaft
Noch einer Antwort harrt, wie eine Kraft
Des Schlag's, der sie befreien soll!

(Die geschlossene Thür öffnet sich lautlos. Dahinter ein weiter, dunkler Raum sichtbar. Auf der Schwelle steht, im weißen Heroengewande, Thanatos. Seine Linke hält eine herabbrennende Fackel, die Rechte einen Lorbeerkranz. Silberne, geflügelte Kothurne, die, wie er vorwärts schreitet, leise klingen.)

Thanatos (nach der gegenüberliegenden Thüre weisend, durch welche die Jugend und die Liebe verschwunden).

Du hieß'st durch jene Thür das Leben geh'n —
Das heißt: in meinem Reiche auferstehn!
Du schauderst nicht, ich weiß, vor meinem Worte:
Ein Fürst wie ich trittst Du durch meine Pforte,
Um immer wieder draus hervorzugeh'n
Wie ich, nicht zu verschwinden, wie die andern,
Die mit Dir eines nur gemein: das Wandern